L. III-42. Const. 1 fl. 8 Xr.

52 J 2

Neuste

Heilkunde

oder

Heilungsmittel

die

entweder ganz neu erfunden, oder zur Cur mancher höchst verzweifelter und fürchterlicher

Krankheiten

von neuem eingeführt worden sind.

Aus dem Französischen

der Herren Büchoz und Marquet.

Nürnberg.
in der Carl Felßeckerischen Buchhandlung.
1777.

Vorrede.

Wir haben in diesem kleinen Traktate einen Theil solcher Arztneimittel gesammlet, die wir bereits in verschiedenen Werken von uns entweder ganz neu vorgetragen, oder als unbekannte, wieder aufs neue eingeführt hatten. Wir haben solchen gröstentheils die medicinischen Entdeckungen des Hrn. Marquet beigefügt, und uns ein Vergnügen daraus gemacht, dem Publicum verschiedene Recepte von ihm mitzutheilen, welche man als würkliche Geschenke anzusehen hat, die der Menschheit gemacht werden. Was uns bewogen hat, diese Sammlung herauszugeben, ist, daß diese Arztneimittel gröstentheils in einer Menge von Büchern zerstreut sind, welche man sonst hätte durchblättern müssen. Sonst haben sich auch verschiedene Personen, einiger derselben angemaßt, und so gar Belohnungen deswegen erhalten. Dies ist ohne Zweifel in der Hofnung geschehen, daß die Quellen, woraus sie geschöpft hatten, nie würden entdeckt werden können.

Wir haben dies Werk in ein und zwanzig Haubtstücke abgetheilt. Das erste handelt von der Schwindsucht. Wir werden darinnen das Recept von einer Brustlatwerge bekannt machen, welche unter der Verordnung des Herrn Marquet mit dem besten Erfolge gebraucht worden ist und der auch wir uns mit gutem Glücke, bei der nemlichen Krankheit, bedient haben. Wir handeln darinnen weiter von einer neuen Methode diese Krankheit mit Dampfbädern zu heilen. Wir liefern eine Beschreibung zwoer von uns erfundnen Maschinen, durch welche theils eine balsamische Luft in dem Zimmer des Patienten erhalten, theils der Dampf leicht in den Mund eingenommen werden kann. Im nemlichen Haubtstücke findet man auch die nach dieser Methode vollbrachte Heilung verschiedner Personen. Zu besserer Kenntnis der Maschinen, die wir beschreiben, haben wir auch die gestochenen Figuren davon mitbeigefügt.

Das zweite Haubtstück ist dem Caßienholze bestimmt. Wir zeigen, daß dieses Holz der China unendlich weit vorzuziehen ist, wenn man die Krankheiten heilen will, zu denen man sonst diese Rinde anwendet. Wir können uns rühmen, dies Holz in Frankreich am ersten bekannt gemacht zu haben. Wir haben auch zuerst Gebrauch davon ge-

gemacht, und jezt bedient man sich dessen in verschiedenen Gegenden.

Das dritte Haubtstück ist sehr wichtig. Es wird darinnen von der Behandlung des Steins, des Grieses und der Griescolick geredet. Wir tragen darinnen verschiedene Curen vor, die mit Vegetabilien bewürkt worden sind.

Das vierte Haubtstück enthält einige neue Arztneimittel, deren Würksamkeit in verschiednen Krankheiten erkannt worden ist.

Im fünften zeigen wir die Methode an, wie man die Engbrüstigkeit zu behandeln hat.

Jedermann weis, daß der Krebs, die Pestkohlen und der Brand, Krankheiten sind, dabei man um so viel mehr jammern mus, da in der Arztneikunst nicht leicht ein Mittel zu finden ist, solche zu heilen. Gleichwol legen wir im sechsten Haubtstücke unsern Mitbürgern in einer kleinen verachteten Pflanze, ein in diesen Fällen untrügliches Mittel vor.

In öffentlichen Blättern hat man ein Geschrei von einem neuen Arztneimittel gemacht, dessen Geheimnis, der auf das Wol seiner Völker allzeit aufmerksame König, erkauft hat. Wir getrauen uns gleichwol zu behaubten, daß dies nichts

weniger, als ein Geheimnis ist, weil die Grundlage davon die Farrenkrautwurzel nebst den starkwürkenden Arztneien ist. Schon zu des Dioscorides Zeit, kannte man die Tugenden der Farrenkrautwurzel bei dieser Krankheit. Hr. Marquet hat 1750. verschiedene beinahe ganz ähnliche Behandlungen bekannt gemacht. Im Jahre 1770 haben wir seine Abhandlung in den zweiten Band unsers Medicinischen und den Gebrauch der Pflanzen lehrenden Handbüchelgens eindrucken lassen. Ohne Zweifel hat der Erfinder des angeblichen Geheimnisses aus diesen zweien Werken geschöpft, weil er, so wie Doktor Marquet die Farrenkrautwurzel und die starkwürkenden Arztneimittel anwendet. Damit das Publicum von dieser Sache besser überzeugt werde, so führen wir im siebenten Haubtstücke von neuem die Wahrnehmungen des Doktor Marquet an. Wir haben solchen einige von den unsrigen beigefügt. Wir tragen darinnen die Methode vor, die wir mit der grösten Gefahr angewendet haben, den Bandwurm zu vertreiben. Wir zeigen weiter den grösten Theil der Arztneimittel an, die man gebrauchen mus, dies dem menschlichen Geschlechte so gefährliche Thier auszurotten.

Das achte Haubtstück handelt von den Mutterkrankheiten. Wir liefern darinnen die Beschrei-

bung einer neuen, in dieser Art von Krankheiten zum Räuchern brauchbaren Maschine.

Das neunte Haubtstück bezieht sich auf die Kinderblattern, oder besser zu sagen auf die Einimpfung. Man zeigt darinnen die Vergleichung dieser Einpfropfung mit der Einäugelung der Bäume.

Im zehnten Haubtstücke zeigen wir, wie convulsivische Krankheiten, selbst die fallende Sucht mit eingeschlossen, behandelt werden müssen.

Im eilften kommen wirksame Mittel gegen die Zwischenfieber vor.

Das zwölfte Haubtstück ist so ergözend, als nüzlich; wir beweisen den Nutzen, den die Tonkunst, sowol in gesunden, als kranken Tagen, schaft.

Im dreyzehenten gedenken wir der Vegetabilien, welche die Ipecacuanne in der Ruhr entbehrlich machen.

Das vierzehente ist eine blose Wahrnehmung bei einer Brustwassersucht.

Das funfzehnte enthält die Eigenschaften des Fallkrauts, einer in Teutschland so bewährten Pflanze, die man ihrer grosen Eigenschaften ohn-

geachtet in Frankreich nur selten anwendet. Das nemliche gilt auch vom **Wasserklee**, als womit wir uns im sechzehnten Haubtstücke beschäftigen.

Das goldne **Leberkraut** war vor unsern Aufenthalt zu Paris nicht bekannt. Allein die guten Wirkungen die man davon gehabt hat, brachten es, seitdem wir es bekannt gemacht hatten, in Aufnahme. Man sehe davon das siebzehente Haubtstück nach.

Man glaubt, daß es wider die venerischen Krankheiten, ausser dem Merkur, keine untrüglichen Heilungsmittel gebe. Wir zeigen inzwischen im achtzehnten Haubtstücke, daß verschiedene Pflanzen nicht minder wirksam seyn. Wir behalten uns vor, die Tugenden der antivenerischen Latwerge des Hrn. Marquet in einem besondern Traktate vorzutragen.

Das neunzehnte Haubtstück ist bestimmt, den Nutzen des Magnets in der Heilkunde zu zeigen. Im Jahr 1770. haben wir dessen Wirksamkeit gegen das Zittern in einem unsrer periodischen Blätter dargethan; wir haben auch Wahrnehmungen hierüber vorgetragen. Inzwischen hat sich doch ein Geistlicher in Wien, im vorigen Jahre, in den öffentlichen Papieren, als den Erfinder

der hievon ausgeben lassen. Ein Geistlicher in der Franchecomté hat beinahe das nemliche in Absicht des **Mauerpfeffers** gethan. Er hat sich als den Erfinder der Eigenschaften dieser Pflanze gegen den Krebs angegeben, da doch Hr. **Marquet** der wahre Erfinder davon ist. Man findet im Anhange unsrer Landheilkunde, die 1768. gedruckt worden ist, die Schrift dieses Arztes, welche von den Tugenden dieser Pflanze handelt.

Das zwanzigste Hauptstück enthält einige Wahrnehmungen über die scorbutischen Krankheiten.

Jedermann weis, daß man bisher, das einzige Pechpflaster ausgenommen, kein sichers Mittel den argen Grind zu curiren, hat ausfündig machen können, ob man gleich im vorigen Jahre das **Krötenpulver** dafür ausgegeben hat. Doktor **Marquet** hat gleichwohl zwei überaus wirksame Mittel gegen diese Krankheit entdekt. Dies sind die Mittel, mit denen wir im ein und zwanzigsten Haubtstücke unsern Mitbürgern ein Geschenke machen.

Wenn Mademoiselle Stephens vom englischen Parlamente funfzig tausend Pfund Sterlings erhalten hat, daß sie ihr vermeintes Geheimnis,

nis, wieder Stein und Gries bekannt machte, was würde sie nicht von der Freigebigkeit des nemlichen Parlements erhalten haben, wenn sie dem Publicum, so viele kostbare Mittel, die wir in dieser Sammlung ankündigen, und deren Wirksamkeit durch die Wahrnehmungen, die wir anführen, bestättigt wird, bekannt gemacht hätte? Allein sucht man sich um seine Mitbürger verdient, und der Menschheit nüzlich zu machen, so ist dies schon hinlänglich, sich Feinde zu erwecken. In den Zeiten, darinnen wir leben, verschwendet man die Belohnungen nur an solche, die sie nicht verdient haben. Ich bin ein handgreifliches Beispiel hievon. Ich habe sowol durch meine Reisen, als durch die Anwendung meines Vermögens, alles gethan, die natürlichen und oekonomischen Reichthümer meines Vaterlandes bekannt zu machen, und andere erndten dafür die Früchte ein.

Neueste Heilkunde

oder

neuerfundene und neuangewendete Mittel, bei Behandlung der verzweifelsten und fürchterlichsten Krankheiten.

Erstes Haubtstück.

Mittel wider die Schwindsucht.

I.

Ein Brief über die Methode die Schwindsucht mit einem Dampfbade von Vegetabilien zu heilen. Aus den Briefen, über die Methode schnell reich zu werden, und durch die Pflanzung der Vegetabilien seine Gesundheit zu erhalten, gezogen; durch Herrn Büchoz J.J. 176.. dritter Brief des 1sten Theils in 8ctav.

Ich hab Ihnen versprochen, mein Herr, Ihnen die neuen Entdeckungen, die ich über die Vegetabilien

machen würde, mitzutheilen. Sie können sich von meiner Pünktlichkeit, mein Versprechen in diesem Stücke zu erfüllen, versichert halten. Ich werde Ihnen in diesem Briefe eine von meinen Wahrnehmungen in die Hände liefern, die vielleicht in ihrer Art die wichtigste und eines wahren Naturkündigers vollkommen würdig ist.

Sie haben oft von der Schwindsucht sprechen hören. Die grösten practischen Aerzte halten diese Krankheit für unheilbar, und um so gefährlicher, je weniger Jahre die Person auf sich hat, die mit solcher behaftet ist. Sie werden gleichwol aus der Erzählung der Wahrnehmung, die ich hie anführe, ersehen, daß wiewol nach einer ganz neuen Methode, die Heilung eines, seit langer Zeit mit dieser Krankheit geplagten, jungen Menschen bewürkt worden ist.

Vor ungefähr vierzehn Monaten zog man mich wegen einer Schwindsucht, theils als Arzt theils als Eidam des verstorbenen, Herrn Marquet, des königlichen Arzneicollegiums zu Nancy Dechants, (der bei der Cur dieser Krankheit, und des weissen Flusses der Weibspersonen sehr glücklich war) zu Rathe. Die Person wegen der ich befragt wurde, war ein junger Mensch von fünf und zwanzig Jahren, sanguinischen Temperaments, dessen Gesicht voll rother Streife war. Er hatte, ausser den gewöhnlichen eitrigen zum öftern einen Blutauswurf, er litte grosse Schmerzen, war fast immer unruhig, athmete mit vieler Schwierigkeit; ein schleichendes Fieber, daß man bei ihm beständig wahrnahm, zehrte ihn ab, er war sehr entkräftet, und

fühlte grosse Schmerzen in der Gegend der Lungen, oder im Rücken und zwischen den Schultern. Die Krankheit hatte seit zwei oder dreien Jahren ihren Anfang auf einen vernachläßigten Schnuppen genommen. Die Beschaffenheit der Schwindsucht, in der sich der Patient damals befand, zeigte, daß es mit der Krankheit schon sehr weit gekommen war, und daß solche bereits die dritte und lezte Stufe erreicht zu haben schien. Ich nahm den Kranken vor, ich fragte ihn, ob er bis daher nichts gebraucht hätte? Er gab mir zur Antwort: man hätte ihm die Milch gerathen, er habe solche lang gebraucht, ohne eine Veränderung wahrzunehmen, und daher habe er auch mit derselben nimmer weiter fortgefahren. Er hätte darauf Brühe von Kalbslungen mit Möhren; undSteckrübensaft vermischt getrunken, aber auch davon habe er keine Erleichterung gespührt. Seine Krankheit sey immer die nemliche geblieben, und habe sich weder vermehrt noch vermindert. Auf diese versüssende Mittel verfiel er, fuhr er weiter fort, auf den Gebrauch eines Aufgusses von Wund- und Brustkräutern, und dies immer ohne einige merkliche Veränderung. Dies fieng an, ihn sehr zu beunruhigen, und das um so mehr, da verschiedene Personen aus seiner Familie an der Schwindsucht gestorben waren.

Da ich sahe, daß ihm diese Mittel gröstentheils keinen Nutzen schaften: so nahm ich meine Zuflucht zu einer Brustlatwerge, welche unter dem Namen der Marquetschen Schwindsuchtslatwerge bereits bekannt war. Ich rieth ihm, täglich Morgens und Abends allemal ein Quentchen zu nehmen, und darauf einen Thee aus Ruhrkraut (pied-de-chat) mit Milch zu

trinken. Diese Latwerge hatte oft Wunder in ähnlichen Fällen gethan, wie Herr Marquet, sowol in seinen geschriebenen als gedruckten Wahrnehmungen anführt. Ich hatte gehoft, es würde dieß dem Patienten auch gute Dienste thun. Ich hielt mich davon um so mehr überzeugt, als ich selbst mehrmalen, und fast allezeit mit gutem Erfolge in der Schwindsucht von solcher Gebrauch gemacht hatte. Eine junge Frauensperson zu Nancy, die ein schleichendes Fieber, eine Schwierigkeit im athmen, einen mit Blut untermischten eiternden Auswurf hatte, gebrauchte dies Mittel im vorigen Jahre, in der ihr vorgeschriebenen Gabe, auf meine Verordnung, ungefähr sechs Wochen lang. Die Zufälle ihrer Krankheit verschwanden in weniger, als einem Monat, und sie hatte von ihrem vorigen Zustande keine Ahndung mehr. Sie kam hierauf nieder und dies unter den glücklichsten Umständen. Alles dies machte, daß ich mir viel Gutes von meiner Latwerge bey diesem jungen Menschen versprach. Ich verordnete sie ihm auch mit einem ganz sichern Zutrauen. Da ich nichts heimliches vor Ihnen mein Herr, auch nicht vor meines gleichen habe, so werden sie hier die Zubereitung dieser berühmten Latwerge mit angehängt finden.

Nehmet Locatelbalsam eine Unze, Wallrath eine halbe Unze, Bocksblut, Antim. = Diaphor. Krebsaugen, gepülverte Hechtkiefer, Antihekt. Poter. Spec. Diatrag. frigid. von jedem ein Quentchen. Mischet alles mit einer hinlänglichen Quantität Diacodiensyrup. Die Gabe davon ist, wie ich Ihnen oben angemerkt habe, auf einmal ein Quentchen.

Der

Der Patient nahm dieses Mittel zween oder drei Monate lang; allein das, was sich bei andern wirksam gezeigt hatte, war bei ihm ohne Erfolg. Er blieb immer in dem nemlichen Zustande, ohne einige Erleichterung zu finden. Man machte wärend dieser Zeit ein Mittel wider die Schwindsucht bekannt; man kündigte es auch mit vielem Geschrei an. Es war dies der Aufenthalt im Kühstalle. Die dicke Luft, die alsdann der Kranke einathmet, und die ihm in diesem Falle wohl zu statten kommt, machte, daß ich von dieser Entdeckung ziemlich günstig urtheilte. Des natürlichen Abscheues, den man für einen solchen Aufenthalt hat, ohngeachtet, brachte ich meinen Patienten dahin, seine Wohnung daselbst zu nehmen. Ich ließ also sein Bett in einen Stall wo mehrere Kühe waren, bringen, und ich ließ gleichwol den Stall so rein und sauber halten, als es möglich war. Dieser junge Mensch athmete mit einer grossen Standhaftigkeit vierzig Tage lang diese Luft ein; allein die Zufälle seiner Krankheit verschwanden drum nicht, das schleichende Fieber war beständig an ihm; der Husten, der eiternde Auswurf, die Schlafloßigkeit ingleichen, und sehr oft stellte sich ein unersättlicher Hunger ein.

Was war bei solchen Umständen zu thun? Ein Arzt geräth oft in Verlegenheit. Ich wuste nicht, was ich meinem Patienten verschreiben sollte. Ich bin redlich, ich gestehe es: alle Mittel, die er nahm, wirkten nicht. Ich wuste gleichwohl, daß wenn man die Indication dieser Krankheit befolgen wollte, man seine Zuflucht zu heilenden und Schärfe zertheilenden Mitteln nehmen

müste.

müste. Aber wie kann man wol hinlänglich wirksame Mittel verordnen? Sie wirken blos mittelbar auf den leidenden Theil. Sie müssen sich mit der Maße des Geblütes vereinigen. Sie müssen dergestalt zertheilt werden, daß sie alsdenn erst zu den Lungen kommen, wenn sie den grösten Theil ihrer Tugenden verlohren haben. So ist auch die beständige Bewegung dieser Eingeweide eine Hinderniß, daß die Narben der Geschwüre, die sich daselbst finden, nicht aufkommen können.

Ich überlegte dies bey mir, ich dachte beständig auf Mittel, die oben angezeigte Arztneien unmittelbar auf die Oberfläche der Lungen zu bringen. Ich fand in der Materia medica und in der Kräuterkunde Heilmittel genug, die sich für diese Krankheit schikten. Ich kannte Brust- und Wundkräuter, schleimigte Sachen, Balsame; aber die Art und Weise sie anzubringen, machte mich irre. Inzwischen stellte ich mir vor, da ich einst über diese Sache nachdachte, daß ein Dampfbad von dergleichen Pflanzen und Balsamen in diesen Umständen gute Dienste thun könnte; allein dieses Dampfbad schien mir noch Schwierigkeiten zu haben. Thue ich, sagte ich bey mir selbst, die Brustkräuter und Balsame auf ein Kohlfeuer und laß' ich meinem Patienten den Rauch derselben einziehen, so ist zwar kein Zweifel, daß der mit den balsamischen Theilchen der Kräuter geschwängerte Rauch unmittelbar durch die Luftröhre in die Lungen kommen wird; allein was hab' ich nicht von dem Kohlfeuer für meinen Patienten zu fürchten. Anstatt daß ich ihm ein heilsames Mittel beibringe, kann ihm dies sehr schädlich werden. Ich entsagte also

diesem

diesem Mittel, ohne gleichwol meine Dampfbäder gänzlich aus dem Gesichte zu lassen. Auf einmal erinnerte ich mich an die berüchtigte Muzlische Maschine, von der ich im dritten Bande meines historischen Tractats, von den Lotharingischen Pflanzen, geredet hatte. Beim Gebrauch dieser Maschine sah ich, daß ich für meinen Patienten nichts von dem Kohlfeuer zu fürchten hätte, daß ich ihm einen Dampf von Brust- und Wundkräutern einziehen lassen und hiedurch die Indication der Krankheit vollkommen erfüllen könnte. Es sollte dies das lezte Mittel seyn, welches ich mir, ihm zu verordnen, vornahm. Würde er auch davon keine Erleichterung spühren, so war ich Willens, ihn seinem Geschicke zu überlassen.

Ich trug es also darauf an, eine Maschine die der Muzlischen fast gleich kam, verfertigen zu lassen. Nur hielt ich für nöthig, zu ihrer Vervollkommung noch etwas beizufügen. Ich ließ sie Kegelförmig von Blech machen. Der untere Durchmesser war sechs Zolle und die Länge war das Maas eines Fußes. Ich ließ sie mit einem halbrunden Sprachförmigen Mundloche versehen. Ich ließ sodann oben auf diese Maschine ein sechs Zolle langes elfenbeinernes Röhrgen aufügen; die untere Oefnung davon muste genau die Weite der Höhe des Kegels haben; die obere Oefnung bekam einen Zoll. Auf diesen Beysatz ließ ich einen elfenbeinernen Deckel richten; ich suchte an die Maschine zwo gekrümmte Handhaben zu bringen, damit man solche leicht mit der Hand halten könnte.

Die Maschine war fertig, ich ließ meinen Patienten davon folgenden Gebrauch machen. Man muste mir in einem wohlzugedeckten Cafetopfe ohngefähr eine Maas Wasser giesen. Darinnen ließ ich Pestilenzwurzel, Alantwurzel, Liquiritzenholz, Eibischwurzel, Baumlungenkraut, von jedem ein Quentchen, kochen. Wärend des Aufkochens ließ ich in die Maschine Lungenkraut, Grindkraut, Ehrenpreis, Odermennig, Wullkraut, Eibisch, Malven, Wintergrün, Gundelreben, wilden Wegsenf, von jedem den vierten Theil einer Handvoll; Fichtensprossen, Espenaugen, von jedem zwei gute Händvoll, Schlüsselblumen, Gänseblümgen, Huflattig-Wullkraut-Malven-Ruhrkraut-Andorn-Mutterkrautblumen, von jedem soviel, als man mit drei Fingern fassen kann, bringen. Hierauf ließ ich über die Kräuter und Blumen das Wurzeldecokt nebst den Wurzeln kochend giesen; zu diesen that ich einen halben Skrupel Balsam von Mecca und ebensoviel Terpentinessenz. Ich ließ meinem Patienten das Mundloch des elfenbeinernen Aufsatzes mit den Lippen berühren, daß er den Dampf von diesem Decokte einziehen konnte. Man muste ihm auch binnen der Zeit die Nasenlöcher verstopfen; damit er blos die mit den balsamischen, schleimigten, und versüssenden Theilchen des Decokts und des Aufgusses geschwängerte Luft aus der Maschine einathmen möchte.

Wann die Hitze dieses Decokts nachließ, und der Dampf sich folglich verminderte, so ließ ich den Aufsatz wegnehmen, und der Patient hielt den offnen Mund über das weite Muntloch. Diese Operation dauerte jedesmal wenigstens eine halbe Stunde. Ich ließ solche

alle

alle drei oder vier Stunden wiederholen. Des Morgens und des Abends lies ich zu gleicher Zeit diesem jungen Menschen, die schon gebrauchte Schwindsuchtslatwerge nehmen. Den Tag über verordnete ich ihm gute Brühen von Kalbfleisch und nahrhafte Speisen, die gleichwol nicht zu hitzig seyn durften. Der Gebrauch dieses Dampfbades, diese Lebensordnung, diese Schwindsuchtslatwerge, zusammen, oder vielmehr das Dampfbad allein, hatte bei dem Patienten die wunderbarste Würkung. In kurzer Zeit verminderte sich der Husten, der eiternde Auswurf hörte auf; das Fieber lies nach, und er erhielt eine vollkommene Gesundheit.

Ich habe das nemliche Dampfbad zween andern Schwindsüchtigen verordnet; sie haben sich dabei sehr wohl befunden. Die Erfahrung und die Vernunft vereinigen sich gleichsam, die Güte von der Methode, die ich anzeige, zu beweisen. Findet sich wohl unter allen Mitteln, die man bisher verordnet hat, ein einziges, welches so unmittelbar auf den angegriffenen Theil würkte, als dieses? Der mit den Balsamischen Theilchen geschwängerte und mit der Luft, welche der Patient einathmet, vermischte Dampf, ist ein Balsam, der die Narben der Geschwüre an den Lungen befördern, und die Wunden heilen und reinigen kann. *)

*) Anmerkung. Herr Weismann hat im Jahr 1770. zu Erlangen unter des Herrn Isenflamm's Vorsitz eine Streitschrift vertheidigt, die von den Mitteln handelt, welche auf die Luftröhre wirken. Der Verfasser handelt zuerst von der Luftröhre anatomisch. Er zeigt darinn die Unwirksamkeit, der mehrsten gewönlichen Mittel, die

2.

Ein Brief der als eine Folge des vorhergehenden über die Behandlung der Schwindsucht angesehen werden kann. Aus den Briefen über die Methode schnell reich zu werden, und durch die Pflanzung der Vegetabilien, die Gesundheit zu erhalten, gezogen, vom Herrn Büchoz. J. J. 1768. Neunter Brief des 1sten Theils.

Ich hab Ihnen, mein Herr, in unserm Briefwechsel eine von meinen Wahrnehmungen mitgetheilt, welche Ihre Aufmerksamkeit zu verdienen schien. Es war die Rede von einer Methode, die Schwindsucht durch ein vegetabilisches Dampfbad zu heilen. Ich hab Ihnen, in diesem Brief die Geschichte eines jungen schwindsüchtigen Menschen beschrieben, den ich durch dieses Mittel geheilt habe. Ich hab Ihnen damals nicht verheelet, daß ich von dieser Entdeckung der Erfinder nicht sey; ich habe damals angemerkt, daß ich sie nur verbessert habe. Die Ehre der Erfindung habe ich Herrn Mutzel, dem Professor des Medicinisch-chirurgischen Collegiums und Mitglied der Societät der Wissenschaften zu Berlin gelassen. Herr Muzel selbst hat das nur erneuert, was die Herrn Mead und Arden bereits vorgetragen hatten. Dieser letzte hat sich mit gutem Erfolge und zum öftern einer Maschine bey den Geschwüren des Halses und des Gaumens bedient, die der im vorigen Briefe beschriebnen

man innerlich braucht, weil sie nur durch den sehr langen Weg der Milchgefässe dahin kommen können; und er scheint, für die, vom Herrn Mutzel erfundenen und von mir verbesserten Dampfbäder, sich ganz zu erklären.

nen beinahe ähnlich war. Es ist auch zu bewundern, daß man eine Hülfsquelle, die, in einer so verzweifelten Krankheit, als die Schwindsucht ist, so vielen Nutzen schaft, bis auf unsre Zeit hat vernachläßigen können; da sie doch schon seit einem Jahrhundert bekannt war. Kann ich mir gleich die Ehre der Erfindung dieser Methode nicht zuschreiben, so werde ich mir doch wenigstens schmeicheln können, sie in Frankreich eingeführt zu haben. Alles hat mich dazu veranlaßt. Die Erfahrung, die ich davon habe; die gesundeste Naturlehre, die mir deren Wirksamkeit beweißt. Die Wahrnehmung, die wir über die Güte dieser Materie in den Schriften des Herrn Muzel finden, die Versuche die vom Herrn Bönneken damit gemacht worden sind, sind lauter Beweise die sich zum Besten des vegetabilischen Dampfbades vereinigen. Mein Eifer für der Menschheit Bestes, erlaubt mir nicht, bei solchen Fällen zu schweigen. Ich habe mir's zur Pflicht gemacht, meinen Nebenmenschen in ihren Krankheiten, auch selbst in den verzweifelsten, Hülfe zu schaffen, und dies ist ein neuer Bewegungsgrund, der mich antreibt, eine dem menschlichen Geschlechte so heilsame Entdeckung mit aller Offenherzigkeit bekannt zu machen.

Ich werde Sie, mein Herr, in diesem Briefe nicht mit meinen Wahrnehmungen unterhalten. Ich werde Ihnen des Herrn Muzels und Herrn Bönneckens eigne vorlegen. Sie werden beim Lesen sogleich bemerken, daß die meinige eine Bestättigung derer, welche diese berühmten Aerzte bekannt gemacht haben, abgeben kann.

Ich wurde, so spricht Herr Muzel, zu einem Kranken geruffen, der, auf eine Lungenentzündung, mit einem Eiterbeutel geplagt ward. Die Zufälle der Krankheit waren so charakteristisch, daß ich sie in dem Augenblicke, als ich den Patienten sahe, erkannte. Nach der dabei vorkommenden Indication, sollte der Eiterbeutel geöfnet und die eiternde Materie aufwärts, das ist, gegen den Canal, der zum Munde führet, geleitet werden. Die Oefnung dieses Eiterbeutels, oder dieser Blase zu befördern; hatte man auflösende erweichende und relaxirende Mittel nöthig. Auch verordnete ich meinem Patienten erweichende Brustdecokte. Ich ließ sie ihm so warm nehmen, als er konnte. Diese Wärme war damals nicht weniger wirksam, die Häute des Eiterbeutels zu erweichen, als die Tugenden der Arztneien selbst. Ich erhielt von diesen Mitteln die Wirkung die ich davon erwartete. Der Eiterbeutel öfnete sich und vermittelst des Meerzwibelsauerhonigs, den ich meinem Patienten nehmen lies, gab er durch den Mund die eiternde Materie, die drinnen war, in großer Menge von sich. Der Geruch dieser Materie war so stinkend, daß der Patient und ich, sie mit harter Mühe ausstehen konnten. Allein deswegen war mein Patient noch nicht geheilt. Er konnte keine Nahrung zu sich nehmen, Er beschwerte sich alle Augenblicke über einen Gestank im Munde. Er hatte ein schleichendes Fieber, das ihn nicht verlies; es fanden sich bei ihm alle Augenblicke übermässige Schweise ein, und er war gleichsam am äussersten. In diesen mislichen Umständen, fährt Herr Muzel fort, verfiel ich auf ein Mittel, mit dem ich in der Folge Ursache hatte, zufrieden zu seyn. Ich war fast überzeugt, daß

der

der ordentliche Gebrauch der balsamischen Mittel, an statt meinem Patienten Erleichterung zu schaffen, nur ins Blut gehen, darinnen Wallung verursachen, und daß dadurch die Stunde des Todes beschleunigt werden würde. Uebrigens hatte ich auch nebst allen praktischen Aerzten den Grundsatz, daß wofern ein Mittel eine Wunde reinigen sollte, solches unmittelbar auf den leidenden Theil gebracht werden müste. Aber wie kann man bei der Schwindsucht dahin kommen? Dies schrökte mich nicht ab. Ich lies mir eine Art von Dampfkugel (eolipyle) machen. (Sie sind ein Naturkündiger, mein Herr, Sie müssen diese Maschine kennen.) Ich lies sie mit einem Brustdecokte anfüllen, und ich that eine halbe Unze Terpentinöl drunter. Ich lies diese Dampfkugel in warmes Wasser bringen, es giengen Dünste heraus, die ich meinen Patienten mit dem Munde auffangen lies. Zu gleicher Zeit muste er seine beiden Nasenlöcher wol verstopfen. Ich lies ihm dies Geschäfte täglich viermal wiederholen. Gleich mit dem zweiten Tag, als er diese dampfende und erleichternde Luft einathmete, vergieng ihm der Gestank im Munde, der Eiter den er auswarf, bekam eine andere Farbe, und wurde, wie man in der Kunst sich ausdrückt, gutartig. Auch der Appetit fand sich bald wieder ein. Kurz, nach sechs Wochen hörte der Husten auf, und er ward, sagt Herr Muzel, vollkommen curirt.

Kann man wol nach einer solchen Wahrnehmung an der Wirsamkeit, der von mir vorgeschlagenen Methode zweifeln? Welches andere Mittel hätte wohl eine ähnliche Wirkung herfürbringen können? Es giebt in

der ganzen Materia medica, ich scheue mich nicht, dies zu behaupten, ich fürchte auch nicht, einer Unwahrheit beschuldigt zu werden, es giebt darinnen, sag' ich, ausser dem Dampfbade nichts, das geschickt wäre, dem Patienten, ich will nicht sagen die Heilung, welches dieses Mittel nach Herrn Muzels Bericht gleichwohl gethan hat, sondern ihm nur eine Erleichterung zu verschaffen.

Herrn Bönnekens Wahrnehmung über diese Methode ist nicht minder wichtig, als die Muzlische. Die eine kann von der andern den Beweis ablegen; und werden beide zusammen, zu meiner ersten Wahrnehmung gestellt, so werden sie die Wirksamkeit der Methode, die ich vorgetragen habe, beweisen.

Ein gewisser Mensch, so spricht Herr Bönneken, ohngefähr fünf und zwanzig Jahre alt, von einem sanguinischen und galligten Temperament, einer ziemlich schwächlichen Leibsbeschaffenheit, der zum Zorn geneigt war, das liederliche Leben und den Trunk liebte, auch oft heftige Leibsübungen vornahm, bekam im Jahre 1757 eine starke Brustentzündung. Sein Fieber war heftig, die Schmerzen in seiner rechten Seite empfindlich, sein Athmen gieng schwer und war mit einem trocknen Husten vergesellschaftet. Von diesen letzten Zufällen, war er schon zwei Jahre befallen worden. Zur Cur dieser Krankheit, spricht der Beobachter, kehrte ich die dienlichsten Mittel vor. Alleine sie wich blos, einer andern Platz zu machen, welche eben so langwierig als gefährlich war. Er fieng sogleich an, eine Menge dicker und eitriger Materie auszuwerfen, deren Farbe gelb und grün-

grünlich war, und die einen sehr üblen Geruch von sich gab. In wenig Tagen verursachte ihm dies eine ziemliche Mattigkeit. Sein Puls wurde klein und schnell; der Appetit und der Schlaf verlohr sich. Die Hitze ward stärker. Die nächtlichen Schweise gesellten sich dazu; mit einem Worte, alle Zeichen eines durch ein Lungenschwür entstandnen hektischen Fiebers veroffenbarten sich. Der Patient war in einem verzweifelten Zustande. Nichts mochte ihm den Husten stillen und den Auswurf vermindern. Alle Augenblicke lief er Gefahr zu ersticken. Herr Bönnecken, der seinen Patienten in diesem Zustande sahe, nahm seine Zuflucht zur Mutzlischen Methode. Er lies eine kegelförmige blecherne Maschine, die der obenbeschriebenen ähnlich war, verfertigen; nur hatte solche den Aufsatz und die Handhaben der meinigen nicht. Er lies sie bis auf den dritten Theil mit einem aus Eibischwurzel, Süsholz, Scabiosenkraut, Ehrenpreis, Odermennig, Lungenkraut und Gänseblümgen, von jedem ein halbes Quentchen, bereiteten Decokt anfüllen. Er lies das ganze in einer hinlänglichen Quantität Quellwasser kochen. Das durchgeseigerte versetzte er mit zweien Quentchen Terpentinöl und einem Scrupel Meibomischen Brustbalsam. Dies Decokt lies er ganz warm in die Maschine giesen. Der Patient muste, auf des Arztes Verordnung, seine Lippen an das Mundloch dieser Maschine bringen. Er verstopfte seine Nasenlöcher und zog jedesmal wenigstens eine halbe Stunde nichts, als die mit den balsamischen und lindernden Partickeigen geschwängerte Luft ein, diesich aus der Maschine erhob. Diese Operation wiederholte er alle vier Stunden, und beobachtete auch übrigens eine schickliche Lebensart. Bei

 einem

einem wiederholten Gebrauch dieses Dampfbades, hörte der Husten des Patienten auf. Sein eiternder Auswurf verminderte sich. Das Fieber verlies ihn, und er erlangte eine so vollkommene Gesundheit, daß anstatt eine Ahndung der Krankheit zu haben, er alle Arten der Strapazen ertragen konnte, ohne etwas nachtheiliges davon zu spühren.

Aus diesen beiden Wahrnehmungen müssen Sie nothwendig schliesen, mein Herr, daß das vegetabilische Dampfbad in den Lungengeschwüren grose Hülfe leistet; daß dieses Mittel bei solcher Krankheit um so weniger vernachläßiget werden darf, weil die Natur uns keine andern anbietet, und weil man zu solchem nothwendig seine Zuflucht nehmen mus. Gleichwol mus man dabei vorsichtig seyn; man mus eine genaue Lebensordnung halten. Man mus alle erhitzende Speisen weg lassen. Man mus buchstäblich dem nachkommen, was in dem vorigen Briefe verordnet worden ist.

III.

Ein Brief über den Nutzen der vegetabilischen Dampfbäder in der Schwindsucht und andern Krankheiten; aus den Briefen über die Methode schnell reich zu werden ꝛc. gezogen. J. J. 1769. Sechs und dreißigster Brief des 2ten Theils.

Ich habe Ihnen, mein Herr, in einem meiner Briefe eine neue Methode, die Schwindsucht durch ein vegeta=

vegetabilisches Dampfbad zu curiren, entwickelt. Ich habe Ihnen die Geschichte eines jungen Menschen erzehlt, der durch dieses Dampfbad von einer Schwindsucht geheilt worden war, gegen welche alle ordentlichen und gewöhnlichen Mittel nichts ausrichteten. Diese Cur, den zwo andern, von denen ich Ihnen in meinen Briefen umständliche Nachricht gegeben habe, an die Seite gesezt, hat verschiedene Personen selbst in dieser Haubtstadt bewogen, zu einem so heilsamen Mittel ihre Zuflucht zu nehmen. Mehrere Personen haben mich bei dieser Gelegenheit zu Rath gezogen. Unter denen, welchen ich diese Cur angerathen habe, sind die mehresten geheilt worden; andre haben blos einige Erleichterung bekommen, und einige waren darunter, denen dieses Mittel gar keinen Nutzen schafte. Dies ist die gegründete Warheit, mein Herr, dies ist die Schlusfolge von mehrern Wahrnehmungen. Ich verabscheue die Charletanerie zu sehr, als daß ich Sie hier zu hintergehen, suchen sollte. Doch wenn bei der grosen Menge der Schwindsüchtigen, da alle Aerzte diese Krankheit für unheilbar halten, sich auch nur einige wiederhergestellt finden sollten, würde dies nicht wol schon viel sagen, wenn nur diese wenigen gerettet werden könnten? Und kann man sich wol mit einigem Grunde eines Mittels entschlagen, das, anstatt zu schaden, dem Kranken, wenn's auch manchmal noch so verzweifelt stünde, heilsam werden kann.

Das Beispiel einer Person, die erst neulich vermittelst des vegetabilischen Dampfbades, oder genauer zu reden, durch das wahre physische Mittel hergestellt

 worden

worden ist, wird nicht wenig beitragen, Sie, wie ich hoffe, von der Warheit der von mir untersuchten Sache zu überzeugen.

Im lezten Wintermonate wurde ich auf das Gerüchte, das sich zu Paris von einer physischen Methode die Schwindsucht zu behandeln, verbreitete, geruffen, für die Wiederherstellung der Gesundheit der Frau *** zu sorgen. Die Patientinn war etwann dreißig oder vier und dreißig Jahre alt. Sie war von einem aufgewekten Temperamente, hatte aber seit langer Zeit eine sehr schwache Brust. Sie empfand heftige Schmerzen zwischen den Schultern, sie schlief fast nichts; sie hustete die Nacht über, warf manchmal eiternde Materie, auch Blut aus; hatte Schwierigkeit beim Athmen, und war von einem schleichenden Fieber befallen. Man bemerkte auf ihrem Gesichte eine roth gestreifte Farbe. Diese Zufälle zusammen genommen, bezeichneten vollkommen eine Schwindsucht. Ich fieng die Cur dieser Patientinn mit dem Blutlassen auf dem Arm an. Hierzu veranlaßte mich der Umstand, daß die sie, seit kurzer Zeit Blut ausgeworfen hatte. Den dritten Tag darauf purgierte ich sie blos mit Manna, das in einer Brühe von Kalbfleisch aufgelößt worden war. Diese Arztnei verursachte der Patientinn mehr Uebels als Gutes. Es vermehrten sich die Schmerzen im Rücken und selbst das Fieber ward etwas heftiger. Ich entschlos mich sodann, ihr vierzehn Tage lang, täglich dreimal ablösende Brustbrühen, aus zerschnittnen und gehakten Kalbslungen, Möhren und Steckrüben zubereitet,

gebrau-

gebrauchen zu lassen; wenn dies alles wol ausgekocht hatte, so zwang man die Brühe davon durch. Ich empfahl der Patientinn wärend des Gebrauches dieser Brühen eine anfeuchtende und versüßende Diät zu halten. Der fortgesezte Gebrauch dieser Brühen schafte ihr keine Erleichterung. Ich verordnete ihr alsdenn die Marquetsche Latwerge, deren Zubereitung nebst der Gabe, welche die Patienten davon zu nehmen haben, ich Ihnen in dem ersten Artickel dieses Haubtstückes gegeben habe. Doktor Marquet versichert, mit dieser Latwerge eine Menge Schwindsüchtiger geheilet zu haben. Die Patientinn nahm sie drei Wochen oder einen Monath lang, ohne gleichwol eine merkliche Erleichterung zu spühren. Die Krankheit schien vielmehr anstatt gut, arg, oder besser zu sagen, aus arg, noch schlimmer zu werden. Das Fieber wurde täglich stärker, es kam sogar mit verdoppelter Heftigkeit; die Nacht ward vollends unruhig, das Athmen ward schwieriger, die Schmerzen des Rückens verdoppelten sich täglich. In diesen Umständen rieth ich der Patientinn, nebst dem Gebrauche ihrer Latwerge, als eine Hülfsarztnei einen Thee von Tausendgüldenkraut mit Milch. Dieser Aufguß that gute Dienste. Das Fieber verminderte sich ein wenig. Ich nüzte diesen Augenblick, die Person ganz zur Milchcur zu bereden; sie bequemte sich mit Vergnügen dazu. Sie nahm auch selbst bei Nacht kein anders Getränke als Milch mit Gerstenwasser vermischt. Dies Verhalten stillte die Schmerzen ein wenig, allein die Patientinn ward äusserst schwach; ich hielt es inzwischen für nothwendig, selbige, als sie diese Milchcur einen Monat lang fortgesezt

gesezt hatte, mit zwo Unzen Manna abzuführen. Alle diese Arztneien, dies ganze Verhalten schafte ihr keine Erleichterung. Die Zufälle blieben, wiewol in einem etwas niedrigern Grade, immer die nemlichen. Ich nahm zu meinen physischen, als zu meinen lezten, Hülfsmitteln meine Zuflucht. Ich lies der Patientinn eine zu den vegetabilischen Dampfbädern schikliche Maschine verfertigen. Ich schafte ihr selbst die nöthigen Kräuter zu diesem Dampfbade, nebst dem Balsam und Terpentin. Ich wies ihr den Gebrauch des Dampfbades, nach der oben Num. 1. angezeigten Methode. Man sieht auch daselbst das Verzeichnis der Kräuter, welche in diesem Falle dienlich sind. Ich empfahl ihr ausdrücklich, vermittelst dieser Maschine alle vier Stunden, jedesmal eine halbe Stunde, den Dampf dieser Pflanzen und Balsame einzuziehen, und die Naselöcher wol zu verstopfen, damit der Zugang der äussern Luft, so gut als sichs thun ließe, gehindert würde. Die Patientinn kam dem genau nach, was ich ihr vorschrieb; und sie befand sich dabei vollkommen wol. Das Fieber verschwand unvermerkt. Der Schlaf erfolgte auf das viele Wachen. Der Husten lies nach und die Rückschmerzen verminderten sich. Die Farbe und die gesunde Aussicht kamen wieder, wie vormals. Sie befindet sich izt vollkommen wol. Doch rieth ich ihr, aus Furcht eines Rükfalles, die bei diesen Krankheiten allemal zu befürchten sind, den Monat Mai über, die Landluft, den Gebrauch der Eselsmilch und die Fortsetzung des Dampfbades.

Die Beschreibung dieser zu den Dampfbädern schiklichen Maschine findet man ganz umständlich Num. 1.

dieses Haubtstückes beschrieben. Inzwischen habe ich einige Veränderung damit vorgenommen, welche beim Gebrauch nothwendig geschienen hatten. Ich habe an der Seite der Maschine zwischen den zwoen Handhaben ein Röhrgen, dessen inwendiger Durchmesser einen Zoll beträgt, angebracht. Dies Röhrgen geht von dem Boden der Maschine heraus und erreicht zwei drittel von der Höhe derselben; oben läufft es ein wenig gekrümmt zu. Es hat seinen Deckel und ist geschickt, der Luft einen Zug zu verschaffen. Die äussere Luft, welche durch dies Röhrgen in die Maschine dringt, treibt den Dampf des heissen Decokts gegen die obere Oefnung der Maschine, auf der des Patienten Mund aufliegt, und es erleichtert den Gebrauch des Dampfbades. Könnte man zu Paris eine recht natürliche Milch zum Dampfbade, an statt des Wassers haben, so würde solche das Dampfbad noch heilsamer machen.

Da das Dampfbad in der Schwindsucht so gute Dienste thut, kann man es nicht noch weit mehr beim Husten rathen? Nichts schaft mehr Linderung, als dies Mittel, wenn man es des Abends beim Schlafengehen gebraucht. Im Anfange eines Schnuppens, da der Speichel und die Feuchtigkeiten noch dünne sind, kann man vermittelst des Dampfbades, den Speichel flüssig machen und sich leicht eine Ablösung verschaffen. Will man von der Maschine Gebrauch machen, so hat man darauf zu sehen, daß die zum Dampfbade gebrauchte Feuchtigkeit nicht allzuwarm sey, damit man den Dampf davon um so viel leichter ertragen möge.

Denn

Denn wäre die Feuchtigkeit zu heis, so könnte dies dem Magen Schmerzen verursachen. Der schickliche Grad der Wärme ist der, den das Blut hat, wenn es in den Adern cirkulirt. Wann das Decokt allzuheis ist; so mus man es abkühlen lassen, inzwischen aber die Maschine wol zudecken, um die Ausdünstung der flüchtigen Theile der Kräuter zu verhindern. Die nemlichen Kräuter können nur ein- höchstens zweimal gebraucht werden.

Hr. Löwenhoeck der große Arzt hat einer Methode nachgedacht, wie man die balsamischen Theilchens des Balsams in die Lungen bringen möchte. Es ist unmöglich, sagt dieser Gelehrte, und jeder geschikte praktische Arzt mus ihm beistimmen, irgendwo ein Vehickel zu finden, welches die Balsame würklich in die Lungen brächte, wenn sie einmal in den Magen gekommen sind. Auch giebt es keine Salbe die man äusserlich auf die Brust und den Magen legen könnte, daß sie auf solche Weise zu den Lungen gelangte. Es müste solche durchs Herz und durch den Weg des Krieslauffes gehen; die von aussen aufgelegte Salbe kann diesen Weg nicht nehmen. Herr Löwenhoeck that weiter etwas wenigs gestoßnes Zimmet in ein Stückchen feinen Linnen; er band solches zu und brachte es in einen ledernen Schlauch. Hierauf that er seinen Mund an das Ende der Röhre des Schlauches, und wenn er athmete, so nahm er wahr, daß die unmerkliche Theile vom Zimmet in die Lungen hinabkamen. Daraus schlos er, daß man, um die balsamischen und medicinischen Körpergens zum kranken Theil der Lungen zu bringen, folgende

gende Methode anwenden könnte. Nehmet, spricht er, ein Stück Geld, von der Grösse eines Schillings, macht ein kleines Loch drein, und füllet solches mit einem schicklichen Lungenbalsam an. Der Peruvianische ist hiezu der beste. Der Patient lege dieses Stück auf seine Zunge, verstopfe seine Nasenlöcher wol, er ziehe durch den Mund die Luft in seine Lungen, so wird der Geist oder die zarten Theilchens des Balsams davon, und in die Lungen hinab gehen. Die Maschine zum vegetabilischen Dampfbad, die ich Ihnen beschrieben habe, hat, wie man beim ersten Blicke gewahr wird, einen wichtigen Vorzug vor des Herrn Löwenhoecks seiner Methode. Niemand kann dies bezweifeln. Man darf sie nur ansehen, um sich davon zu überzeugen; die tägliche Erfahrung ist hievon ein sichrer Beweis. Sie können in Lungenkrankheiten den Gebrauch derselben nicht genug empfehlen. Im ganzen menschlichen Körper ist, nach dem Geständnisse aller Aerzte, kein Theil, der so vielen Krankheiten ausgesetzt wäre, als dies Eingeweide. Man darf nur, sagt Herr Löwenhoeck, in eine kalte Luft gehen, so wird solche Feuchtigkeiten erzeugen, die Lungen reitzen, und den Husten rege machen. Die Kälte treibt leicht die Blutkügelgen zusammen, die sich in den zarten Lungengefässen finden; dies sind immer die eignen Ausdrücke dieses Philosophen. Dieser Umstand, sagt er, ist durch viele anatomische Erfahrungen erwiesen. Er behauptet auch, daß die mehresten Krankheiten der Schaafe blos durch eine kalte Luft verursacht werden. Seine Erfahrungen, seine Wahrnehmungen, seine Aufklärungen, die er von den Fleischern eingezogen hat, haben ihm diesfalls zu Beweisen gedient.

Die zum vegetabilischen Dampfbade eingerichtete Maschine ist nicht blos in den Lungenkrankheiten brauchbar; sie kann noch bei mehrern Umständen nützliche Dienste leisten. Leute die einen starken und übelriechenden Athem haben, werden an dieser Maschine eine grose Hülfsquelle finden. Ein Dampfbad von aromatischen Kräutern wird diesen Athem annehmlicher machen. Auch kann diese Maschine zu Pestzeiten wieder die Ansteckung der Luft sehr nützlich werden, wenn man durch sie des Tags mehrmalen den Dampf von Raute, Wermuth und andern bittern Kräutern, die man in pestilenzialischen Fällen für heilsam hält, einziehet.

Man kann sich damit vor aller Ansteckung verwahren. Man wird nicht zum Rauchen, auch nicht zum Käuen des Tobacks, woran ohnehin viele Leute ungern kommen, seine Zuflucht nehmen dürfen. Die Bergleute und andere Arbeiter, die schlechterdings, ihrer Verrichtung halben, eine schlimme Luft einschlucken müssen, würden sich dafür sehr bewahren, oder wenigstens die schlimmen Folgen davon vermeiden können, wenn sie sich mit einer solchen Maschine versehen, und selbige bis auf die Hälfte mit warmen Essig anfüllen wollten; es würde dies für sie so kostbar nicht seyn, als die Maschine des Herrn von Hallers. Ich habe Personen gesehen, mein Herr, die sich vom Zahnschmerzen blos damit curirt hatten, daß sie durch diese Maschine nichts als den Milchdampf einzogen. Zu Paris ist gegenwärtig nichts so Mode, als unsre Maschine. Ich habe schon von vielen Personen

auch

auch selbst von dem vornehmsten Stande, den Auftrag erhalten, Ihnen welche zu verschaffen. Ihr Gebrauch mus allen denen, die eine schwache Brust haben, dienlich seyn. Sie ist gewissermassen ein nöthiger Hausrath auf die Nachttische der Damen, welche gröstentheils schwächlich auf der Brust sind. Das Dampfbad schadet niemand; es schaft den Engbrüstigen viel Erleichterung, und einige werden davon curirt. Brauchen Sie, bei diesen Krankheiten, mein Herr, keine Apotheckermittel; eine gute Lebensordnung, eine mäßige Leibesübung, ein auflösendes Dampfbad, eine gesunde und balsamische Luft, sind lauter Dinge, die den obigen unendlich weit vorzuziehen sind. Im Frühjahr und wärend der Blumenzeit, gehe man aufs Land, und athme daselbst eine gesunde Luft ein. Wie viele, gegen alle Hülfsmittel widerspenstige Krankheiten, sagt Herr Andry, ein Pariser Arzt in einer seiner Streitschriften, sind schon durch die Landluft, besonders im Frühjahre geheilt worden? Alles lebt zu dieser Zeit in der Natur auf. Die Wiesen sind mit dem Schmelzwerke unendlich vieler Blumen ausgeschmückt, welche einander ihre schönen Schattierungen und Wolgerüche streitig machen. Die Bäume blenden von ihrem Schimmer. Die Luft erschallt von den süssen Tönen der Singvögel. Die Thiere liebkosen einander, und beschäftigen sich einzig und allein mit der Fortpflanzung ihres Geschlechts. In dieser reitzenden Jahrszeit duften beständig aus den Blumen Körperchens aus, die sich mit der Luft, die wir einziehen, vermischen, die selbst bis in unsre Lungen hinabkommen, und durch die auf der Oberfläche unsers

Körpers befindlichen Schweislöcher eindringen. Geschieht dies, so muß der Kreislauf des Geblüts freier, und die Kraft der Lebensgeister frischer werden, auch der Verdauungssaft mus, wenn ich diesen metaphysischen Ausdruck gebrauchen darf, mehr Nachdruck bekommen. Oft sieht man Personen, die dem Tode nahe sind, eine vollkommene Gesundheit erlangen. Sie ziehen daselbst die mit den Ausduftungen der Pflanzen geschwängerte Luft ein. Wie viele Patienten schicken nicht die Aerzte heftiger Beschwerden wegen, täglich zu den Gesundbrunen, wobei sie durch das Einathmen der reinen und balsamischen Landluft, oft gleich beim Abreisen aus der Stadt, eine vollkommene Gesundheit erlangen!

IV.

Abänderung an der oben beschriebnen Schwindsuchtsmaschine, und neue Aussichten und Betrachtungen über diese Krankheit. Auszug aus den neuen, nützlichen und wichtigen periodischen Briefen, über die Vortheile, welche die ökonomische Gesellschaft aus der Kenntnis der Thiere sich verschaffen kann. Des 1sten Theils 24ster Brief v. J. 1769.

Ich will Ihnen hier nur anmerken, mein Herr! daß ausser dem kleinen Zusatz, den ich meiner Maschine zum Dampfbade beizufügen gezwungen war, ich für nöthig erachtet habe, noch eine andere kleine Veränderung, theils der Bequemlichkeit des Patienten, theils

theils der Wirksamkeit des Mittels selbst wegen, damit vorzunehmen. Im 1sten und 2ten Num. hab' ich gesagt, daß die Patienten, wenn sie den Dampf der Brustkräuter mit dem Munde einziehen, die Nasenlöcher verstopfen müssen, damit der Zugang der äussern Luft gehindert würde. Ich merkte, daß diese Sache manchem sehr schwer ankam. Diesem Uebelstande auszuweichen, lies ich an die obere Mundöfnung der Maschine eine Art von Futteral machen, worein die Nase gesteckt werden konnte. Ich nahm, anstatt des elfenbeinernen Beisatzes, dünngeschlagnes Blech. Vermittelst dieses Futterals zieht die Nase keine, oder allenfalls nur die balsamische Luft der Kräuter ein. Sie werden am Ende dieses Werks ein Kupfer finden, welches Ihnen die Dampfmaschine, so wie sie seyn soll, mit allen ihren Beisätzen vorstellen wird. — Ich habe mehrmalen zur Cur der Schwindsucht eine mäßige Leibesübung das Reiten und eine dicke und dumpfigte Luft mit Nutzen vorgeschlagen. Man würde, dem zu Folge, sehr wohl thun, wenn man, in des Patienten Zimmer, eine Wanne mit kochendem Wasser, woraus beständig Dünste, welche die Luft verdickten, emporstiegen, stellte. Auch könnte man in diese Wasserwannen einige Scrupel Terpentinessenz oder Balsam bringen; es würde auf solche Weise die Luft, welche der Patient einziehen müste, immer balsamisch seyn. Würde zur Zeit der Krankheit eben die Jahrszeit der Blumen seyn, so würde man des Patienten Zimmer mit Nutzen damit ausschmücken. Den Erfolg davon habe ich bereits mehrmal erfahren. Es ist dies die Methode der deutschen Aerzte. Auch ist die

Milch in Schwindsuchten eine vortrefliche Nahrung, besonders die, welche uns die Thiere im Frühjahre, wenn alle Kräuter in der Blüthe sind, schaffen. Unter allen Arten der Milch wäre die Frauenmilch die beste, wenn man dem Patienten eine gute, gesunde, von allen Leidenschaften und von allen Lastern und Krankheiten befreite Säugamme verschaffen könnte. Allein, da dergleichen Ammen oft sehr selten sind, so ersetzt man diese Milch mit der Eselsmilch, welche dennoch die völlige Gleichförmigkeit mit unsrer Leibesbeschaffenheit nicht hat. In Ermanglung dieser behilft man sich mit der Kuhmilch. Nur kommt die Milch nicht allen Schwindsüchtigen gut zu statten. Es giebt gewisse Fälle, wo sie dem Patienten, anstatt ihm Erleichterung zu verschaffen, oft sehr schädlich wird. Der Gebrauch dieses Mittels mus von der Klugheit des Arztes bestimmt, oder nach Beschaffenheit der Umstände untersagt werden. Oft bringt eine Milchcur auch Schaden. Sie schwächt den Patienten, der schon für sich schwach ist, noch mehr. Mus man bei dieser Krankheit, dem Magen seine Festigkeit zu geben, Bitterarztneien gebrauchen; so halte man mit der China zurück, sie ist mehr schädlich, als heilsam. Mit mehrerem Nutzen wird man das Cassienholz (bois de Quassi) gebrauchen. Dieses Holz ist ein fürtrefliches balsamisches Mittel, und geschikt, diese Indication zu erfüllen. Es hat alle Tugenden der China, ohne deren Fehler zu haben. (Siehe 2tes Hauptstück.) Ich habe das Vergnügen, es in Paris, seit dem ich dessen wunderbare Eigenschaften habe kennen lernen, täglich in grösserer Aufnahme zu sehen. Die durchgeschlagenen

nen welschen Bohnen (haricots.) die man oft den Schwindsüchtigen als eine Nahrung anräth, sind sehr unverdaulich. Ich konnte die guten Wirkungen nicht sehen, die ich davon erwartete. Ich glaubte sogar, man sollte solche aus dem Register der Nahrungsmittel ausstreichen, die man dergleichen Patienten anzurathen pflegt.

V.

Brief über eine neue Maschine, mit der man im Zimmer der Schwindsüchtigen immer eine balsamische Luft erhalten kann. Aus den periodischen Briefen über die Kunst schnell reich zu werden rc. gezogen. 3ter Brief des 4ten Theils. v. J. 1770.

Bei der Schwindsucht finden sich so viele Schwierigkeiten, mein Herr, daß man die Hülfe, die man dabei schaffen soll, nicht genug vervielfältigen kann. Seit ohngefähr funfzehn Jahren lege ich mich auf die Cur dieser Krankheit, und ich habe auch die Einsichten meiner Vorgänger genützt, gleichwol werde ich von Tag zu Tag mehr Schwierigkeiten gewahr, welche der Heilung im Wege stehen. Ich hab Ihnen verschiedne Arztneien bekannt gemacht, die ich bei der Behandlung derselben angewendet hatte, und welche doch nicht bei allen Patienten hatten anschlagen wollen. Was den einen heilte, verschiednen andern Erleichterung verschafte, das richtete bei andern nichts aus.

Man hat also noch einen ziemlichen Weg zu machen, wenn man eine Methode bestimmen will, die verschiedenen Indicationen bei der Schwindsucht zu erfüllen. Gleichwol war ich glücklich genug, unter den mehrern gebrauchten Mitteln, eines ausfündig zu machen, welches bei dieser Krankheit, mehr als irgend ein anders dem Ziele sich nähert, das sich ein praktischer Arzt vorzusetzen hat. Dies Mittel ist blos mechanisch. Es wirkt unmittelbar auf den kranken Theil. Herr Muzel hat sich dessen mit gutem Erfolge bedient. Andere grose Englische und Holländische Aerzte und Naturkündiger haben es vor ihm bekannt gemacht. Da ich sie in dieser Hauptstadt empfahl, erneuerte ich nur das, was jene davon gesagt hatten. Ich will mir die Ehre der Erfindung davon nicht zueignen; allein niemand wird mir gleichwohl die, der Verbesserung verweigern. Sie wissen, mein Herr, daß die beständige Bewegung der Lungen, welche die Zuheilung der Wunde hindert, und die Unmöglichkeit, unmittelbar an den kranken Theil ein schickliches Mittel anzubringen, die Schwierigkeiten sind, die sich bei der Cur dieser Krankheit einfinden. Ein jedes Mittel, das man innerlich gebraucht, zertheilt sich in die Masse des Geblüte, und es wird dadurch so vermindert, daß wenn es an den kranken Theil kommt, es bei nahe nichts mehr von seiner Tugend hat. Anders sieht es aber bei der Muzlischen Methode aus. Sie besteht darinnen, daß der Patient täglich viermal, ohngefähr eine Viertelstunde, einen ablösenden, schleimigten, balsamischen Dampf einziehen mus. Es geschieht dies vermittelst einer hierzu verfertigten Maschine, darinn

man

man ein mit Wasser zubereitetes warmes Decokt von Wundkräutern, von einschneidenden und Brustkräutern, nebst funfzehn oder zwanzig Tropfen von dem besten Balsam, den man bekommen kann, bringet. Der Dampf der von diesem balsamischen Decokte emporsteigt, dringt vermittelst der Luftröhre, selbst zu den Lungen, wird folglich ein natürlicher Balsam, der sich innwendig an die Geschwüre, so sich darinnen vorfinden können, anhängt, und der zu ihrer Reinigung und Beförderung der Narben nicht wenig beiträgt. Ich habe an mehrern Patienten, die auf mein Anrathen, das Dampfbad gebraucht hatten, verschiedne Proben von dem gemacht, was ich hie behaubte.

Die alten Aerzte waren so starkt, überzeugt, daß nur die balsamische Luft diese Krankheit heilen könnte, daß sie dafür sorgten, wenn jemand mit dieser Krankheit behaftet war, ihn auf die Insel Cypern zu schicken. Die Ursache hievon, war die Menge von Cypressenbäumen, die sich daselbst fanden, und von welchen unaufhörlich verschiedne balsamische Düfte ausdünsteten. Der grösste Theil der Schwindsüchtigen, welche eine Zeitlang auf dieser Insel wohnte, kam gemeiniglich mit vollkommener Gesundheit zurück. Allein ein solcher Aufenthalt ist nicht für jedermann. Dies brachte mich dahin, ein Mittel ausfündig zu machen, das die nemlichen Dienste thun könnte. Ich denke, mein Herr, es in einer neuen Maschine, auf die ich gekommen bin, gefunden zu haben; ich beeifre mich, Ihnen davon Nachricht zu geben. Ich dar

 mir

mir schmeicheln, daß diese Entdekung den Schwindsüchtigen eben so nützlich seyn werde, als die Muzlische. Sie wird so gar dieser leztern mehr Wirksamkeit geben können. Wird man von dieser neuen Maschine Gebrauch machen: so wird Tag und Nacht im Zimmer des Patienten eine balsamische Luft seyn. Urtheilen Sie, mein Herr, da sie ein Naurkündiger sind, von der Wirkung, welche die beständige Einathmung einer solchen Luft auf die Lungen eines Patienten herfürbringen muß. Diese Maschine ist ein blechernes Gefäß, welches auf einer Kohlpfanne von Eisenblech ruhet. In dieser Kohlpfanne ist eine bewegliche Lampe mit drei Tochten. Der obere Theil dieses Gefässes ist offen, und über dieser Oefnung ist ein anders kleines, gleichfalls blechernes, auf drei eisernen Stängchen ruhendes Gefäs. Am untern Theile dieses kleinen Gefässes ist ein Loch, in der Dicke einer Nadel. Der obere Theil hat seinen Deckel. Dies ist vollkommen die Einrichtung dieser Maschine.

Man nimmt eine Handvoll balsamische und ablösende Kräuter; man bringt solche in das grose Gefäß, und giesset ohngefähr eine Maaß Wasser darüber, zu gleicher Zeit thut man in das kleine Gefäß etwas vom flüßigen peruvianischen oder canadischen Balsam; man verdeckt es hierauf mit dem vorhandenen Deckel, so gut man kann. Dieser Balsam träufelt allmählig in das grose Gefäß; man zündet sogleich die Lampe an. Die Wärme dieser Lampe erhizt die in dem grosen Gefäße befindliche Feuchtigkeit, und hievon erhebt sich ein zarter mit den balsamischen Theilchen der Pflan-

zen

zen und des Balsams geschwängerter Dampf. Dieser Dampf verbreitet sich im Zimmer des Patienten, er vermengt sich mit der Luft, die er einathmet, und diese wird hiedurch balsamisch; man läßt die Lampe Nacht und Tag fortbrennen, des Morgens und des Abends sezt man frische Kräuter ein; und wenn der Balsam aus dem kleinen Gefäße gänzlich durchgeflossen ist, so nimmt man einen andern an dessen Stelle, und läßt ihn niemals ausgehen. Auf solche Weise unterhält man in dem Zimmer eines Schwindsüchtigen beständig eine gesunde Luft, welche für den Patienten unendlich vortheilhafter ist, als alle aus der Apotheke herbeigeschaften Mittel, die oft, anstatt ihm Nutzen zu schaffen, nur seine Krankheit vermehren und seinen Untergang beschleunigen. Verbindet der Patient mit dieser balsamischen Luft den Gebrauch des oben angeführten Dampfbades, welchen gewünschten Erfolg kan er sich nicht alsdann versprechen? Wenn ein Dampfbad, das so zu sagen, nur eine ganz kurze Zeit gebraucht wird, bei verschiedenen Krankheiten so gute Würkungen herfür gebracht hat, was wird erst geschehen, wenn es durch Beihülfe der Maschine, die ich Ihnen hier anzeige, beständig fortdauert? Ein anderer Vortheil den der Gebrauch dieser neuen Maschine verschaft, ist, daß auf solche Weise das Zimmer eines Patienten beständig mit balsamischen Düften angefüllt ist, und daß folglich die Leute die den Kranken beistehen, nicht zu fürchten haben, von der Krankheit angesteckt zu werden, von der einige Schriftsteller behaupten, daß sie ansteckend sey, ohne gleichwohl hievon eine wichtige Ursache anzuführen. Will

man, daß diese verschiedenen Dampfbäder den Patienten alle Vortheile verschaffen sollen, die man Ursache hat, von ihnen zu erwarten; so muß man gleichwol deren Gebrauch nicht, wie man gemeiniglich thut, bis auf die äusserste Noth versparen. Was kan man mit einem Patienten vornehmen, bei dem die besten Theile der Lungen völlig zerstört sind? Auch darf man nicht ihre Würkung durch gegenseitige Mittel stören. Zu diesen Mitteln gehört die China. Ihr Gebrauch ist in den Brustkrankheiten gefährlich. Er verursacht die grösten Zerstörungen, und ohngeachtet der ihr zugeschriebenen, der Fäulniß widerstehenden Tugend, aus welchem Grunde einige praktische Aerzte sie in der Schwindsucht anwenden, kann ein geschickter Arzt doch nicht vorsichtig genug seyn, sie in dieser Krankheit zu verordnen. Befände man sich in dem Falle, daß man zu einem der Fäulniß widerstehenden Mittel seine Zuflucht nehmen müste, warum wollte man nicht lieber dem Cassienholze den Vorzug geben, welches die nemliche Eigenschaft hat, und wobei man die nachtheiligen Folgen der China nicht befürchten darf.

VI.

Neue Wahrnehmungen über die Räucherungen und Dampfbäder bei Behandlungen verschiedner Krankheiten, aus den periodischen Briefen über die Kunst schnell reich zu werden rc. gezogen. 52ster Brief des 5ten Theils. v. J. 1770.

Eben

Eben da ich mich fertig mache, mein Herr, an Sie zu schreiben, erhalte ich aus Lion von Herrn Nizet de Varennees, einem graduirten Wundarzte eine aus zwanzig Seiten bestehende Schrift unter folgendem Titel: Abhandlung über die neue Methode, die Räucherungen und die Dampfbäder bei verschiedenen und fürnemlich bei Brustkrankheiten anzubringen. Der Verfasser dieser Schrift hat die Sachen, die er anführt, gröstentheils aus der Sammlung meiner periodischen Briefe, über die Vegetabilien geschöpft. Er fängt seine Abhandlung mit einer Wahrnehmung an, welche er an sich selbst gemacht zu haben vorgiebt.

Im Anfange des Jahrs 1760 ward ich, spricht er, von einem Blutspeien befallen, das ohngefähr einen Monat dauerte. Ich bekam hierauf einen eiternden Auswurf. Das schleichende Fieber verlies mich nicht mehr. Ich fühlte Mattigkeit in den Beinen, einen steten Schmerzen im Rücken, manchmal eine Beklemmung. Ich hatte einen Durchfall, schlaflose Nächte, und mein Appetit war völlig weg. Alles verkündigte mir eine würkliche Schwindsucht. Ich gebrauchte gleichwol alle die bei dieser Krankheit sonst gewöhnlichen Mittel, aber immer ohne guten Erfolg. Unter dieser Zeit machte man ein neues Mittel bekannt. Es waren dies die vegetabilischen Dampfbäder des grossen Kräuterkenners und Arztes des Herrn Büchoz. Ich suchte mir ein Mittel zu verschaffen, welches mir um so viel würksamer zu seyn schien, da es mich in keine Unbequemlichkeit versetzen konnte. Ich lies seine

physi-

physischen Maschinen kommen und ich eilte, so sehr ich konnte, Gebrauch davon zu machen. Nach dreien Wochen spürte ich die guten Würkungen derselben. Mein Auswurf war nimmer so zäh, der Schlaf stellte sich wieder ein, das Fieber verminderte sich, und in weniger als dreien Monathen ward ich vollkommen gesund. Dies ist die Wahrnehmung des Herrn Nizet de Varennes. Er fügt hinzu, er könne nach allen Beobachtungen nicht einen Augenblick zweifeln, daß er seine Genesung nicht den Dampfbädern zu danken habe. Er entwickelt hierauf die Theorie dieser Methode, und er bringt keine andern Gründe für dieselbe an, als die welche ich Ihnen, mein Herr, zu seiner Zeit mitgetheilt habe. Hierauf spricht er von einer Brustlatwerge, welche wahrscheinlicher Weise des Doctor Marquet seine ist, als von einem Geheimnisse. Was mir dies wahrscheinlicher Weise bestättiget, ist, daß Herr Nizet de Varennes sich auch die Erfindung einer neuen Maschine zuschreibt, die geschickt ist, in dem Zimmer eines Patienten einen balsamischen Geruch zu verbreiten. Ich habe schon im Monate Januar dieses Jahres, in meinen Briefen diese Maschine beschrieben. Ich weis auch übrigens, daß er sich eine nach Lion hat kommen lassen, und dies noch weit früher, als er seine Schrift herausgegeben hat. Diese Maschine ist bereits seit dem Jahr 1768. entdeckt, oder besser zu sagen, erneuert worden; denn man findet schon bei andern Schriftstellern die Beschreibung von einer Maschine, welche zu dem nemlichen Endzwecke bestimmt war. Ich will Ihnen, mein Herr, die Geschichte von dem, was dazu Gelegenheit gab, erzählen.

Im

Im Jahr 1768. zog mich ein gelehrter und verdienstvoller Engelländer, der sich durch ein vortrefliches Werk, daß er zur Verbesserung des Ackerbaues in Frankreich heraus gab, bekannt gemacht hatte, zu Rath. Es war dies gegen das Ende des Augusts, oder im Anfange des Herbstmonats. Er kam damals aus England zurück, und befand sich in einem höchstgefährlichen Zustande. Die Londner Aerzte hatten für ihn alle Hülfsquellen der Kunst eröfnet. Es blieb ihm aber kein anders Mittel mehr übrig, als die Reise über das Meer, wobei sie gleichwol furchten, er dürfte während der Ueberfahrt sterben. Dieser Engelländer sahe, daß er in seinem Vaterlande keine Hülfe fand, er entschlos sich daher die Reise nach Frankreich zu unternehmen, woselbst er bereits vor zwanzig Jahren sich niedergelassen hatte. Als er bei seiner Rükkehr von der Methode durch die Dampfbäder die Brustkrankheiten zu heilen, hatte reden hören, so vertraute er mir die Sorge für seine Gesundheit an. Ich werde Ihnen mein Herr den Zustand beschreiben, darinnen er sich damals befand. Seine Beine waren geschwollen, er hatte den Durchfall; ein schleichendes Fieber und nächtliche Schweise matteten ihn ab. Er war in dem Zustande einer Schwindsucht und einer gänzlichen Abzehrung. Er spie Blut und Eiter und er konnte dies, was das wunderbarste dabei war, nach seinem Gefallen thun. Wann er recht beklemmt war, so beugte er sich vorwärts, und er gab alsdenn, wie er die Probe hievon mehrmalen machte, ohne einige Schwierigkeit, ein Schüsselgen Eiter und Blut von sich, und er hatte

hierauf zween oder drei Tage eine Erleichterung. Kan man sich, mein Herr, einen unglücklichern Zustand gedenken? Ich rieth ihm damals den Gebrauch der Dampfbäder, viermal des Tages. Ich verordnete ihm zum innerlichen Gebrauch die Marquetische Latwerge. Ich empfahl ihm hiernächst den Gebrauch der Aufgüsse mit Brust- und Wundkräutern. Ich lies ihm auch gepülvertes Cassienholz nehmen, um seinem Magen die gehörige Festigkeit zu geben. Er machte nicht vierzehn Tage oder drei Wochen Gebrauch, von allen diesen Mitteln, da er sich sehr gut befand. Er hatte sich zu St. Germain-en-Laye niedergelassen; auch dorthin lies er mich ruffen, daß ich den glücklichen Zustand, zu dem er in so kurzer Zeit gelangt wäre, selbst in Augenschein nehmen sollte. Da er ein wenig stärker geworden ware, und doch noch immer Blut spie, so verordnete ich ihm das Blutlassen am Arme, und ich verlangte, er sollte täglich ausreiten. Als er aber wegen seiner Genesung weiter in mich setzte, so dachten wir beide, denn ich lasse ihm hievon eben so viele Ehre als mir, nach, eine Maschine zu St. Germain verfertigen zu lassen, die eine balsamische Düftung in seinem Zimmer unterhalten könnte. Kaum war die Maschine ausgedacht, so war ich schon fertig. Ich hab sie nachher verbessert. Diese im Zimmer des Patienten beständig unterhaltne balsamische Luft, die besondere und noch unmittelbarere Einathmung des Dampfes der Wundkräuter durch die erste Maschine, das Reiten, der innerliche Gebrauch der Marquetschen Latwerge, die strenge Lebensordnung die der Patient befolgte, alles dies zusammen, that Wunderdinge.

Der Kranke erhielt seine Gesundheit, die er ohne alle Hoffnung, sie je wieder zu erlangen, verlohren hatte. Er war zu St. Germain bei allen Jagdanstalten des Königs; er wurde seit der Zeit stärker und munterer. Er befindet sich gegenwärtig recht wol, ohngeachtet er 1768. die Schwindsucht in höchsten Grade hatte. Ich berichte Ihnen, mein Herr, diese Cur nach der langen Zeit, da sie vollbracht worden ist, weil solche als recht sicher angesehen werden kann. *)

VII.

Wahrnehmung über die Schwindsucht, aus der beobachteten Natur, gezogen. 1ster Theil v. J. 1774.

Ein junges Frauenzimmer ohngefähr vier und zwanzig Jahr alt, welche nach dem Bericht der Aerzte, die über ihren Zustand zu Rathe gezogen wurden, alle Zufälle einer wahren Schwindsucht hatte, entschlos sich, seit ungefähr acht Monaten, die Marquetsche Brustlatwerge und die Dampfbäder zu gebrauchen, die wir ihr gerathen hatten. Durch den Gebrauch dieser Mittel, durch einen Brusthee mit Milch, und durch ein schickliches Verhalten, brachte es die Patientinn dahin, daß sie ihre gute Aussicht wieder bekam, und von den Zufällen befreiet ward, welche ihre Krankheit so sehr bezeichneten. Man kann also nicht genug den Gebrauch dieser Mittel empfehlen. Allein man

*) Im gegenwärtigen Jahre (1776) befindet er sich noch immer sehr wol.

mus damit anhalten; und wenn sie bisweilen nicht geglückt hatten, so war die Krankheit an ihrem letzten Perioden, oder die Patienten lebten nach ihrer Weise, wie dies nur oft zu ihrem eignen Schaden zu geschehen pflegt. Hiernächst so schicken sich auch nicht alle angezeigte Mittel zu allen Fällen. Nur der Arzt, der an sie gewöhnt ist, kann die Fälle einsehen, wo sie dienlich sind, und die, wobei man einige Abänderungen machen mus. Das beste Heilmittel wird oft unter den Händen dessen, der es nicht anzuwenden weis, unbrauchbar.

VIII.

Wahrnehmung über die Schwindsucht, aus dem Medicinischen, und den Gebrauch der Pflanzen lehrenden Handbüchelgen, gezogen, durch Herrn Büchoz.

Im Jahr 1766 ward ich beruffen, Sorge für die Widerherstellung der zu Nancy in der grossen Strasse der Altstadt wohnenden * * * zu tragen. Sie war ohngefähr fünf oder sechs und zwanzig Jahre alt. Sie erduldete merkliche Schmerzen zwischen den zwoen Schultern, sie muste stark husten, und warf eiternde Materien mit Blutflämmchen aus. Ihre Farbe war bleich und roth gestreift, sie hatte ein sehr lebhaftes Temperament, und ein schleichendes Fieber beunruhigte sie. Alle diese Zufälle bezeichneten eine Schwindsucht, die wenigstens im ersten Grade vorhanden war.

Um zur Cur der Krankheit zu schreiten, machte ich den Anfang mit dem Blutlassen auf dem Arme. Hierauf purgirte ich sie mit zwo Unzen Manna, das in Kalbslungenbrühe aufgelößt worden war, und ich versetzte es mit einer Unze Veilsaft. Den Tag auf das Purgiermittel hielt ich sie zum Gebrauch der Marquetschen Brustlatwerge an. Ich lies ihr davon jedesmal ein Quentchen und darauf ein Glasvoll Brustptisane nehmen. Diese Latwerge wird auf folgende Weise verfertigt:

Nehmet Lokatelbalsam eine Unze, Wallrath eine halbe Unze, Boksblut, Antim. Diaphor. Antihek. Poter. Pulv. Diatrag. Frig. Hechtkiefer, Krebsaugen von jedem ein Quentchen. Mischet und machet mit einer hinlänglichen Quantität Diacodiensyrup eine Latwerge.

Ohngefähr einen Monat lang, nahm sie die Latwerge, hierauf lies ich ihr das Purgiermittel nochmal nehmen, sodann rieth ich ihr die Milchcur.

Diese Patientinn wurde vom Grunde aus geheilet, und sie hatte seit der Zeit verschiedne Kinder geboren, ohne eine Ahndung von dieser Krankheit gehabt zu haben.

IX.

Eine andre Wahrnehmung von eben dem Verfasser aus dem Schwindsuchtstractate gezogen.

Ein junges Frauenzimmer zu Nancy, ohngefähr vier- oder fünf- und zwanzig Jahr alt, bekam nach einer ziemlich glücklichen Niederkunft eine fast gänzliche Verstopfnng, der ihrem Geschlechte eignen Reinigung. Das Blut hatte sich bei der Zurücktrettung auf ihre Brust gesetzt. Sie hatte folglich viele Beschwerlichkeiten beim Athmen; sie empfand heftige Schmerzen zwischen den Schultern, die mit einem schleichenden Fieber vergesellschaftet waren. Man rief den Arzt des Hauses. Er verordnete ihr das Blutlassen an dem Arme; an statt daß sie auf diese Operation einige Erleichterung hätte spühren sollen, vermehrte sich ihre Beklemmung. Damals würde ihr, wie es die deutlichen Zeichen lehrten, das Blutlassen am Fusse nützlicher gewesen seyn. Da sie sich in diesem Zustande sahe, so lies sie mich ruffen. Ich hatte alle Zufälle der Krankheit genau untersucht und bemerkt, daß der Arzt zwo Indicationen zu erfüllen hätte. Einmal muste er ihre ordentliche Reinigung befördern, sodann einer Schwindsucht abhelfen, die schon anfieng, sich mit den deutlichsten Zufällen zu erkennen zu geben. Ich fieng an, der Patientinn ein Blutlassen am Fusse zu verordnen; allein da ich ihre Widersetzlichkeit sahe, muste ich mich dieses Mittels entschlagen. Ich führte sie gelind mit Manna, in Kalbfleischbrühe aufgelößt, ab. Hierauf verordnete ich ihr, damit ich zugleich den beiden Indicationen nachkommen möchte, den Gebrauch folgender Latwerge: Nehmet Lokatelbalsam eine Unze, Wallrath eine halbe Unze; Hechtkiefer, Bocksblut, Antihekt. Poter. Antimon. Diaphor. Pulv. Diatrag. Frig. mineralischen Mohr, Eisen-

mohr,

mohr, Extrakt vom Tausengüldenkraut und Wermuth, Krebsaugen von jedem ein Quentchen: orientalischen Safran einen Skrupel. Mischet alles wol durch einander und macht mit einer hinlänglichen Quantität Syrup der fünf eröfnenden Wurzeln, eine Latwerge, davon ist des Morgens und des Abends die Gabe eines Quentchens, und darauf ein Thee von Wundkräutern, zu nehmen. Die Patientinn nahm einen Monat oder sechs Wochen lang davon. Die gewönlichen Reinigungen fanden sich ein. Die Beklemmung verminderte sich. Der Husten hörte auf und die Stille erfolgte auf den Sturm. Sie fand sich auch in Absicht des weissen Flusses, mit dem sie behaftet war, sehr erleichtert. Ich führte sie hierauf mit einer gewöhnlichen Arztnei ab, und hielt sie zum Gebrauch eines Decokts von Cameelstroh (squine) mit Milch an.

Zweites Haubtstück.

Von den Tugenden des Quassienholzes, (bois de quassi) welches bei Heilung der Krankheiten, in denen man die Peruvianische Rinde gebraucht, dieser unendlich weit vorzuziehen ist.

I.

Brief über das Quassienholz, aus den Briefen über die Methode, wie man die Gesundheit erhal-

Note. Wir führen hier die verschiedenen Wahrnehmungen des D. Marquet bei Gelegenheit der Schwindsucht nicht an. Sie finden sich beisammen in dem von uns herausgegebnen Schwindsuchtstractate.

erhalten soll, gezogen. Des 1sten Theils 13. Brief. v. J. 1768.

Eine sehr wichtige Entdeckung, die ich Ihnen, mein Herr, in diesem Briefwechsel bekannt machen will, ist die, von einem Holze, das unendlich kostbarer ist, als die China, das alle ihre Tugenden und keinen von ihren Fehlern hat. Es ist zu fürchten, diese Peruvianische Rinde, werde vieles von ihrem Credit veliehren, wenn man in Europa die Vortheile kennen lernen wird, welche man in der Arztneikunst, aus dem Holze wird ziehen können, wovon die Rede in diesem Briefe ist. Es kommt von einem Baum her, der in den Surinamischen Wäldern wächst, und daselbst sehr gemein ist. Es findet sich selten anders wo, und ist nach Europa, zu einigen wenigen neugierigen, gebracht worden, welche seine Tugend nicht kannten. Die Kenntniß der Eigenschaften dieses göttlichen Holzes sind wir in Europa dem Französischen Herrn Polizei- und Justitz-Rath Dahlberg schuldig.

Surinam ist wie sie wissen, mein Herr, eine Amerikanische Provinz; sie liegt im sechsten Grade der nördlichen Breite, steht unter der Herrschaft der Holländer, welche eine Pflanzstadt daselbst angerichtet haben. Sie bringt alle Arten von Früchten reichlich herfür. Man erndet darauf fürnehmlich Zucker, Coffe, Baumwolle, Toback, Gummi und Farbholz ein. Sie ist in einer der anmuthigsten Gegenden von Amerika, dafür aber ist sie sehr ungesund. Die grose Hitze, die daselbst herrscht, ergieset eine Art der Fäu-

lung in die Luft, deren pestilenzialische Ausdünstungen gar leicht durch die offenen Schweislöcher des menschlichen Körpers eindringen; und es entzünden sich darinnen Fieber, die um so furchtbarer seyn müssen, da sie mehr von der inflammmatorischen Art sind. Dies ist die einmüthige Erzählung aller derer, welche in diesen Gegenden gereiset sind. Von den verschiedenen Personen, die nach Surinam kommen, ist kaum der dritte Theil von der Krankheit frei, die mehresten sterben daran. Ohngeachtet die Einwohner aus Vorsicht einen Theil der Wälder aushauen, um der Luft einen freien Durchzug zu geben, und ohngeachtet sie eine Menge Canäle graben ließen, den Ablauf der Wasser zu befördern: so konnten sie gleichwol bisher sich vor diesen fürchterlichen ansteckenden Krankheiten noch nicht schützen, vielmehr schneiden diese, gleich scharfen Sicheln täglich, vielen den Lebensfaden ab, und vermehren in einem der schönsten Länder auf der Welt unaufhörlich die Verwüstung. Man würde vielleicht noch gegenwärtig keine Mittel wissen, mein Herr, die man den Verheerungen dieser schröcklichen Krankheiten, als einen Damm entgegen setzen könnte, wenn nicht ein Negersclave Namens Quassi ein Mittel erfunden hätte, dessen er sich mehrmalen mit gutem Erfolge bedient hatte, die schlimmen Fieber seiner Kameraden zu heilen. Er hatte sich durch eine so heilsame Entdeckung zu Surinam eine solche Achtung erworben, daß selbst seine Herrn gezwungen waren, zu ihm seine Zuflucht zu nehmen, und seines Sclavenstandes ohngeachtet, seine Einsichten zu Rath zu ziehen. Quassi hielt lange Zeit dieses Mittel verbor-

 gen,

gen, und er machte ein Geheimnis daraus. Wir würden davon noch jetzt keine Kenntnis haben, wenn Herr Dahlberg sich nicht die Freundschaft dieses Sclavens durch die guten Behandlungen und die Liebkosungen, die er ihm machte, hätte zu gewinnen gewußt. Er brachte es nicht nur dahin, daß er ihm sein Geheimniß entdeckte, sondern Quassi beeiferte sich auch, ihm überdies den Baum der Wurzel zu zeigen, deren er sich zu seinem Heilmittel bediente. Der edelmüthige Herr Dahlberg, der grosse Menschenfreund, theilte dem Herrn Linnäus einen Zweig dieses Baums in der Blüte und Früchte, nebst seinen Blättern mit. Nach diesen Zweigen und Früchten, welche mit einem gewissen Baume, den man schon lange Zeit zu Upsal zog, und den man daselbst nicht kannte, verglichen wurden, machte Herr Linnäus die Beschreibung des Surinamischen Baums, und er gab ihm den Nahmen Quassia Amara. (Sp. Plant. Edit. 2. Pag. 552.) von dem Namen des Sclavens, der dessen Eigenschaften zuerst gewiesen hatte. Der unbekannte Baum des Upsalischen Gartens ist, nach Herrn Linnäus der wahre Surinamische Quassienbaum.

Seine Blumen sind an dem äussersten Ende der Zweige traubenförmig, und sie haben die Eigenschaft und die Größe der Diptamblumen. Der Kelch ist sehr kurz, und besteht aus fünf eiförmigen Theilchen, die nach den Blumenblättern stehen. Es finden sich fünf gleiche zugespitzte voneinander abgesonderte Blumenblätter dran, welche an ein Saftbehältniß stossen, das in fünf eiförmigen, haarigen Schuppen besteht,

die

die an dem Grunde der Staubfäden befestigt sind. Die Fäden, an der Zahl zehne, sind gleich, sehr dünne, so lang als die Blumenblätter; auf solchen trifft man länglichte Kölbgen an, die eine fast waagrechte Lage haben. Fünf eiförmige Embrionen, die blose Fäden sind, und der Länge der Blumenblätter gleichen, vereinigen sich auf einem fleischigten und tellerrunden Kuchen. Ihnen folgen fünf eiförmige gestümpfte Früchte, die von einander abgesondert, und gegen die Ränder des Behältnisses, wo sie hineingehen, gestellt sind. Innwendig sind sie in zweien Fächern von einander abgesondert, und ein jedes derselben enthält einen einzigen und bei nahe runden Saamen. Der Stengel des Baums ist walzenförmig und aschgrau. Er treibt wenig Zweige und Aeste. Die jungen Schößlinge haben eine grüne Rinde, auf der man ganz kleine weisse Pünkt'gen antrifft. Die Blätter stehen wechselsweise, und haben drei oder vier Reihen kleiner Blätter'gen, welche selten recht gegen einander über stehen. Diese Blätter'gen haben keine Blumenblätter, und sie sind an einem langen gemeinschäftlichen Faden befestigt, welcher mit einem ziemlich breiten häutigen Blatt besetzt ist. Die Gestalt eines jeden Blätgens ist eiförmig zugespitzt, es ist völlig ganz, endigt sich mit einer Spitze, und man entdeckt einige Adern oder Fasern dran; es hat die Länge eines Fingers und seine Breite macht ungefähr zween Zolle, und ist von hochgrüner Farbe. Vor seiner Entwicklung ist es gedoppelt gefaltet, so daß seine Seiten neben einander stehen. Diese Blättergen bleiben oft bis zu Ende des Herbsts hangen. Herr Linnäus hat beobachtet, daß sich

in den Winterungen auf den Blättergen fast beständig Insekten finden, welche der Art vom Geschmeisse ähnlich sind, die man Wanzen nennt, und die sich auf den Blättern der Pommeranzen, und andrer Bäume, die in der Winterung stehen, zeigen. Die Wurzel des Quassienbaums ist Armsdick, und inwendig weislicht an der Luft aber wird sie gelb. Man findet innwendig Splint ohne Holz und Mark, welches man nicht von einander absondern kann. Aus dieser Beschreibung erhellt, daß der Quassienbaum nicht zu dem Geschlechte des Sapindus, wie einige gesagt haben, auch nicht zu dem des Zigophyllum gehört, so wie Herr Rolander es hat angeben wollen.

Das Quassienholz, oder vielmehr die Wurzel, welche der einzige brauchbare Theil dieses Baums ist, hat keinen Geruch; aber sie ist sehr bitter, keine Arztnei kommt ihr in der Bitterkeit gleich. Doch ist sie nicht stopfend, welche Eigenschaft man mit Recht der China vorwirft. Versuchen sie nur, mein Herr, das kleinste Stückgen, von diesem Holze auf die Zunge zu nehmen, wäre es auch nicht dicker als ein Blättgen Papier, und nur etwas grösser als ein Melonenkern, so werden sie in dem Munde eine so heftige Bitterkeit spühren, daß sie sich kaum eine ähnliche werden vorstellen können. Die Bitterkeit gehört nicht zu den Arten, welche so gleich vorüber gehen, sie daurt sehr lange, und man sollte glauben, sie dringe in die Bestandtheile der Zunge. Der blose Aufgus des Quassienholzes, thut die nemliche Würkung. Thun Sie nur einen Scrupel von seinem Pulver in ein Pfund

war-

warmes Wasser, so werden Sie diesem eine solche Bitterkeit mittheilen, daß Sie selbst darüber erstaunen werden. Gleichwol ist der bittere Geschmack dieses Holzes nicht unangenehm. Nehmen Sie es aus dem Munde, so bleibt Ihnen etwas annehmliches zurück; wollen Sie also zu gleicher Zeit das bitterste und annehmlichste Mittel verordnen, so verordnen Sie das Quassienholz. Dies Holz muß, nach seinem Geschmack zu urtheilen, balsamisch seyn; denn man nennt alles dies balsamisch, was den Säuern und der Fäulung, den beiden Hauptverderbern der Vegetabilien und der Thiere, durch seine Bitterkeit widerstehen kann. Ohne Widerspruch gehört das Quassienholz zu dieser Classe, und stehet wol gar oben an. Wenn ich Ihnen sage, mein Herr, daß die bittern Sachen der Säure und der Fäulung widerstehen, so behaupte ich Ihnen nichts, was ich nicht so gar mit der täglichen Erfahrung zu beweisen im Stande bin. Thut man im Sommer nicht Wermuth in die Biere, damit man es vor der Säure bewahre? Warum läßt man den Hopfen mit dem Biere aufkochen, wenn man es nicht hiedurch länger aufbewahren und es hindern wollte, sauer zu werden? Wenn ein Wein anfängt, einen säuerlichen Geschmack zu bekommen, so tragen die Weinhändler grosse Sorge, ihm mit bittern Sachen wieder aufzuhelfen, sie verkaufen ihn sodann wohl gar für eine Magenstärkung. Was ich von der Tugend der bittern Sachen gegen die Säure sage, gilt gleichfals bei der Fäulung der Körper. Will man das Fleisch der Thiere erhalten, und für der Fäulnis bewahren, was kann man bessers thun, als es in Scordien einschlagen?

Man erhält verschiedene Jahrhunderte tode Körper frisch und ganz, wenn man sie mit Myrrhen und Aloe bestreut. Die Myrrhen und die Aloe sind ohne Widerspruch sehr bitter. Das Quassienholz, welches im höchsten Grade bitter ist, ist also balsamisch; aber es ist noch aus dem nemlichen Grunde, auch gleich den übrigen bittern Arztneien stärkend und den Magenarztneien beizugesellen. Man kann es also in allen den Fällen, wo man die bittern Arztneien brauchen kann, anwenden. Es wird auch in Amerika in Zwischenfiebern, anhaltenden, hizigen und faulen Fiebern gebraucht. Die Physiologie findet in dem Blute zwo Arten der Bestandtheile, den rothen und den wässerigten; der rothe neigt sich zur Fäulnis, und der wässerigte zur Säure. Ist dieser letzte fehlerhaft, so wird er sauer, und dies so, daß sich die Säure auch von aussen offenbahrt, wie sie es bei den Tertian- und Zwischenfiebern bemerken können. Diejenigen, welche von diesen Krankheiten überfallen werden, haben sauere Feuchtigkeiten. Ihr Schweis verbreitet sogar einen solchen Geruch, daß wofern man nur ein wenig in der präktischen Heilkunde bewandert ist, man sich bei den Merkmalen dieser Krankheiten nicht betrügen kann. Durch die Bitterarztneien schaft man diese Säuern weg. Auch verordnet man in dergleichen Fällen die China wegen ihrer Bitterkeit, als ein untrügliches Mittel. Man brauchte vor Alters, ehe man sie entdeckt hatte, zu dem nehmlichen Ende den Enzian, das Tausendguldenkraut, die Camillen, die St. Ignatiusbohnen u. s. w. Die Bitterarztneien sind in den anhaltenden Fiebern, welche genau zu reden wahre

Zwischenfieber sind, nicht weniger zuträglich; es haben diese Fieber auf gleiche Weise ihre Paroxismen; allein diese folgen so schnell aufeinander, daß der eine kaum vorbei ist, wenn der andere anfängt. Man hat bemerkt, daß bei den meisten dieser Fieber die China eben keine grosse Würkung gethan hat, ja daß sie sogar manchmal dabei schädlich wurde, fürnehmlich geschah dies, wenn sich eine Entzündung dazu gesellte. Nicht auf gleiche Weise verhält sichs mit dem Quassienholze, mein Herr! Es ist allemal zum Erstaunen in solchen Fällen wirksam. Glaubwürdige Personen sind zu Surinam tausend und aber tausendmal Zeugen seiner Tugenden in allen inflammatorischen, faulenden, hitzigen und andern ähnlichen Fiebern gewesen. Man würde die Einwohner dieses Landes mit harter Mühe bereden, daß man ein Mittel ausfündig machen könnte, welches das Quassienholz zu ersetzen im Stande wäre.

Wann Sie das Quassienholz rathen, mein Herr! so können Sie solches unter verschiedenen Gestalten in Pulver, in Pillen oder in einer Latwerge verordnen. Unser Negersclave rieb die Wurzel und lies sie an einem warmen Orte einen oder zween Tage in Franzbrandwein ausziehen; hierauf seigerte und filtrirte er die herausgekommne Tinctur und er gab sie den Patienten alleine. Ich glaube gleichwol mit Herrn Linnäus, daß es besser sey, sie als einen Aufgus zu geben. Hier haben sie meine Art, wie ich sie verordnete. Ich lies ein Quentchen von dieser geriebnen Wurzel eine kleine Stunde lang in einem Pfunde Quellwasser aufkochen, und den Patienten alle zwo Stunden

eine

eine Unze von diesem Aufgusse nehmen. Man kann ohne Schwierigkeiten die Gabe bis auf zwei drei oder vier Unzen erhöhen. Man hat von diesem Mittel, welches weder caustisch, noch fressend noch stopfend ist, nichts zu befürchten. Es ist keineswegs gefährlich und es verträgt sich sehr wohl mit den Bestandtheilen unsers Leibes. Man könnte es auch wohl, an statt des Wassers, mit Wein ansetzen. Das Quassienholz thut nicht nur in Fiebern gute Dienste, sondern es kann auch in andern Krankheiten mit Nutzen gebraucht werden, besonders in denen, die von der Säure herrühren, dergleichen sind die Hypochondrie, der weise Fluß, das Podagra und selbst der kalte Brand. Ehe ich diesen Brief schließe, werde ich Ihnen drei Wahrnehmungen mittheilen, um Ihnen die guten Würkungen des Quassienholzes kennbar zu machen.

Ein alter achtzigjähriger Mann, sagt Herr Linnäus, hatte sich, als er sehr erhitzt war, in eine kalte Luft begeben, und auf einmal wurde er von einem heftigen Fieber befallen, welches ihn ohne Aufhören beunruhigte, so schnell folgten die Paroxismen aufeinander. Man rief den Arzt; dessen Indication war, ihm die Ipecacuanne oder sonst ein Brechmittel zu verordnen; allein das hohe Alter und die Schwachheit des Patienten waren der Indication zuwider. Selbst die China konnte man ihm nicht verordnen, weil der Kranke vor diesem Mittel einen allzuheftigen Abscheu hatte. Der Arzt entschloß sich sodann, dem Patienten alle Stunden des Tages einen Aufguß vom Quassienholze zu verordnen. Kaum hatte er davon Gebrauch gemacht,

macht, da gleich am folgenden Tag das Fieber nachließ. — Ein mit dem Podagra behafteter sechzigjähriger Mann, sagt gleichfalls Herr Linnäus, wurde auf einmal von einer wandelbaren Engbrünstigkeit angefallen, die durch ein zurückgetriebnes Podagra verursacht worden war. Er fühlte, in der Gegend der Brust und des Unterleibs, heftige Schmerzen; seine Engbrüstigkeit war so stark, daß man alle Augenblicke glaubte, der Patient würde verscheiden. Man berief den Arzt; er verordnete ihm den Aufgus der Quassienwurzel. Der Kranke fand nach einigen Stunden, als er dies Mittel genommen hatte, eine Erleichterung, der Paroxismus der Engbrünstigkeit hörte auf, und die Schmerzen der Brust und des Unterleibes verminderten sich um ein merkliches.

Eine dreißigjährige Frau ward seit einigen Tagen von einer heftigen Colick befallen. Sie lies einen Arzt ruffen, man gebrauchte Klystire und andre in solchen Fällen gewöhnliche Mittel; nichts konnte sie beruhigen, der Urin der Patientinn war roh; man verordnete ihr die China in Natur und in einem Aufgusse; aber allemal ohne Erfolg; endlich gab man ihr auch den Aufgus des Quassienholzes. Dieses Mittel alleine war wirksam. Die Patientinn nahm den ersten Tag ein Pfund; in wenig Tagen erfolgte, auf die heftigen Schmerzen, die gewünschte Stille. Sie können hieraus schliessen, mein Herr, welchen Nutzen das Quassienholz in der Heilkunde abgeben kann? Welch eine Hülfsquelle würden die Aerzte nicht an einem so würksamen Holze entdecken! Es wäre nur zu wünschen,

daß

daß unsre Apotheker solches in ihren Läden vorräthig haben möchten.

II.

Zwischenfieber, das durch den Gebrauch des Decokts des Quassienholzes geheilt worden ist, gezogen aus der beobachteten Natur. 2ter Th. v. J. 1774.

Die nahmhafte * * * befand sich in der Gegend von St. Germain im Dienste, und ward ungefähr vor zween Monaten von einem dreitägigen Zwischenfieber befallen. Sie muste das Haus räumen, woselbst sie sich damals befand, um sich desto leichter Hülfe verschaffen zu können. Sie kam und zog Herrn Büchoz über ihren Zustand zu Rath. Dieser Arzt rieth ihr sogleich das Blutlassen und eine Purganz; hierauf lies er ihr beim Anfange des Anfalls ein Mittel nehmen, mit dem er zum öftern glücklich war; es besteht dies in einem Quentchen gepülverter Mauresel, eben soviel gepülverter China und die nemliche Quantität von den Gipfeln des Tausendguldenkrautes. Dieses Pulver rührt man in einem Glase weissen Wein ab, und nimmt diese Vermischung in dem Augenblicke des Anfalls. Die Patientinn fühlte acht ganzer Tage keine Fieberbewegung blos auf den Gebrauch dieses Mittels; allein da sie unvorsichtig in der Lebensordnung war, die ihr der Arzt vorschrieb, so kam das Fieber weit stärker wieder, als es vorher da war. Der Arzt verordnete ihr eine Latwerge mit dem Eisenmohr

des

des Lemery, der gepülverten China, dem Tausendguldenkraut, und Erdrauchextract, nebst dem Wermuthsalze; allein dies Mittel verursachte in ihrem Zustand keine Veränderung, obgleich die Patientinn davon acht Tage lang, sie drei bis viermal des Tags gebraucht hatte. Herr Büchoz erinnerte sich sodann an die guten Würkungen des Quassienholzes, wovon er in der vorigen Nummer gesprochen hatte. Er rieth ihr also das Decokt dieses Holzes. Sie hatte es kaum acht Tage an einander fort gebraucht, als sie schon keinen Fieberanfall mehr spührte, und gegenwärtig befindet sie sich vollkommen wol.

Drittes Haubtstück.

Mittel wider den Stein, das Gries, und die Griescolik.

I.

Brief über das Akmellenkraut und einige andre Gewächse, die man in den obigen Krankheiten vor untrüglich hält; aus den Briefen über die Methode schnell reich zu werden, gezogen. 15ter Brief v. J. 1768.

Ich habe Sie, mein Herr, vormals mit einem sehr wichtigen Holze unterhalten, ich bestimme Ihnen zum Gegenstande dieses Briefes eine Pflanze, die ihm, in Absicht auf die Vortheile, die sie uns bei der Heilung dieser Krankheit verschaffen kann, in nichts nachgiebt. Diese Pflanze heist das Akmellenkraut;

es kommt uns aus der Insel Ceylon, die unter Holländischer Herrschaft ist: Man kennt sie in der Kräuterkunde unter dem Namen Verbesina Acmella. Linn. Plant. 1271. Caratocephalus ballotes Foliis Brill. Act. 600. Sie wächst alle Jahre, ihre Wurzel ist weis und fasricht, ihr Stengel ist ohngefähr einen Schuh hoch, und er verbreitet sich mit seinen offnen, und mit paarweise an einanderstehenden, der tauben Nessel ähnlichen Blättern, besetzten Zweigen; ihre Blumen kommen an der äussersten Spitze der Zweige hervor, und bestehen aus einer grosen Menge gelber bunter Blümgen, welche sich mit einander vereinigen, und einen Kopf der von einem fünfblätterichten Kelche getragen wird, ausmachen. Wann die Pflanze verblüht hat, so kommen Saamen von dunkelbrauner Farbe nach, welche, nur die am Gipfel ausgenommen, lang, glatt, und mit einem langen Barte versehen sind, der ihnen eine gespaltne Aussicht giebt. Ein Staabschirurgus des Lazarets zu Colombo, welcher einer der ersten ist, der diese Pflanzen bekannt gemacht hat, giebt in einem an den Professor der Kräuterkunde zu Leyden geschriebnen Brief drei Arten des Akmellenkrautes an, die alle, fürnemlich durch die Farbe der Blätter, von einander unterschieden sind. Nach ihm giebt es eine Art, die schwarze Körner und lange Blätter hat, und von dieser Art werde ich Ihnen die Tugenden anzeigen. Sie ist in dem Lande die gewöhnlichste, man bedient sich ihrer Körner und ihrer Blätter gegen den Stein und das Gries, mit gutem Erfolge, wie wol man auch ihren Stengel, ihre Wurzel und ihre Zweige anwenden kann. Auf der Insel Ceylon

sammelt man die Blätter dieser Pflanze, ehe die Blüthe davon zum Vorschein kommt und man läßt sie an der Sonne trocken werden. Man giebt sie auf zweierlei Weise; entweder in Pulver mit einer schicklichen Hülfsarztnei, oder in Gestalt eines Thees. Oft sezt man die Wurzel die Stengel und die Zweige mit Weingeist an, und nimmt sie hierauf wieder ab. Auch macht man mit der Wurzel einen Extract, und aus der Pflanze ziehet man ein Salz, welches im Seitenstechen in Colicken und Fiebern sehr gute Dienste thut. Vorzüglich rühmt man die Akmellenkrauttropfen, die man mit Weingeist macht, wenn man sie täglich zwei oder dreimal in einem Glase Wein oder in einem andern Griestreibenden Decokte einnimmt. Nichts soll besser seyn, als diese Tropfen, die Abführung des Griessandes zu erleichtern, und das Gries eiligst zu zernichten. Ein glaubwürdiger Officier hat im Jahr 1690 der holländischen orientalischen Compagnie versichert, daß er duch den Gebrauch dieses Krautes, mehr als Hundert mit dem Stein und der Griescolick behaftete Personen geheilet habe. Sein Zeugnis ist um so viel sichrer, weil solches der Stadthalter der Insel Ceylon und der Staabschirurgus des Ortes bestättigt hatten.

Linnäus spricht in seiner Materia medica von dem Akmellenkraut, als von einer balsamischen bittern Pflanze, die dem Geruche und dem Geschmacke nach, der Sigesbekia, die wir aus Virginien erhalten, und die sich für unser Clima sehr wohl schickt, gleich komme. Diese Pflanze, sagt er, ist, wiewol sie unge-

bräuchlich ist, drum nicht minder köstlich. Nach seiner Meinung ist sie schmerzlindernd, verdünnernd, abführend, schweiß- und harntreibend, sie thut, fährt er fort, bei der Wassersucht, der Harnstrenge dem Stein, dem Podagra, dem weisen Fluße und dem Seitenstechen gute Dienste. Die Sigesbekia hat fast eben diese Tugenden, und wird in den nemlichen Fällen auf gleiche Weise mit Nutzen gebraucht. Auch könnte man sie, anstatt des Akmellenkrauts gebrauchen, und solche, eigentlich davon zu reden, für diese ceylonische Pflanze einführen.

Der Blasenstein, das Gries, und die Grieseolick sind Krankheiten, die man um so mehr zu beklagen hat, da man in der Materia medica kaum so kräftige Heilungsmittel findet, mit denen man sie bestreiten kann. Sehr oft verursachen sie den Patienten den Tod. Wenn das Akmellenkraut die Tugend hat, diese Krankheit zu heilen, und wer wollte daran zweifeln, mein Herr, da die Tugenden dieser Pflanze selbst durch das Zeugnis des Stadthalters von der Insel Ceylon bestättigt worden sind? Was kann man köstlichers vor die Menschheit finden? Warum sollte man die Einwohner des festen Landes länger einer Pflanze berauben, die ihnen so vortheilhaftig seyn kann? Was für eine Belohnung verdiente nicht der, welcher solche, nachdem er sie an auswärtigen Orten in Absicht auf die Tugenden, die man ihr beilegt, geprüft hat, überall einführte? Aber warum wollen wir eine Pflanze, die diese Tugend hat, so weit herholen? Haben wir in Europa nicht auch eine, die eben so wirksam ist? Die

Pflan-

Pflanze von der ich reden will, ist insgemein unter dem Namen der Bärentraube hinlänglich bekannt. Herr Haen ein groser praktischer Arzt am Wiener Collegium in Oesterreich, hat uns seit neun oder zehn Jahren mit den Tugenden dieses Krautes wieder den Blasenstein und die Griescolick bekannt gemacht. Verschiedene Aerzte haben sie gegen die nemlichen Krankheiten mit Nutzen gebraucht. Das medicinische Journal und die Gazette salutaire sind voll von Anmerkungen, welche die guten Wirkungen dieser Pflanze bestättigen. Ich habe mich ihrer selber bei verschiedenen Gelegenheiten bedient, und allemal hatte ich Ursache, mit ihrer Würkung zufrieden zu seyn.

Vor ungefähr drei oder vier Jahren befand sich Herr Rigue, Prediger im Dorfe Allianville, bei Neufchateau seit langer Zeit mit dem Griese geplagt, ohne sich bis dahin einige Linderung verschafft zu haben. Damals war er in einem der heftigsten Paroxismen, die ihn weder Tag noch Nacht ruhen liesen. Da er weder sitzen noch gehen konnte, und vorwärts gebeugt, und auf die Arme zwoer Personen gestützt, stehend sich halten muste; so zog er mich in Briefen zu Rath. Als er mir den schrecklichen Zustand, darinn er sich befand, geschildert hatte; so erzehlte er mir ausführlich die Mittel, die von ihm, wie er sagte, allemal ohne Würkung gebraucht worden waren. Weder das Blutlassen noch die Bäder, noch die erweichenden Ueberschläge, noch ein ablösender und eröfnender Trank hatten ihm seine Schmerzen lindern können. Er lies kein Wasser, und wenn er eins lassen konnte, so gieng es nur tro-

pfenweis. Ich sahe, daß der Patient alle die Mittel, welche die Praktische Arztneikunde an die Hand giebt, gebraucht hatte, ich entschlos mich daher, ihm die Bärentraube zu rathen. Und da diese Pflanze in dem Lande, wo er wohnte, nicht zu haben war, so schikte ich ihm mit dem ausserordentlichen Boten, der mir sein Schreiben überbrachte, welche mit. Ich gab sie ihm in Zweigen und gepülvert; ich verordnete ihm alle Tage des Morgens und des Abends ein Quentchen von dem Pulver in einem Glas Brusttrancke. Der Patient brauchte dies gepülverte Kraut nur ein- oder zweimal, weil es ihm vor dem Trank ekelte. Anstatt die Bärentraube in Pulver zu nehmen, lies er sie in Kalbslungenbrühe aufkochen und er nahm das Decokt etlichemal den Tag über. Nach vier oder fünf Tagen, während welchen er davon Gebrauch machte, fand er Linderung, er lies einen dicken und mit Griessand angefüllten Urin weg. Am funfzehnten Tage, vom Anfang dieser Cur an gerechnet, gieng ihm durch den Canal der Harnröhre ein kleiner Stein weg, der gleichwol zu gros war, als daß er sich leicht einen Ausgang hätte verschaffen sollen; der Patient muste sich nach einem Wundarzt umsehen, der den Abgang desselben beförderte. Sobald als dieser Stein heraus war, so fand Herr Rigue eine gänzliche Erleichterung. Er preißt den Herrn noch alle Tage, sagt er in einem seiner Briefe, das er ihm ein so wunderbares Mittel verschaft hat. Ich theilte damals, der Menschheit zum Besten, die Briefe des Patienten, welche seine ganze Genesung verkündigten, dem königlichen Profeßor der Kräuterkunde zu Pont-a-Mousson mit,

wel-

welcher sogleich eine Streitschrift vertheidigen lies, die von den Steinzermalmenden Tugenden der Bärentraube handelte.

Ein Ordensgeistlicher Tiercelin, aus dem Closter zu Nancy zwei und siebenzig Jahr alt ward ungefähr zwanzig Jahre lang mit dem Griese geplagt; alles Beistandes der Heilkunde ohngeachtet, konnte er sich nicht curiren, und er kam, sich bei mir Raths zu erholen. Kaum konnte er mit Hülfe eines Stabes, als er sich zu mir begab, fortkommen, so sehr drückte ihn die Last der Jahre und der Schmerz seiner Krankheit. Ich rieth ihm damals alle Morgen und Abende ein Quentchen gepülverte Bärentraube in einem Glase Brusttrank zu nehmen. Hievon machte er ohngefähr sechs Wochen Gebrauch, und befand sich sowol dabei, daß er das Rohr weglegte, und eben so wol, als ein junger gerader Mensch, einhergieng. Seit der Zeit fand er sich allemal bei den Uebungen seines Ordens ein, welches er vorher lange Zeit nicht thun konnte.

Ein ungefähr vier- bis fünf und zwanzigjähriges Mädchen, die seit langer Zeit mit der Grieseolick behaftet, und von diesem Uebel heftig geplagt ward, verlangte vor etwann zwei oder dreien Jahren bei dieser Krankheit meinen Rath. Ich nahm zu dieser Pflanze, deren gute Würkungen ich schon verschiedene male bemerkt hatte, meine Zuflucht, ich verordnete sie ihr auf die obige Weise, das Heilmittel würkte, und gleich mit dem dritten Tage fand sie Erleichterung.

Ich würde kein Ende finden, mein Herr, wenn ich Ihnen die verschiedenen Curen, die ich vermittelst

der Bärentraube bewürkt habe, anführen wollte; es mögen die drei, die ich Ihnen vortrug, hinlänglich seyn, Ihnen die Tugenden dieses Mittels zu beweisen.

Die Bärentraube ist in Lothringen auf den Bergen von Remiremont sehr gemein. Man sehe des Herrn Tournefort's Lothringen, nach. Diese Pflanze wächst auch auf den Genfer Gebürgen, auf dem Bergen Credo, Pilato, auch auf den Pyrenäischen Gebürgen, und in der Nachbarschaft von Wien in Oesterreich.

In Lothringen findet sich noch eine andre Pflanze, welche mit der Bärentraube gleiche Tugenden hat, und die in den Gegenden von Epinal sehr gemein ist. Sie heist in der Landsprache (Brimbelle) die Preisselbeerstaude. Vitis Idäa Fol. oblong. Crenatis. Pin. Vacinium, Myrtillus des Linnäus. Man braucht ihre Beere, den Wein zu färben. Herr Thierry, ein rathgebender königlicher Arzt, zeigte mir, daß die Preisselbeerstaude mit der Bärentraube beinahe einerlei Natur habe, und daß sie auch wol derselben Eigenschaften haben würde. Er erinnerte sich, daß er in seiner Jugend die Beere dieser Staude in Menge geessen, und niemals so leicht das Wasser habe lassen können, als wenn er viele davon genossen hatte. Auf diese Wahrnehmung erkundigte ich mich in der Gegend von Epinal, ob diese Pflanze beständig eine harntreibende Kraft hätte? Ich erfuhr daselbst, daß man unter den Kindern, welche täglich Preisselbeere asen, nie eines gefunden hätte, daß mit dem Griese beschwert gewesen

wesen wäre, daß man auch in jener Gegend von dieser Krankheit sehr selten etwas hörte. Ich schlos also mit Herrn Thierry, daß man die Preisselbeerstaude, anstatt der Bärentraube gebrauchen könnte, und ich unterlies nicht bei der ersten aufstossenden Gelegenheit, davon Gebrauch zu machen.

Im vorigen Jahre, gegen dem Ende des Herbstmonats zog mich ein ohngefähr fünf und funfzigjähriger Mann, der seit langer Zeit vom Griese und von einer Griescolick geplagt war, und der folglich mit harter Mühe sein Wasser lassen konnte, zu Rathe. Anstatt aller andern Mittel verordnete ich ihm ein Decokt aus den Blättern, dem Holze und der Frucht der Preisselbeerstaude. Der Patient brauchte solches des Morgens und des Abends ohngefähr einen Monat oder 6 Wochen, nach welchen er vollkommen geheilt war. Ich ermahne Sie, mein Herr, diese Erfahrung, wenn Sie jemals dazu Gelegenheit finden sollten, zu wiederholen. Sie werden damit der Menschheit einen grosen Dienst thun.

Man hat auch in unsern Tagen ein Mittel für das Gries erneuert, welches in einem Aufgusse auf wilden Möhrensaamen besteht. Ein Geistlicher versichert in öffentlichen Nachrichten, er habe sich desselben mit Nutzen bedient. Wir haben einige Beispiele von Personen, die sich dabei sehr wol befunden haben, und ich kann einen gewissen Einwohner von Dammartin, das sieben Meilen von dieser Haubtstadt liegt, diesfalls anführen; allein da der wilde Möh-

rensaame, in die Classe der hitzigen Saamen gehört, so ist zu besorgen, er dürfte allzureitzend in dieser Krankheit werden, wobei man nur lindern und auflösen soll. Wegen dieses Uebelstandes braucht man auch gegenwärtig die Sterndistel nicht mehr, deren Verdienst man ehehin in Languedoc so sehr erhoben hatte. Das nemliche gilt auch von der Eberwurzel, welche gleichfalls allzuhizig ist. Ganz anders verhält es sich, mein Herr, mit der Bärentraube, und mit der Preisselbeerstaude. Diese zwo Pflanzen haben nichts reizbares in sich; selbst ihre Beere hält man für erfrischend. Aber wie würken diese Pflanzen auf den Nierenstein? Dies ist eine Aufgabe, die man nicht leicht auflösen wird. Sobald wir uns mit der Theorie der Heilmittel einlassen wollen; so müssen wir anfangen, unsre Unwissenheit zu gestehen. Wie viele Würkungen sieht man nicht täglich in der Natur, von denen man keine Ursache anzugeben weis? Aus den Tugenden der Bärentraube, und der Preisselbeerstaude, sehen Sie, mein Herr, daß ich mit Recht sagen konnte, es sey bei der Heilung des Steines und des Grieses unnöthig, das Akmellenkraut zu Hülfe zu nehmen. Das nemliche gilt von allen andern Krankheiten; wir finden unter unsern einheimischen Pflanzen genug solche, die uns die auswärtigen entbehrlich machen.

II.

Ueber das Milzkraut als ein untrügliches Mittel wieder die obigen Krankheiten; aus den periodischen Briefen über die Methode schnell reich zu werden, gezogen. 25ster Brief v. J. 1769.

Ich

Ich habe Sie, mein Herr, mit dem Akmellenkraut und mit verschiedenen andern Pflanzen, die man im Stein, im Griese und in der Griescolik als untrüglich ansiehet, unterhalten. Diese Krankheiten sind oft so beschwerlich, und bei der Behandlung finden sich so viele Schwierigkeiten, daß man die Hülfe, die man dabei anwenden muß, nicht genug vervielfältigen kann. Das Milzkraut ist eines von den Mitteln, welches uns die ausübende Kräuterkunde seit kurzem, zur Cur dieser Krankheiten bekannt gemacht hat.

Diese Pflanze, die man gemeiniglich Ceterach nennet, hat eine braune und faßerichte Wurzel; ihre Blätter sind fast Flügelförmig und in abwechselnde Lappen zerschnitten, die unten am Grunde zusammen gehen, stumpf, gekrümmt und geflammt sind. Die Blätter kommen von der Wurzel hervor, sie sind in Menge vorhanden, halten in der Länge drei oder vier Zolle, sind oben grün, unten aber, wo die Befruchtung sich findet, dunkelgelb. Diese Befruchtung der Pflanze ist auf der tellerförmigen Mitte der Blätterchen in gerade Linien getheilt. Das Milzkraut führt in der Kräuterkunde die Namen Asplenium oder Ceterach. J. B. Asplenium. Ceterach beim Linnäus.

Sie werden, mein Herr, diese Pflanze an steinigten Orten, auf den Mauren und auf den Felsen finden. In den warmen Ländern ist sie besser und gemeiner. Die Andalusischen, Castillischen, Arragonischen, Catalonischen, und Valenzischen Gebürge sind damit bedeckt. Ich rathe Ihnen, daß sie solche

vorzüglich von diesen Bergen nehmen. In den nassen Jahren vermehrt sie sich am häufigsten, bei grosser Dürre ist sie nur selten anzutreffen.

Das Milzkraut gehört mit zu dem Geschlecht der Mauerrauten, und aus diesem Grunde hat man sie den ablösenden oder Brustkräutern beigezehlt. Auch hat man ihr eine eröfnende Tugend zugeschrieben. Ihre vornehmste Eigenschaft ist, wie die alten Kräuterkenner solche angeben, fürnemlich die Milzkrankheiten zu curiren. Allein in unsern Tagen hat man an dieser Pflanze eine dem menschlichen Geschlechte weit wichtigere Eigenschaft entdeckt. Man hat sie als ein vortrefliches harntreibendes Mittel kennen lernen. Herr Morand Staabschirurgus bei dem königlichen Juvalidenhause und Mitglied der Academie der Wissenschaften hat diese glückliche Entdeckung in Frankreich zuerst bekannt gemacht. Er hat im Encyclopädischen Wörterbuche einen Artickel über dieses Kraut abgehandelt. Er führt darinnen die Heilung des Herrn Grafen von Auteuil Befehlshabers eines spanischen Geschwaders an, der sich mit dem glücklichsten Erfolge, des Milzkrautes wieder das Gries, welches ihn ausserordentlich plagte, bedient hatte.

Das Milzkraut, welches man uns aus Spanien schickt, bekommen wir entweder ganz, nebst seinen Stengeln, Blättern und Wurzeln, oder schon zubereitet, das heißt, nur die Blätter von dem Stengel abgezupft. Die lezten sind blos das, was man in der Heilkunde nützen kann. Was die Art und Weise des Gebrauchs

dieser

dieser Blätter betrift, so läßt man, ein Pfötgen voll in ein paar Taßen kochenden Wasser, wie einen Thee anbrühen. (Sie wissen schon, mein Herr, daß die Blätter und die Blüthen der Pflanzen ihre Tugend nur alsdenn haben, wenn man sie blos anbrüht.) Man nimmt die zwo Tassen von dem Aufguße des Morgens und des Abends, und gebraucht solche lange oder kurze Zeit, je nachdem die Würkungen erfolgen. Dieser Gebrauch schließt die andern Heilmittel nicht aus, welche andrer Indicationen wegen, zu gleicher Zeit nöthig seyn könnten.

Nach den, besonders zu Paris, Verdun, und zu Grenoble, woselbst man seit kurzem, starken Gebrauch davon macht, angestellten Wahrnehmungen, sagt Herr Morand, scheint es, daß dieser Aufguß den Sand allmählich abführt, die Krämpfungen in den Nieren zerstört, welche insgemein die Steinkrankheiten begleiten, und daß er die Schmerzen, die sie in den Harngängen verursachen, lindert. Herr Missa ein Arzt sagte mir: er habe schon mehrmalen, und allemal mit gutem Erfolge seinen Patienten das Milzkraut gerathen, ohne irgend einen Uebelstand dabei wahrgenommen zu haben. Ein Beamter, der von dem Griese sehr geplagt war, und der oft Anfälle von der Grlescolic hatte, brauchte auf Verordnung des Herrn Missa, der sein Arzt ist, ohngefähr ein Jahr diesen Aufguß, der ihm auch diese Erleichterung schafte, daß er bereits schon kleine Steinchen durch den Canal der Harnröhre von sich gab. Dem Ansehen eines so aufgeklärten Mannes, als Herr **Morand** ist, von dem wir die

Tugend

Tugend dieses Mittels herhaben, ohngeachtet, denke ich gleichwol, mein Herr, daß wir dem Milzkraute noch keine Steinzermalmende Kraft zuschreiben dörfen. Es ist höchstens ein gelindes harntreibendes Mittel, so wie alle Mauerrauten sind, zu denen es gehört. Uebrigens kann es auch selbst in den Paroxismen der Griescolic nicht schaden. Wenn sich unter den Pflanzen einige finden, die eine Steinzermalmende Kraft haben, so ist es ohne Widerspruch die Bärentraube. Die Erfahrungen, welche von verschiednen Aerzten an mehrern Orten, und von verschiedenen Kranken gemacht worden sind, lassen uns die Steinzermalmende Tugend derselben nicht bezweiflen.

III.

Tugenden der welschen Bohnenschotten, bei der Griescolic, aus dem oben angezeigten Briefe gezogen.

Den zwanzigsten Merz 1730 sagt Doctor Marquet, war die Wittwe Plantet, eine Nähterin zu Nancy von heftigen Lendenschmerzen befallen, wobei sich auch eine fast gänzliche Verstopfung des Urins einfand; Zufälle, welche die würkliche Griescolick bezeichnen. Was mich noch mehr in dieser Meinung bestättigte, war, daß die Patientinn einen Reiz zum Brechen bekam, und daß sie mir gestand, sie bemerke zum öftern, Sand und kleine Steinchen an dem Bodensaze ihres Urins. Da ich die Krankheit eingesehen hatte, so lies ich der Patientinn, um eine schnelle

Heilung

Heilung zu befördern, sogleich ein erweichendes und erfrischendes Klystier aus zweien Unzen Cassienmark in einhalbes Pfund Glaskrautwasser eingerührt, beibringen. Zu gleicher Zeit verordnete ich ihr eine leichte Aderlässe auf dem Arme, um der Entzündung zu wehren, welche gemeiniglich in den Nieren und den Harngängen, wenn die Steine und der Sand sich daselbst einfinden, zum Vorschein kommt; dieses verursacht das Aufschwellen und die Spannungder Eingeweide, und folglich das Fieber. Ich verordnete ihr zum ordentlichen Trank eine mit Schlangenmoos, Engelsüß und Liquiritzenholz gemachte Ptisane. Dieser Trank fieng an, die Uringänge zu öfnen; aber nichts trieb den Urin und zu gleicher Zeit den Sand besser, als die trocknen Schotten der welschen Bohnen, davon ich der Patientinn eine halbe Hand voll, als einen Aufgus nehmen lies. Dies ist ein sehr eröfnendes Mittel, welches schleunig seine Würkung that, indem es nebst den Urin, die kleinen Steine, und den Sand, welche beide dessen Lauf hemmte, abführten, worauf sodann die Genesung der Patientinn erfolgte.

Viertes Hauptstück.

Verschiedene neue Mittel.

Neues Wundwasser aus den Briefen über die Methode schnell reich zu werden gezogen. 19ter Brief v. J. 1768.

Das Wundwasser schaft im Felde so vielen Nutzen, mein Herr, daß ich kein Bedenken trage, Sie damit

als mit einem Ihrer Aufmerksamkeit würdigen Gegenstande heute zu unterhalten. Ein ieder verfertigt es auf eine verschiedene Art. Auch Sie haben vielleicht, mein Herr, eine besondere Methode; man nennt solches insgemein das Arquebusaden Wasser. Es ist dies ein distilirtes Wasser, worzu man eine grosse Menge, grösstentheils Wundkräuter, einige haubtstärkende und etliche wohlriechende nimmt. Man braucht, wie sie wissen, dieses Wasser äusserlich, man wäscht mit solchem die Wunden und die Geschwüre aus, auch braucht mans in den tiefsten Wunden, die man zu reinigen hat, zum Einsprützen. Auch innwendig dient es, wann irgend ein Argwohn eines, durch Zerreissung einiger Gefässe, geschockten Blutes vorhanden ist. Die nützlichste und beste Art unter den verschiedenen Arten das Wundwasser zu verfertigen, ist ohne Widerspruch die, welche Herr Chomel eingeführt hat. Man nimmt nach seiner Anweisung in seinem Handbuche von der Geschichte der gebräuchlichen Pflanzen, Wurzeln und Blätter von der Wallwurzel, Blätter von der Güldengunsel, vom Braunellen- und Sanikelkraut, vom Wegerich, dem Rindsauge, vom St. Johanniskraut, vom Ehrenpreis, von der Schaafgarbe, vom Salbey, Dost, wilden Poley, Isoppen, Münze, Beifuß, Wermuth, Betonienkraut, Feigwarzenkraut, Odermennig, Grindkraut, Eisenkraut, Fenchul, Tausendguldenkraut, Toback, Osterlucey, Brennkraut, Wundkraut, von jedem zwo oder drei Handvoll abgezupfte Blätter, von der runden und langen Osterluceywurzel von iedem eine Unze grob geschnitten. Man hackt die Kräuter und die Blumen, thut sie zusammen in ein Gefäß,

und schüttet so viel guten weisen Wein darüber, daß er zween oder drei Finger hoch über die Kräuter zu stehen kommt. Man läßt die Kräuter an einem warmen Orte zween oder drei Tage durcheinander kochen. (digerer). Man seigert sie hierauf ab, bis man ohngefähr das dritte Theil von dem Liqueur erhalten hat, der dazu angewendet worden ist, und man verwahret ihn in einem wohlvermachten Kruge. Verschiedene Personen wählen die Zeit der Weinlese zur Verfertigung ihres Wundwassers; sie vermischen ihre Kräuter mit Weintrauben, und lassen sie, ohngefähr einen Monat lang durch einander vergähren. Den Liqueur noch stärker zu machen, nehmen sie öfters einige Kannen Brandwein dazu; hierauf lassen sie das Ganze ab. Das erste Wasser, welches man durch die Abseigerung dieser Vermischung bekommt, ist sehr geistig. Man nennt es das gedoppelte Wundwasser. Das, was zuletzt abläuft, ist mit den flüchtigen und schweflichten Geistern weniger geschwängert, und es heist daher das gemeine Wundwasser. Man muß sich vorsehen, daß man es nicht mit einander vermische. Will man ein die schärfe abführendes Wundwasser haben, so kann man in diesem Wasser das feste Salz, das aus der Auslaugung des Tresters der trocknen Kräuter, der zur Asche gemacht worden ist, auflösen. Durch dieses Mittel hat man ein vortreffliches Wasser zu Geschwüren und alten Wunden, aber man darf es sodann nicht innerlich gebrauchen. Das mit weisen Wein angemachte Wundwasser darf man nur innerlich empfehlen. Man giebt bei einem heftigen Falle, die innerlichen Geschwüre zu verhüten, eine oder zwo

Unzen.

Unzen. Das Wundwasser, von dem ich Ihnen eben die Zusammensetzung mittheilte, ist, wie Sie sehen können, mit einer Menge Pflanzen überhäuft, deren Tugenden zwar ausgemacht sind, von denen aber gleichwol einige die nemliche Würkung hervorbringen könnten, wenn man ihre Gaben vermehren wollte. Mein verstorbner Vater nahm nur vier Pflanzen zu seinem Wundwasser, und gleichwol habe ich vermittelst solchem eine Menge chirurgischer Curen verrichten sehen. Man holte es bei ihm überall hin, und er gab es unentgeltlich ab. Man weis, daß die armen Leute tausend Zufällen unterworfen sind, denen sich die Reichen nie aussetzen. In der Gegend um Metz hies man dieses Wasser nur das Büchozische. Wie viele Leute fanden nicht in verzweifelten Umständen ihre Heilung dadurch? Ordentlich wird dieses Wasser nur äusserlich gebraucht. Sie können es nicht genug schätzen, mein Herr. Aus Liebe zu Ihnen, und zu meinen Nebenmenschen werde ich Ihnen das Chymische Verfahren davon mittheilen. Andere mögen sich immer durch ihre Erfindungen bereichern wollen, mir ist das Wohl der Menschheit allemal am liebsten, und ich werde solchem alle meine Vortheile aufopfern. Das Büchozische Wasser, ich nenne es also mit dem Namen meines Vaters der nach der Benennung, die man ihm im Lande gegeben hatte, davon Gebrauch machte, thut wider alle Arten von Schäden, Verwundungen, Quetschungen, sowol wieder alte als neue Geschwüre, auch selbst wieder den Brand gute Dienste. Es wird folglich bei Armeen und Lazarethen grosen Nutzen schaffen. Hier haben Sie die Methode, wie es verfertigt wird. Man nimmt Blätter von der Toback-

backspflanze, dem Osterlucey, Mauerpfeffer und Nachtschatten, von jedem gleiche Theile. Man vermischt und hackt alles durcheinander, thut es sodann in ein wohlverstopftes Gefäß und schüttet weissen Wein daran, so daß der Wein einen guten Zoll drüber geht. Man läßt die Vermischung vierzehn Tage lang durcheinander kochen, (distille) und man gieset es gemächlich ab. Das erste Wasser, welches herab geht, ist sehr geistig, heilend, der Fäulung widerstehend und kann in diesen Fällen gar wohl angewendet werden.

Sie kennen, mein Herr, die heilenden und der Fäulung widerstehenden Tugenden der Tobacksblätter, welches eine Pflanze ist, die zu diesem Wasser kommt. Sie hat den Namen Nicotaina von dem Französischen Gesandten in Portugal, dem Herrn Nicot, der sie zuerst bekannt gemacht hat. Dieser lies im Jahr 1561. in seinem Garten zu Lissabon diese Pflanze aussähen; sie wuchs daselbst vollkommen wohl, und vermehrte sich stark. Einer von den Edelknaben dieses Gesandten machte von ohngefähr einen Versuch mit ihr. Er legte den Saft und den Trester davon auf ein bösartiges Geschwür, das uns unter dem Namen, Rühre mich nicht an, bekannt ist, und welches einer von seinen Vettern auf der Nase hatte. Diese Heilung geschah unter den Augen des Gesandten, und der geschicktesten Aerzte des Landes, welche davon Augenzeugen seyn wollten. Der Koch des nemlichen Gesandten schnitt sich mit einem grossen Kuchenmesser fast den ganzen Daumen ab. Er nahm seine Zusiucht zu dieser Pflanze und seine Wunde ward bald geheilt. Diese beiden Kuren brach-

ten die Nicotiane zu Lissabon in Aufnahm, man sprach von nichts als von ihr, so wie es bei solchen Fällen zu geschehen pflegt. Ein Landedelmann hatte seit zwei Jahren ein Geschwür am Beine, er brauchte die Pflanze zehn oder zwölf Tage, und er ward vollkommen geheilt. Eine Frau deren Gesicht ganz von einem Zittermal bedeckt war, ward auch durch diese Pflanze geheilt: da sie den Saft und den Trester über den kranken Theil gelegt hatte. Eines Hauptmanns Sohn hatte eine Drüsengeschwulst, er brauchte das Wunderkraut, welches man in dem Garten des Gesandten baute; so bald er davon über die drüsigten Theile etwas gelegt hatte, so merkte er eine Besserung, und endlich ward er völlig geheilt. Seit der Zeit, mein Herr, haben die Tugenden dieser Pflanze nicht nachgelassen. Man baute auf dem Landhause meines Vaters, das im Dorfe Marly lag, auf einem etliche Schuhe breiten Boden, und zwar nur ganz wenige, auf Befehl des Königs davon, damit sie einzig und allein zu Arztneien angewendet werden möchten. Man holte bei ihm das Kraut von dieser Pflanze, wenn sie frisch war, man befeuchtete mit dem davon ausgedruckten Saft den kranken Theil, und man legte den Trester darauf. Im Winter nützt man das distillirte Wasser derselben. Man bereitet auch mit derselben Balsame, Salben, Pulver u. s. w. zu. Auf welche Weise man dies Kraut brauchte; war es allemal wirksam. Quetschungen, Schäden, Geschwüre, Pestkohlen, Brand, Drüsengeschwulsten und andre chirurgische und Hautkrankheiten, wurden damit geheilt. Will man aber in der Cur dieser Krankheiten zu dieser Methode übergehen, so muß man die allge-

meinen Heilmittel gebrauchen, damit die Wandrungen der Krankheiten verhindert werden, besonders muß dies bei innerlichen Geschwüren, Abscessen und alten Schäden geschehen. Die allgemeinen Heilmittel sind die Aderläßen und die widerholten Purganzen.

Die Tobackspflanze wird alle Jahre gebaut. Sie wächst natürlich in Amerika, und ist eine Art des in Europa gewöhnlichen Tobaks. Die, welche man zur Heilkunde vorzüglich bauen soll, ist die, deren Blätter dick, stumpf, kleistrigt und pflaumig sind, und welche eine gelbe und bleiche Blüthe haben. Die Kräuterkundigen nennen sie Nicotiana minor Pin: Nicotiana rustica Linn. Es wäre zu wünschen, daß man den Gebrauch dieser Pflanze wieder einführte, so würde das Abnehmen der Glieder nicht so häufig seyn; denn nur der Menschheit zum Schaden hat man dieses Kraut bisher gänzlich vernachläßiget.

Der Mauerpfeffer, Sedum minus acre, flore luteo Tourn. Das kleine Dachträubchen ist auch eine von den Pflanzen, welche mit zum Büchozischen Wundwasser kommt. Sie ist eben so gut, als die vorhergehende. Diese kleine Pflanze wächst in ganz Frankreich an steinigten, sandigten Orten und auf den alten Mauern. Auch sieht man in Lothringen deren viele. Herr Doctor Marquet dieser Lothringische Theophrast hat der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften und der schönen Künste zu Naney durch eine Menge Erfahrungen und Wahrnehmungen bewiesen, daß der Mauerpfeffer ein wahres untrügliches Mittel wider den Krebs, die P(e)stkohlen und den Brand ist, wel-

ches lauter Krankheiten sind, die um so viel fürchterlicher seyn musten, da man, vor seiner Zeit, noch keine schicklichen Mittel dagegen hatte ausfündig machen können.

Das Osterlucey, Aristolochia Clematitis Pin. welches man an einigen Orten in Frankreich findet, ist gleichfalls ein gutes Wundkraut. Herr Doron Arzt zu St. Diez und im Fürstenthum Salme hat es dem Mauerpfeffer wider die Wunden, Geschwüre und Abscesse beigesellt.

Der Nachtschatten ist das lezte von den Kräutern die zu unserm Wundwasser kommen. Man gebraucht es ordentlich, nicht inwendig, aber zum äusserlichen Gebrauch ist es fürtreflich. Der Saft davon, wenn er in einem bleiernen Mörsner ausgepreßt wird, soll die Schmerzen des sowohl offnen, als versteckten Krebses lindern. Auch legt man mit gutem Erfolge dies gestossene Kraut auf die gereizten oder entzündeten Hämorrhoiden. Die Pflanze heißt sonst: Solanum officinarum, Acinis nigricantibus Pin. Sie wächst alle Jahre an unangebauten Orten, in den Weinbergen, und an dem Rande der Wege.

Kann wol ein aus Kräutern, deren Tugend so gewiß ist, verfertigtes Wundwasser seiner Verdienste beraubt werden? Die Vernunft sagt uns das Gegentheil, wenn es auch die Erfahrung noch nicht bewiesen hätte. Was wird erst geschehen, wenn es die Erfahrung, wie in den gegenwärtigen Fällen, bestättigt? Sie können also, mein Herr, nichts bessers thun, als

dassel-

daſſelbige zu ihren Feldzügen anſetzen. So vielen Nutzen dies Waſſer dem Menſchen ſchafft, eben ſo nützlich iſt es auch den Thieren; auch dieſe bekommen Schäden, Geſchwüre, Verwundungen und Quetſchungen. Welches Mittel mag ſodann mit mehrern Nutzen angewendet werden, als unſer Wundwaſſer?

II.

Blutreinigende Latwerge, welche gegen mehrere langwierige Krankheiten gebraucht werden kann, aus der beobachteten Natur gezogen, v. J. 1772. 1ſter Theil.

Man nehme eine halbe Unze mineraliſchen Mohr, der ohne Feuer zubereitet worden iſt, Mengelwurzel- Erdrauchblätter - Wermuth- und Meliſſenextract von jedem zwei Quentchen; grob geſchnittene Rhabarber, abgeriebenes Spiesglas, ein halbes Quentchen, Jungfernhonig, zwo Unzen; man miſche es mit einer hinlänglichen Quantität Apoſtemkrautſyrup wohl durcheinander. Die Gabe davon iſt ein Quentchen; man nehme hierauf einen Thee aus Erdrauchblättern. Dies Mittel kann man bei den meiſten Hauptkrankheiten auch bei langwierigen zum Beiſpiel der Gelbſucht, der Bleichſucht, den Verſtopfungen, gebrauchen.

III.

Geprüftes Heilmittel wieder den weiſen Fluß, aus der beobachteten Natur gezogen. v. J. 1774. 3ter Theil.

Man nehme eine Unze mineralischen Mohr, gepülverte wilde Garben- und Natterwurzeln, von jedem zwei Quentchen; Melotten- Güldengunsel- Schaafgarben- Wiesenrauten- Münze- und Melissenextract, von jedem ein Quentchen; Honig eine Unze, man mische es und mache mit einer hinlänglichen Quantität Rosensyrup eine Latwerge. Die Gabe davon ist Morgens und Abends ein Quentchen; hierauf trinke man einen Aufguß vom Wintergrün. Zu gleicher Zeit sprützt man auch des Abends Wasser ein, in welchem man Rosmarinblumen und Blätter hat beizen lassen.

IV.

Fürtrefliches Haubtpulver, aus dem zweeten Bande des medicinischen und den Gebrauch der Pflanzen lehrenden Handbüchelgens.

Man nehme weise Nieswurz, Haselwurz, Maienblümchen, Betonien, Florentinische Feilwurz, und Toback von jedem gleiche Theile, man mache es alles zu Pulver, und gebrauche es von Zeit zu Zeit als einen Schnupftoback.

V.

Geprüftes Augenwasser wieder die Augenentzündung, aus dem Handbüchelchen der königlichen und bürgerlichen Heilkunde gezogen.

Man nehme weisen Vitriol, Zukercandi, florentinische Feilwurz gepülvert, von jedem zehn Grane; man

man rühre es in einem Glas Quellwasser zu einem Augenwasser ab, davon man von Zeit zu Zeit einige Tropfen auf die entzündete Augen fallen lassen kann.

VI.

Starkwürkendes Purgierpulver.

Man nehme Jalappa, Senesblätter, Turbith, Scamonium, und Rhabarber, von jedem fünf Grane. Man mache daraus ein Pulver, und lasse es in Fleischbrühe einrühren; so hat man ein fürtreffliches starkabführendes Mittel.

Fünftes Hauptstück.

Mittel wider die Engbrüstigkeit.

I.

Schreiben über einen in der Engbrünstigkeit geprüften Aufguß, aus den Briefen, über die Methode schnell reich zu werden, gezogen, 19ter Brief v. J. 1768.

Sie werden aus meinen verschiedenen Briefen, mein Herr, die Anmerkung machen, wie vortheilhaftig die Kenntnis der Vegetabilien einem Arzte ist. Sie hievon noch besser zu überzeugen, habe ich heute eine Krankheit, und zwar eine von den langwierigen gewählt, deren Paroxismen zu dieser Jahrezeit (am Ende des Christmonats) sich bei Personen, die insgemein dazu geneigt sind, am meisten fühlbar machen.

Die Kranheit, für welche ich Ihnen ein vegetabilisches Heilungsmittel ankündige, zeichnet sich durch eine grose Schwierigkeit beim Athmen aus, zu welcher Schwierigkeit sich eine Art des Pfeifens gesellet. Die Brust ist alsdenn in einer heftigen Bewegung. Diese Schwierigkeit zu athmen, ist manchmal so stark, daß die Patienten ohnfehlbar daran ersticken würden, wenn sie den Kopf zu tief legten. Am Ende der Paroxismen sind sie gleichsam ausser Athem.

Sie merken schon, mein Herr, an dieser symptomatischen Beschreibung, daß ich von der Engbrünstigkeit reden will. Man unterscheidet daran zwo Arten, die Convulsivische und die aus bösen Feuchtigkeiten herrührende. Diese letzte veroffenbart sich durch eine mit dem Pfeiffen vergesellschaftete Schwierigkeit im Athmen, durch einen zähen Auswurff, durch eine merkliche Brustbeschwerung; auch durch die Beschaffenheit des Temperaments, wenn der Patient dick, dem Schnuppen ausgesetzt ist, und viel Schleim von sich geben muß. Die Convulsivische Engbrünstigkeit ist heftiger, als die so aus bösen Feuchtigkeiten herrührt. Die Brustbeklemmung wird merklicher, das Athemholen ist mit mehr Schwierigkeit verknüpft, die Person hat insgemein einen trocknen Husten, und alle die Theile der Brust sind schmerzlich zusammen geschnürt. Die Constitution des Patienten zeigt auch die Art der Engbrüstigkeit sehr wol an. Ein troknes, hiziges, gallichtes, den convulsivischen Bewegungen ausgesetztes Gemüth ist auch dieser Art der Krankheit unterworfen.

Wollte

Wollte ich von der Engbrünstigkeit ausführlich handeln; so wäre hier der Ort, die ersten und entfernten, die vorhergehenden und nachfolgenden Ursachen davon zu entwickeln; allein ich würde mich hiedurch von meinem Entzwecke entfernen, nach welchem ich mich blos mit der Cur derselben beschäftigen will.

Bis hieher nimmt man bei der Behandlung der Engbrüstigkeit gröstentheils seine Zuflucht, zu dem Gewächsreiche. Unsre Bücher sind voll von vegetabilischen Mitteln, wieder diese Krankheit. Man verordnet die Gichtrübenwurzeln (Bryone) die weise Nieswurz, die Ipecacuanewurzel in solchen Fällen. Die beiden ersten Mittel sind ein wenig heftig, sie müssen corrigirt werden; das lezte betreffend, so bediente sich Herr Chomel derselben mit gutem Erfolge. Er lies nemlich ein Quentchen Pulver davon, mit zwo Unzen Manna, einer Unze Schwefelblumen, und einer hinlänglichen Quantität Narbonischen Honig, zu einer Latwerge zubereiten und alle Morgen ein Quentchen davon geben. Die Aufgüsse von Mauerrauten, Sonnenthau, Gundelreben, Lungen- und Traubenkraut, Malven, weisen Andorn, Katzenwurzelkraut, Meerfenchel, Staabwurz, Meisterwurz, Poley, Lavendel, Majoran, Engelsüß, Saamen von Honigklee, Fallkraut. Stückwurz. Dostblumen, die Decokte von Senecawurzel, weiser Andornwurzel, Calmus, Franzosenholz, Eberwurzel, Quendel, Rosmarin, Ysopen, Zimmet, Eberrauten- Engelsüß. Seifenkraut, Alant- und Rübengipfeln, die Pulver von Lungenkraut, Baumlungenkraut, vom Sonnenthau vom Osterluceykraut,

Safran, von der florentinischen Feilwurz, Glaskraut; die Säfte aus Bingelkraut, rothen Kohl, Gundelreben, Tobacksblättern, und Ysopen; das Amoniackharz, der Balsam von Tolu, der Peruvianische, der Rohrstorax, sind lauter Mittel, welche die Aerzte verordnen, und welche nach der Leibesbeschaffenheit des Patienten, und nach den Umständen der Engbrüstigkeit mehr oder weniger würksam sind. Aus der Menge dieser Pflanzen, davon ich gleichwol den grösten Theil weggelassen habe, schöpft die Charlataneric einen Theil ihrer vermeinten Geheimnisse, vermittelst deren sie die Leichtglaubigkeit der gemeinen Leute misbraucht.

Für die Paroxismen der Engbrünstigkeit ist folgendes Tränkchen ein zu Paris sehr gewöhnliches Mittel: man nimmt vier Unzen von dem Aufgusse der Alantwurzel, der Isop- und weisen Andornkrautgipfel, Balsamischen Syrup von Tolu und Alant von jedem eine Unze, Ammoniakharz zwei Quentchen, Salmiac ein Quentchen, Agtsteinoel zwölf Tropfen; man mischt es zu einem Tränkchen, welches Löffelweis zu nehmen ist.

In dem Handbüchelchen der barmherzigen Frauen wird auch eine bei dieser Krankheit sehr dienliche Latwerge, deren Würkung ich aus der Erfahrung kenne, angeführt. Sie wird aus Wallrath, Schwefelblumen, der florentinischen Veilwurz zubereitet, und das ganze mit einer hinlänglichen Quantität vom Narbonischen Honig vermischt; allein unter allen gewönlichen Mitteln wieder die Engbrüstigkeit hab ich doch kein würksamers, als das folgende angetroffen: man nimmt

Alant-

Alantwurzel, Liquiritzenholz von jedem eine Unze; die trocknen Blätter von Ysop, Gundelreben, Wintergrün, Hirschzungen, weisen Andorn, Katzenkraut, Milzkraut von jedem eine Hand voll, Ruhrkrautblumen, Huflattigblumen, Klapperrosen, von jedem vier Pfötgen voll; Pommeranzenblätter, eine halbe Hand voll, Sassafrasholz eine Unze Man hakt dieses alles und mischt es wol durcheinander. Alle Morgen nimmt man ein oder zwei Pfötgen voll, und anstatt des Zuckers, thut man wol abgeschäumtes Honig daran.

Sie können, mein Herr, wenn Sie die Kräuter dieser Vermischung untersuchen wollen, bald von ihrer Güte urtheilen. Niemand erkennet die grossen Tugenden des Ysops, der Gundelreben, des weisen Andorn, und des Katzenkrautes wieder die Engbrüstigkeit, die Blätter des Wintergrüns und der Hirschzunge sind Wundkräuter; die Alantwurzel, die Pestilenzwurzel und das Liquirizenholz sind ablösend und thun in den convulsivischen Bewegungen gute Dienste. Die Ruhrkraut, die Huflattigblumen und die Klapperrosen sind auch ablösend und lindernd. Das Sassafrasholz ist verdünnernd und einschneidend. Die Pommeranzenblätter sind die wahren untrüglichen Mittel in den Nervenkrankheiten. Alle diese Kräuter zusammen genommen, machen ein ganzes aus, welches die zähen Feuchtigkeiten, die sich in den Aesten und den Gefässen der Lungen befinden, verdünnen und flüssig machen, die Ablösung befördern und die convulsivischen Bewegungen der Nerven stillen kann.

Dieses

Dieses Mittel hat bei allen Engbrüstigen, denen ich es verordnet habe, allemal einen vortreflichen Erfolg gehabt. Leute von zwei und siebenzig und mehr Jahren, die zum Theil ein trockenes, gallichtes und hiziges Temperament hatten, zum Theil aber feuchter Natur waren, wurden auf gleiche Weise geheilet. Wollte ich alle Wahrnehmungen, die ich bei dieser Gelegenheit gemacht habe, hier erzehlen, so würde ich die Grenzen eines Briefes um vieles überschreiten. Ich werde hier blos drei Wahrnehmungen des Herrn Marquet, der Aerzte zu Nancy Dechants, über die Behandlung dieser Krankheit, anführen, wobei er einen Aufguß gebrauchte, der dem in meinem Briefe angezeigten fast gleich ist, und mit welchem es ihm allemal glückte.

Den funfzehnten des Wintermonats i. J. 1728. sagt dieser Arzt, zog mich Herr Wautrin, Gerichtschreiber am Lotharingischen Hofe, wegen einer convulsivischen Engbrüstigkeit zu Rath, die ihn oft der Gefahr des Erstickens aussetzte. Er war damals sechs und dreißig Jahr alt. Seine Brust war mit so klebrichten und zähen Feuchtigkeiten angestopft, (ich bediene mich der eigenen Ausdrücke des Herrn Marquets,) daß sie pfif, als wenn es verschiedene kleine neben einander gestellte Orgelpfeifen wären. Wenn die Paroxismen am heftigsten waren, so muste er des Nachts aufstehen, die Fenster seines Zimmers eröfnen, damit er eine dünnere Luft einathmen mögte. Aus den Zufällen fährt der Arzt fort, schlos ich, daß die Indication dieser Krankheit war, die zähe und klebrichte Feuchtigkeit,

tigkeit, welche die freie Ablösung hinderte, zu verdünnern und flüssig zu machen. Es musten zu diesem Ende auflösende und Schweistreibende Mittel verordnet werden. Ich hielt daher den Patienten zu dem Gebrauch des folgenden Trankes an, den ich ihm alle Tage in Gestalt eines Thees nehmen lies:

Nehmet Alantwurzel und Pestilenzwurzel von jedem eine Unze, die dürren Blätter von Ysop, Gundelreben, Hirschzungen, Wintergrün, weisen Andorn, und Milzkraut, von jedem eine Handvoll; Sassafrasholz eine Unze. Hackt und mischt alles wol durcheinander und laßt den Patienten alle Morgen ein gutes Pfötgen voll wie Thee gebrauchen.

Ich lies den Patienten von Zeit zu Zeit purgiren, und rieth ihm, alle Abende die getrockneten Huflattigblätter rauchen. Diese Mittel kamen ihm so vollkommen wol zu statten, daß er es in kurzem kaum merkte, daß er je engbrüstig gewesen war.

Den fünften Merz 1729, dies ist die zwote Wahrnehmung des Decoktor Marquet, zogen mich folgende Arbeiter an der Zuckerläuterung von Marinville eine viertel Meile von Nancy, Lucas, Gabory, und Magot, über ihre Krankheiten zu Rathe. Jeder von diesen drei Menschen, war ungefähr achtzehn Jahre alt. Aus den Zufällen, welche ich an diesen Patienten bemerkte, konnte ich leicht schliesen, daß sie engbrüstig waren. Man hörte aus ihrer Brust fünf bis sechs verschiedene Töne des Hustens hervorkommen, und die-

se

se machten einen überauslächerlichen Uebelklang. Die Engbrüstigkeit mit der sie behaftet waren, ist in der Arzneikunst, (so spricht immer Herr Marquet) unter dem Namen des aufrechten Keichhustens, (orthopnée) bekannt. Er wird von einem dicken kleisterförmigen Fliesswasser verursacht, welches sich an den Aesten und den Gefäßen der Lungen ansetzt, so daß die Luft nur mit Schwierigkeit und Anstössen ein und ausgehen kann. Ich verordnete ihnen den Gebrauch der verdünnenden Kräuter. Weil man sie aber in ihr Vaterland zurückschickte, so konnte ich den Erfolg dieser Heilmittel nicht erfahren.

Den funfzehnten Merz, i. J. 1749. (ich endige mit dieser Wahrnehmung des Doctor Marquets seine) wurde ich geruffen, den Sohn eines gewissen Tisserand, eines Maurers zu Nancy, der zehn bis eilf Jahre alt war, zu besuchen, und ihn von dieser Art der convulsivischen Engbrüstigkeit, die man den aufrechten Keichhusten nennt, und welche ziemlich selten ist, zu helfen. Die Leute, die damit behäftet sind, müssen, wenn sie Athem holen wollen, stehen, und den Kopf recht in die Höhe richten. Der Patient, von dem in dieser Wahrnehmung die Rede ist, hatte ein beständiges und so heftiges Röcheln, wie ein Mensch, der in den lezten Zügen liegt. Da diese Schwierigkeit des Athmens blos von einer klebrichten und zähen Feuchtigkeit, die sich an den Aesten und an den Gefässen der Lungen ansetzt und aufhält, herrühren, und die äussere Luft hindert, daß sie nicht in die Lungen eindringen und aus solchen auch nicht ohne Mühe herauskommen kann,

so

so verursacht sie bei dem Kranken, wenn er athmet, das Zusammenstossen, und die verschiedenen Töne, die man das Röcheln nennt.

Nachdem ich dem Patienten das Butlassen auf dem Arme gerathen hatte, um die Indication der Krankheit zu erfüllen, so schlos ich, daß es nöthig sey, das Blut theils durch ein Brechmittel, theils durch verdünnende Arztneien zu zertheilen und zu verdünnen. Ich lies also ihm vier Grane Brechweinstein in einem Glase Decokt von den Blättern und den Wurzeln der Klettenwurzel eingerührt, nehmen. In jeder Zwischenzeit des Erbrechens, lies ich ihm vier oder fünf Löffel voll von dem nemlichen Decokte geben, und solchem etwas weniges wilden Wegsenfsyrup beifügen. Nach der Würkung des Brechmittels, verordnete ich ihm Pestilenzwurzel, Klettenwurzel, Alantwürzel, Ysopen- Wintergrün- und Scabiosenblätter; alles wol durch einander gehackt und gemischt, davon alle Morgen und Abende ein Pfötgen voll als einen Thee zu nehmen. Der Patient nahm diese Mittel fünf oder sechs Wochen lang, und er ward dadurch um ein merkliches erleichtert.

II.

Fortsetzung des vorigen über die nemliche Krankheit, aus den curieusen, nüzlichen und wichtigen periodischen Briefen, über die Vortheile, welche die oeconomische Gesellschaft von den Thieren ziehen kann, gezogen. Des 2ten Theils 49ster Brief v. J. 1769.

Im

Im vorigen Artikel habe ich mich mit Ihnen, mein Herr, wegen eines vortreflichen Trankes unterhalten, mit dem es mir zum öftern, bei verschiedenen Arten der Engbrüstigkeit geglückt hat. Ich empfehle Ihnen solchen zum fleissigen Gebrauch. Hier werde ich Ihnen die Art und Weise anzeigen, nach der sich Herr * * * eine vollkommene Erleichterung bei dieser Krankheit geschaft hat, und dies vermittelst der zu diesem Tranke angewendeten Vegetabilien; nur hat er auf eine andre Weise davon Gebrauch gemacht. Sie erinnern sich ohne Zweifel, mein Herr, noch an die Maschine, die ich Ihnen für die Schwindsucht beschrieben habe. Dieser Patient gebraucht sie zu seiner Engbrüstigkeit. Er nahm eine Hand voll, Wurzeln, Blätter und Kräuter, die ich ihm zum obigen Trank gerathen hatte. Er that diese Kräuter in die Dampfbadmaschine, er lies ein Nößel kochendes Wasser darauf giesen, und that hierauf zwei Quentchen Schwefelbalsam mit Terpentin zubereitet daran, hierauf zog er den Dampf davon ein. Dies kam ihm, nach seiner eignen Sage, so wohl zu statten, daß, seit dem er davon Gebrauch gemacht hatte; er von keinem Paroxismus der Engbrüstigkeit etwas mehr spührte, welches ihm ehehin sehr oft begegnet war.

III.

Beobachtung über die Engbrüstigkeit vom Herrn Marquet, aus dem zweeten Theil des Handbüchelchens der Pflanzen gezogen.

Am

Am funfzehnten des Heumonats i. J. 1735 wurde ich von Maria Andre' aus Foßieu gebürtig, zu Rathe gezogen, und ich sollte ihr Linderung, bei einer convulsivischen Engbrüstigkeit, die sie schon seit mehrern Jahren beunruhigte, oder die Heilung davon verschaffen. Diese Art der Engbrüstigkeit war durch kleistrige und klebrigte Feuchtigkeiten von denen die Aeste und die Gefäße der Lungen angestopft waren, verursacht worden. Sie hinderten die Luft, daß sie ohne Anstossen nicht in die Lungen dringen konnte, und zur Engbrüstigkeit hatte sich auch ein Röcheln gesellt.

Ich merkte sogleich, daß wenn die Lungen von der klebrigten Materie befreit werden sollten, man solche zertheilen, verdünnen, und flüssiger machen müste, damit sie in die Masse des Geblütes eingeschluckt, und alsdenn durch die Ausdünstung oder durch den Urin, oder durch eine andre Ableitung weggeschafft werden möchte. Dies zu bewerkstelligen, bediente ich mich folgender Recepte:

Man nehme Eppichwurzeln, Klettenwurzeln, Hundsgras- und Alantwurzeln, von iedem eine Unze; Mauerrauten- und Pimpinellenblätter von jedem eine Hand voll, Ysop- und weise Andorngipfel von jedem ein Pfötgen voll; Fenchelsaat eine halbe Unze, Liquirizenholz sechs Quentchen. Lasset alles eine halbe Stunde in drei Maas Quellwasser aufkochen, und nehmet es als einen odentlichen Trank.

Ich wies ihr auch den Gebrauch der erweichenden Kräuter an. Nehmet Sassafrasholz, Klettenwurzeln,

Pestilenzwurzeln, Alantwurzeln von jedem eine Unze, Ysop- weise Andorn- Gundelrebenblätter, von jedem eine Hand voll. Man zerschneide alles klein, und verwahre es in einer Schachtel. Von diesen Kräuteen, nehme man eine halbe Hand voll, lasse sie eine halbe viertel Stunde in ein paar Gläser Quellwasser kochen, man nehme sie des Abends und des Morgens, als einen Thee, und füge zu jever Schaale einen Löffel voll wilden Senfsyrup.

Auch lies ich der Patientinn etliche halbe Quentchen von dem Wasserabführenden Pulver von Zeit zu Zeit nehmen. Siebzehn Jahre nachher traf ich dies Mädchen an, sie sagte mir, daß sie von ihrer Engbrüstigkeit, vermittelst der oben angezeigten Arztneien von Grund aus wäre geheilet worden, und daß sie vom Jahre 1735 bis jezt (1752) keine Ahndung mehr davon gehabt hätte.

IV.

Beobachtungen über die nemliche Krankheit durch Herrn Büchoz aus dem zweiten Theile des medicinischen und den Gebrauch der Pflanzen lehrenden Handbüchelchen gezogen.

Im Jahr 1768 sollte ich Herrn von * * * der mit einer convulsivischen Engbrüstigkeit behaftet war, wieder herstellen. Er war ungefähr zwei und siebenzig Jahre alt, hatte ein trocknes, hiziges und gallichtes Temperament, eine heftige Brustbeklemmung und

sein

sein Athmen gieng sehr schwer. Ueber dies hatte er einen, trocknen Husten; ich verordnete ihm alle Morgen folgenden Aufguß.

Nehmet Pestilenzwurzeln, Alant- und Eibischwurzeln, geschnittenes Sassafrasholz, von jedem gleiche Theile; weise Andorn und Ysoppengipfeln, Malven- und Eibischblätter, Huflattigblumen und Klapperrosen, von jedem gleiche Theile; mischet alles wol durcheinander. Von dieser Vermischung nehmet, zu jeder Tasse Wasser ein Pfötgen voll, und brühet es zu einem Thee an, den ihr mit Honig zu versüssen habt. Der Patient hatte nicht einen Monat davon Gebrauch gemacht, als er sich völlig wieder hergestellt befand.

Sechstes Haubtstück.

Mittel wieder den Krebs, die Pestkohlen, und den Brand.

Schreiben über den Mauerpfeffer (illecebra) welches Kraut in Lothringen als ein untrügliches Mittel wider den Krebs, die Pestkohlen, und den Brand, entdeckt worden ist, aus den Briefen; über die Methode schnell reich zu werden, gezogen. 53ster Brief des zweiten Theils v. J. 1769.

Unter den verschiedenen Krankheiten oder Beschwerden, die den menschlichen Korper befallen, sind, wie Sie mein Herr gar wol wissen, der Krebs, die Pestkohle und der Brand die betrübtesten. Der Krebs

ist eine um so viel fürchterlichere Krankheit, da er fast unheilbar ist; er führet den Menschen unvermerkt zu Grabe, und verursacht ihm so heftige Schmerzen, daß er sich alle Tage lieber den Tod wünschet, als länger ein so sieches Leben zu führen. Die Pestkohle ist der Zufall des Fleckfiebers und der Pest, sie ist nicht weniger gefährlich; in ganz kurzer Zeit raubt sie uns das Leben. Der Brand ist fast allemal der Vorbote der Zerstörung des menschlichen Körpers. Bis auf die neuesten Zeiten hat man keine schicklichen Mittel für diese Krankheiten gekannt. Docktor Marquet, der durch seine glückliche Praxis in der Heilkunde und durch seine botanischen Werke berühmt worden ist, hat in einer kleinen Pflanze, die sich fast überall findet, und die man bis zu seiner Zeit für unbrauchbar gehalten hatte, ein untrügliches Mittel, wider diese drei Plagen, des menschlichen Geschlechtes entdeckt. Diese Pflanze heist: Sedum minus acre, flore luteo. J. B. 3. S. 2. 698. T. 262. und nach dem Lemery Illecebra. Der Lotharingische Arzt den ich Ihnen eben anführte, hat eine Abhandlung über diese Pflanze geschrieben, in der er uns ihre herrlichen Tugenden bekannt macht. Legt man sie äusserlich auf, so ist sie vielleicht das gröste Wundmittel, das wir unter den Pflanzen haben, und es schickt sich sehr wol zu allen Arten der Schäden und Geschwüre.

Den funfzehnten des Herbstmonats 1748. wurde ich, sagt Doctor Marquet, zu Herrn Genesson einem Baumeister zu Nancy geruffen, welcher einen offenen Krebs hatte. Aus den Nachrichten, welche mir

der Patient von dem Ursprunge seines Uebels gab, vernahm ich, daß dieser Herr schon seit langer Zeit ein kleines Fleischgewächs einer Linse gros, an der rechten Schamleiste hatte. Dieses Fleischgewächs hieng an einer Faser, ohne daß er damals einige Schmerzen ahndete. Der Patient war zu Plombieres, und brauchte die Bäder. Dies Fleischgewächs löste sich einst, da er sich im Bette umkehrte, ab. Hierauf erfolgte eine so häufige und starke Verblutung, daß man Mühe hatte, sie zu stillen. Auf diese Verblutung folget an dem Kranken Theil ein entzündetes, braunes, bliefarbes Geschwür, welches schon ohngefähr zween Zolle breit war, und dem Patienten sehr empfindliche Schmerzen verursachte. Nachdem ich, fährt der Beobachter fort, die Bösartigkeit dieses Geschwüres genau untersucht hatte, lies ich dem Patienten Ader und purgirte ihn. Auf das Krebsartige Geschwür lies ich ihn das Mauerpfefferkraut legen; nachdem ich es vorher mit ein wenig Alaun und Honig hatte aufkochen lassen, so lies ich auch des Morgens und des Abends das Einreiben damit vornehmen. Zur nemlichen Zeit muste der Patient auch inwendig des Morgens und des Abends ein Glas von einem Decokte aus Cameelstroh- und Alantwurzel nehmen. Dieses innerliche Mittel dem Localen beigesellt, heilte den Kranken in weniger als sieben oder acht Tagen.

Den siebenten Jenner 1752 merkte Herr Andre'l, ein Weisgerber, ohngefehr zwei und vierzig Jahr alt, (dies ist die zwote Beobachtung des Docktor Marquet) an der Kühnbackendrüse, auf der rechten Seite, eine

 harte

harte Geschwulst, welche in kurzer Zeit so gros als ein Ei wurde. Meine Indication gieng folglich dahin, sagt der Beobachter, ihm, um die Entzündung und das Fieber zu verhindern, eine Aderläße auf dem Arme zu verordnen. Auf die Geschwulst lies ich sodann Compressen legen, die mit Fliederblumenwasser angefeuchtet waren, damit solche zertheilt werden möchte. Gleich den andern Tag bemerkte ich einen schwarzen Flecken in der Breite eines Nagels, der sich in der Mitte oben angesetzt hatte, und welcher dem Patienten einen empfindlichen und stechenden Schmerz verursachte, ohne ihm einige Ruhe zu lassen. Ich entschlos mich alsdenn, das Blutlassen am Arme zu widerholen, und ich purgirte meinen Patienten mit fünf Unzen Aufguß von Senesblättern, zwo Unzen Manna, und einen Scrupel gepülverter Jalappa, zu einem Tränkchen des Morgens zu nehmen. Dieses Tränkchen purgirte den Kranken sehr wol; allein die Geschwulst vergröserte sich täglich, die Schwärze breitete sich immer mehr und mehr aus, und in der Mitte äusserte sich eine Hölung, und eine Art einer umgekehrten Wulst in ihrem Umfange, welche die Aussicht eines würklichen offnen Krebses hatte. Dies versetzte den Patienten und die umstehenden in eine grose Bestürzung, und das um so mehr, weil die davon weggehende Feuchtigkeit eiterig war, und sehr übel roch. Um den Fortgang dieses offnen Krebses zu hindern, lies ich auf den schwarzen Theil der Geschulst ein mässiges äzendes Mittel legen, nemlich das kleine Kraut des Mauerpfeffers, welches ich vorher klein gestossen hatte. Auf dasselbe lies ich das Diabotanum-Pflaster legen,

damit das Kraut nicht weichen konnte; und oben drauf kam ein Ueberschlag aus Milch, Brodgrummen und Saffran, um die Geschulst zu erweichen, und sie entweder zur Eiterung oder zur Zertheilung zu bringen, bis das kleine Kraut die Kruste ablösen würde. Diese Behandlung schlug sowol an, daß nach sieben oder acht Tagen die Wulst und die Kruste sich losmachten. Dem Patienten lies ich täglich drei Gläser schweistreibenden Trank inwendig gebrauchen; ich brachte es also dahin, daß die Geschwulst verschwand, und der Kranke in vierzehn Tagen geschwind, sicher, und zu seinem Vergnügen geheilt wurde.

Den zwanzigsten April i. J. 1750. (Dies ist die dritte Wahrnehmung) erholte sich Herr Noel, ein Schullehrer, so lauten die eignen Ausdrücke, des Docktor Marquet, bei mir Raths. Die Veranlassung hiezu war eine Geschwulst, oder eine Art eines harten, braunen, bleifarben Grindes, der die Breite eines zwölfsous Stückchens hatte. Er trug solchen drei Jahre lang auf der rechten Seite der Nase herum, ohne ihn heilen zu können. Je mehr man dabei Mittel gebrauchte, desto gröser wurde die Reitzung und die Entzündung. Der Patient war von dem schlechten Erfolge der verschiedenen Mittel, die er gebraucht hatte, so scheu gemacht worden, daß er vorhatte, kein anders Mittel mehr zu gebrauchen, wenn das, welches ich ihm anzeigen würde, ihm nicht mehr Nutzen schaffen sollte, als die andern. Diesen Krebs zu heilen, nahm ich meine Zuflucht zu der Mauerpfefferpflanze. Die Erfahrung die ich von den Tugenden dieses Krau-

tes hatte, hatte mir gelernt, daß es ein gelindätzendes Mittel ist, welches unvermerkt den Gift des Krebses abfrißt, und ihn mit der Zeit nebst seiner Wurzel ausreutet. Will man das Mittel brauchen, so mus man es in einem Mörser so lange stossen, bis es zu einem Brei wird, sodann mus man es mit etwas Baumöl vermengen, und es des Morgens und des Abends über den kranken Theil legen. Da aber im gegenwärtigen Fall das Uebel schon ziemlich veraltet war, so muste ich diese Pflanze ganzer vier oder fünf Monate überlegen lassen, ehe sich eine vollkommene Heilung einstellte. Hierauf verschwand der Krebs auf einmal völlig, und an der Stelle blieb eine kleine Narbe zurück, die denen ähnlich war, welche auf die Kinderblattern folgen.

Den achten des Heumonats 1754. fährt Doctor Marquet in seinen Wahrnehmungen fort, wurde ich geruffen, den achtzehnjährigen Sohn eines gewissen Gastwirthes zu curiren. Er hatte ein hiziges Fieber, und an der linken Schamleiste einen Brandbeulen, welchen drei der erfahrensten Wundärzte zu Nancy für unheilbar hielten. Der Brand dieses Beulens, der durch die grose Hitze dieses Jahrs genährt wurde, war zu einen so hohen Grad der Fäulung gediehen, daß er einen ordentlichen Todengeruch ausdünstete, welcher nicht nur des Patienten Zimmer, sondern das ganze Haus ansteckte. Jedermann weis, daß der Brand von einem schleunigen Tode der Vorbote ist, besonders wenn er einige Theile des Cörpers ergreift, bei welchen kein Abnehmen statt finden kann. Inzwischen unter-

nahm

nahm ich, ohne alle Hofnung der Heilung, diese Cur auf folgende Weise: ich lies ein Körbchen von der bewusten Pflanze sammlen, und zwei oder drei Hand voll davon stossen. Da sie zu Brei ward, lies ich ein halbes Glas Leinöl daran giessen, und beides wol miteinander abrühren, damit ein Pflaster daraus wurde, welches man sogleich auf den brandigen Theil legen und des Morgens und des Abends erneuern muste. Ich sorgte auch dafür, den Patienten alle acht Tage abzuführen, und ihm des Morgens und des Abends eine Tasse Schweistreibenden Trank und vier und zwanzig Grane Vipernpulver nehmen zu lassen. Während daß die Mauerpfefferpflanze das erstorbene Fleisch losmachte, und die Geschwüre mit Narben überzog, reinigte das Vipernpulver, und der Schweistreibende Trank vermittelst der Ausdünstung die Geblütsmasse, und die Purgiermittel bewürkten durch die Stühle die Abführung der brandigen Körperchen, die ins Blut getretten waren. Der Patient muste diese Mittel einen Monat lang gebrauchen; aber welchen süssen Trost hatte er nicht nach dieser Zeit, als er sich vollkommen hergestellt sahe, da er schon am Rande des Grabes war! Sie werden mir gestehen müssen, mein Herr, daß die Cur dieser Krankheit einem Wunderzeichen nahe kommt, und wenn die in dieser Beobachtung angeführte Theorie keine der glänzendsten und der neuesten ist, so hat die Beobachtung gleichwol in Absicht auf die praktische Heilkunde nicht weniger ihr Verdienst.

In einer fünften Beobachtung, redet Herr Marquet von einer Thränenfistel, welche er gleichfalls mit

 dem

dem Mauerpfefferkraut geheilet hat. Den eilften des Heumonats 1774 zog mich die Kaufmannswittwe Sheriere wegen eines Fistelgeschwüres, zu Rath, welches sie an dem grosen Augenwinkel hatte. Seit vielen Jahren rann solches beständig, fürnemlich des Morgens, dergestalt, daß das Aug mit Eiter ganz bedeckt war. Nachdem ich dies Fistelgeschür untersucht, und sondirt hatte, rieth ich der Patientinn, sie sollte sich des Tages drei oder viermal ein mit Honig zubereitetes Decokt, aus der Mauerpfefferpflanze, in das Fistelgeschwür einsprützen lassen. Sie that dies auch pünktlich. Der Gebrauch dieser Injectionen curirte die Patientinn von Grund aus, ohne daß man mit ihr die Operation vornehmen durfte.

Einer der vornehmsten Advocaten des Lotharingischen Hofes hatte seit mehrern Jahren, sagt der Beobachter in seiner sechsten Wahrnehmung, eine Krebsartige Flechte in seinem Gesichte, die mehr als die Helfte des untern Kinnbackens einnahm. Es entstellte ihn dies ausserordentlich. Die Krankheit ist sonst unter dem Namen Rühre mich nicht an, bekannt, und sie gehört mit zu dem Rothlaufartigen Krebse. Bisher hatte der Patient keine Hülfe in allen den Mitteln finden können, die ihm waren angezeigt worden; anstatt daß der Schaden heilen sollte, verbreitete er sich täglich immer mehr und mehr. Endlich ward der Patient müde, das er so lange Zeit die gewöhnlichen Heilmittel vergebens angewendet hätte, und er kam an mich. Ich lies ihm sogleich Ader, und gab ihm dreisig Grane von meinem abführenden Pulver, welches auf folgende Weise zubereitet wird.

Man

Man nehme gereinigte Senesblätter, Turbith, weise Rhabarber, Scamonien aus Aleppo, und Jalappa alles gepülvert und von jedem zwei Quentchen. Man mische alles wol durcheinander und gebe in etwas Syrup oder Honig, des Morgens eine Gabe von zwanzig bis dreißig Granen, und auf solches eine Brühe. Dieser Bissen, den der Patient so nahm, wie ich es verordnet hatte, und woran noch dreißig Grane Pulver kamen, führte ihn sehr wol ab. Ich rieth ihm hierauf die Halbbäder, mit süssem Wasser zubereitet, neun oder zehn Tage lang, und zum gewöhnlichen Trank, die aus Eibisch, weisen Wasserlilien, Sauerampfer, Erdbeerkrautwurzeln und süßem Holze zubereitete Ptisane. Hierauf lies ich ihm meine Latwerge brauchen, mit der er drei bis vier Monate zu verschiednen malen anhielt. Diese Latwerge ist das einzige Mittel, von welchem ich mir das Geheimnis vorbehalten habe.) Inzwischen lies ich ihm die Nacht über, auf den kranken Theil, Pflaster aus Mauerpfefferkraut und Honig gemacht, legen. Weil der Patient dieses Mittel, den Tag über, nicht gebrauchen konnte, so verzögerte sich seine Heilung um einige Monate, und erst nach sechs Monaten, ward sie vollendet. Man würde wahrscheinlicher Weise mit allen andern Heilmitteln nimmermehr zur Heilung dieses Rothlaufartigen Krebses gekommen seyn.

Im Anfange des Wintermonats 1754. (Dies ist die siebente Wahrnehmung) suchte die Frau eines gewissen Marechal, eines Burgers zu Metz, die einen Krebs an der Brust hatte, bei mir, ihrer Krankheit

wegen, zu Nancy, Rath. Sie erduldete an dem kranken Theile stechende Schmerzen, und ein eitriges Wasser lief beständig aus demselbigen heraus. Als ich den Zustand ihrer Geschwulst genau untersucht hatte, so war meine erste Indication, sie mit einem halben Quentchen Pulver de Tribus abzuführen, sodann auf den kranken Theil Ueberschläge mit dem Safte der Mauerpfefferpflanze zu machen, und zu gleicher Zeit, den Trester der gedachten Pflanze über das Geschwür, so wie über den ganzen Umfang, wo die Verhärtungen waren, das Diachylonpflaster, nebst den Harzen zu legen, um die fleischigten Theile, mit welchen die Krebsartige Geschwulst umgeben war, zu erweichen und aufzulösen. Ich lies ihr alle acht Tage das obige Purgierpulver wiederholen. Nach sechs Wochen wurde die Patientinn unter meinen Augen von Grund ausgeheilt, und im Stande, in ihre Vaterstadt wieder zurückzukehren.

Den vier und zwanzigsten April 1754. sagt Herr Marquet in einer achten Wahrnehmung, ließ mich Herr * * * ein alter acht und siebenzigjähriger Officier zu sich ruffen, daß ich eine schmerzhafte Geschwulst, welche er am Hintern hatte, und aus welcher durch eine sehr enge Oefnung dünne eiternde Feuchtigkeiten herausronnen, ansehen sollte. Dies bezeichnete völlig eine Fistel am Hintern. Ich fieng an, die Tiefe derselben zu untersuchen; sie mochte ohngefähr einen Zoll haben. Um zur Cur dieser Krankheit zu schreiten, purgirte ich den Patienten mit fünf Unzen aufgelößten Cassienmark, und zehn Granen Scamo-

nien

nien aus Aleppo. Ich verordnete hierauf des Morgens und Abends, daß man mit dem Safte der Mauerpfefferpflanze, den man mit ein wenig Honig versüßen muste, Einsprüzungen vornehmen sollte; die Oefnung muste man mit einem dazu verfertigten Schwamm auseinander bringen. Es wurde dieses alles genau befolgt, und der Patient befand sich in vierzehn Tagen vollkommen geheilt. Ich lies ihn sodann, wie beim Anfange der Cur, ein Purgiermittel nehmen.

Den dritten Maj 1755. (so lautet die neunte Beobachtung) wurde ich von der Frau des Herrn Maltete eines Bürgers zu Nancy, die ohngefähr fünf und funfzig Jahr alt war, bei Gelegenheit einer krebsartigen Geschwulst, die sie innwendig im Munde hatte, und mit der sie seit mehr als sieben Jahren geplagt war, zu Rathe gezogen. Diese Geschwulst war hart, rund und so groß, wie eine Zellernuß. Sie verursachte der Patientinn heftige Schmerzen. Sie hatte sehr vieles, aber allemal ohne Erfolg, gebraucht. Anstatt daß ihr die Mittel hätten Linderung schaffen sollen, hatten sie ihr Uebel nur immer ärger gereizt. Damit ich sie zu einer völligen Heilung bringen möchte, rieth ich ihr Anfangs dreißig Grane von meinem abführenden Pulver zu nehmen. Die Formel dieses Pulvers ist in einer der vorigen Beobachtungen vorgetragen worden. Zu diesem that ich noch eine Unze Manna, und ich lies ihr solche des Morgens in Fleischbrühe geben, und ihr dies Purgiermittel alle acht Tage widerholen. In der Zwischenzeit verordnete ich ihr innerlich alle Morgen ein halbes Gläß-

gen

gen Mauerpfefferkrautsaft, mit etwas Honig, oder Frauenhaarsyrup vermischt. Zu gleicher Zeit muste sie sich täglich drei oder viermal mit dem Safte oder dem Decokte dieser Pflanze gurgeln, auch legte man ihr alle Abende den Trester auf den kranken Theil. Unvermerkt verschwand die krebsartige Geschwulst, so wie alle die Zufälle, welche sie begleiteten.

Aus diesen Wahrnehmungen haben Sie, mein Herr, bemerken können, wie nützlich der Mauerpfeffer in krebsartigen Geschwüren und Geschwulsten ist. Diese Pflanze ist eben so nützlich beim Schaarbock, wie sie es aus der folgenden Wahrnehmung werden sehen können, welche gleichfalls vom Doctor Marquet herrühret. Ich schließe mit solcher mein Schreiben.

Den siebenten des Brachmonats 1751. ersuchte mich die Frau des Herrn Paquis, eines Tischlers zu Nancy, und noch zwo andre Personen aus der nemlichen Familie, welche verschiedene Geschwüre am Munde und am Zahnfleische hatten, wobei ein übler Geruch, eine Schwärze eine Verblutung und Schmerzen an allen Gliedern, vornemlich im Kopfe, sich eingefunden hatte, daß ich ihnen Hülfe schaffen sollte. Alle die Zufälle verkündigten einen scorbutischen Anfall, der durch eine scharfe, gesalzne und starkäzende Feuchtigkeit verursacht worden war. Um alle diese Zufälle zu stillen, lies ich den Patientinnen eine Unze vom Antiscorbutischen Decokte nehmen, auch musten sie den Mund mit dem aus Mauerpfeffer und Honig zubereiteten Decokte gurgeln. Noch ehe die Cur vollendet war, purgirte ich

ich sie mit Cassienwasser. Wie sehr müssen wir nicht nach dergleichen Beobachtungen eine so wunderbare Pflanze, als der Mauerpfeffer ist, schätzen! Es wäre zu wünschen, daß man ihren Gebrauch in allen Spitälern einführte; man würde nicht so viele Arme und Beine, wie man daselbst täglich thut, abnehmen dürfen.

II.

Neue Beobachtungen über das Mauerpfefferkraut aus den Briefen über die Methode rc. 41ster Brief des dritten Theils v. J. 1769.

Die Tugenden des Mauerpfeffers sind so wunderbar, mein Herr, daß, wenn ich davon nicht selbst Gebrauch gemacht hätte, ich die Würklichkeit davon kaum würde glauben können. Sie haben im vorhergehenden Artickel Wahrnehmungen über diese Pflanze gelesen, welche keineswegs einer Erdichtung verdächtig seyn können, weil darinnen die Personen angeführt, ihre Krankheiten beschrieben, und die Methoden, die man zu ihrer Cur angewendet hatte, umständlich erzehlt worden sind. Uebrigens hat auch diese Wahrnehmungen ein alter Arzt veranstaltet, der in der Heilkunde sowol durch seine Werke und glückliche Praxis, als durch seine Rechtschaffenheit bekannt geworden ist. Um Ihnen die Eigenschaften des Mauerpfeffers nochmehr zu zeigen, werde ich Ihnen in diesem Schreiben einige Wahrnehmungen vortragen, welche diejenigen, die ich Ihnen bereits mitgetheilt habe, bestätti-

stättigen. Sie sind von andern Personen, zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gegenden angestellt worden, welcher Umstand ihnen noch eine größere Richtigkeit geben muß.

Die erste ist vom Herrn Doron, Arzt von St. Diez und in Fürstenthume Salme. Ein vier und zwanzig jähriges Mädchen, sagt dieser Arzt, von einem sehr zarten Temperament, welche beinahe die Schwindsucht hatte, war, anstatt einer gewöhnlichen und periodischen monatlichen Reinigung, beständig mit dem in der Arztneikunde so genannten weisen Fluße behaftet. Sie hatte an den Schaamleisten, unter den Achseln und am Halse eiternde Drüsengeschwulsten, welche auf eine zurückgetriebene Krätze folgten. Die Ursache dieser Drüsenkrankheit, fährt dieser Arzt fort, muß, meiner Meinung nach, von dem Tage her geleitet werden, als dies Mädchen die Krätze gehabt hatte. Hier ist nach Herrn Doron die Theorie dieser Krankheit! Ich berichte sie Ihnen, mein Herr, in diesem Schreiben, nach seinen eignen Worten. Die Menge der Speisen, welche ein allzuheftiger und den Kräften der Kindheit überlegner Appetit, ohne Maas und ohne Auswahl nimmt, entkräftet die noch schwachen Triebfedern der Werkzeuge, die zur Verdauung dienen. Diese mühsame Zubereitung der Speißen kann der Geblütsmasse blos einen schlecht zubereiteten Milchsaft abgeben; bekömmt das Blut einen solchen Milchsaft, so kann solches gleichfalls der Lymphe nichts als eine klebrigte, scharfe, und zähe Materie mittheilen; die Lymphe hingegen hat die Eigenschaft an sich, daß ihr Kreis-

lauf

lauf hievon oft unterbrochen wird, und hieraus müssen nothwendig Drüsengeschwulsten erfolgen. Was die Mutterreinigung anlangt, so hat man im gegenwärtigen Falle die Ursache davon blos der Schärfe dieser lymphatischen Feuchtigkeit zuzuschreiben.

Die natürlichsten Indicationen, die damals zu erfüllen waren, giengen dahin, den Eingeweiden ihre Festigkeit zu geben, und dadurch die Verdauungskraft wieder herzustellen, auch den Feuchtigkeiten einen freien Kreislauf zu verschaffen, ihnen eine bessere Gestalt zu geben, und alle ihre Schärfe abzunehmen. Ich fieng also die Kur dieser Krankheit mit der Aderläße auf dem Arme an, und gleich am folgenden Tag verordnete ich ein schickliches Purgiermittel. Hierauf rieth ich der Patientinn einen Monat lang, alle Morgen zweimal, alle zwo Stunden Brühen zu nehmen. Man verfertigte solche mit einem Viertelpfund Kalbfleisch aus dem hintern Viertel, oder mit der Helfte eines magern Huhns, und fünf oder sechs gestoßnen Flußkrebsen. Wenn sie einige Zeit gekocht hatten, lies ich Blätter von wilden Eichorien, Pimpinellen, Odermennig, Brunnenkreße von jedem eine Hand voll dazu thun. Ich lies hierauf unter das durchgeseigerte ohngefähr einen Scrupel Glaubersalz mengen. Nach dem Gebrauche dieser Brühen ward die Kranke mit ihrem Purgiermittel abgeführt. Hierauf lies ich ihr alle drei Wochen zwei Gläser helle Molcken, allemal nach zwoen Stunden, eines auf das andre, des Morgens, und eben so viel Nachmittags, in einem ähnlichen Zwischenraum der Zeit nehmen. Jedem Glase Molken lies ich einen Löffel voll Erdrauchsaft beifügen.

Als die Molckenkur aufhörte, so tranck das Mädchen vierzehn Tage lang die Bussangischen Sauerwasser, unter welche ich manchmal auch die Sedlizerwasser giessen lies. Nach vierzehn Tagen lies ich unter jedes Glas Sauerwasser einen guten Löffel voll warme Kuhmilch thun, und auch damit muste sie noch einen Monat fortfahren. Die Patientinn ward hierauf abermals ausgeführt, und ich sorgte dafür, daß eine schickliche Lebensordnung die Wirksamkeit der innern Mittel, welche ich rieth, unterstützen möchte. Die ganze Zeit der Cur über, lies ich die eiternden Geschwulsten täglich fünf bis sechsmal mit dem Decokte vom Mauerpfefferkraut waschen. Diese Pflanze nebst den übrigen Hülfsmitteln besiegte glücklich eine Krankheit, die man um so mehr für unheilbar hielt, weil alle andre Mittel gegen sie nichts ausrichteten.

Eine junge Bäuerin, (abermals eine Wahrnehmung vom Herrn Doron) wurde, weil sie unzüchtige Liebeshändel getrieben hatte, von einer Art der geilen Seuche befallen. Die Zufälle davon waren desto schrecklicher, je mehr Zeit man darauf verwendet hatte, ein Mittel dagegen zu finden. Die Nasenlöcher, der Mund, die Schaamleisten, und die Theile des Körpers, welche man der Erbarkeit wegen nicht gerne nennt, waren völlig mit freßenden Geschwüren überzogen. Ich lies der Patientinn, sagt Herr Doron, eine abführende, versüßende, und erweichende Ptisane nehmen, und damit fieng ich die Kur an. Hierauf muste sie sich zu Hause baden. Ich lies ihr zu gleicher Zeit innerlich Brühen gebrauchen, die geschickt

waren, die Schärfe der Feuchtigkeiten zu versüssen. Ihr völliges Getrãncke war Hünerbrühe. Nach dem Gebrauch der Bäder verordnete ich ihr auch drei Wochen, die mit einem leichten Decokte aus Sassafras vermischte Ziegenmilch. Auf diese Vorbereitungsmittel, welche geschickt waren, die Wirksamkeit des Mauerpfefferkrauts zu befördern, lies ich gelinde mercurialische Einreibungen folgen, und ich hinderte die allzugrose Wirksamkeit davon, mit einem leicht abführenden Mittel. Ich lies der Patientinn bei Schlafenszeit bald eine Mandelmilch, bald einen schmerzlindernden Julep nehmen, auch lies ich das Waschen, und die Injectionen mit unserm Kraute nicht ausser Acht. Es musten solche auf alle Stellen, wo sich Geschwüre fanden, angewendet werden. Durch diese sowol innere als äussere Behandlung wurde die Patientinn in weniger als einen Monat geheilt. Ich habe noch, fährt dieser Arzt fort, eine Menge der glücklichsten Kuren, an Kindern, die den argen Grind hatten, und bei denen keine Hülfsmittel nicht anschlagen wollten, mit dieser Pflanze bewürkt. Ich lies eine, oder zwo Hände voll davon nehmen, sie zerstossen, und that zur nemlichen Zeit etwann eben so viel frisches Schmalz dazu. Hieraus lies ich eine Art von Pflaster machen, welches man auf graues Papier strich, und des Abends und Morgens gleich einer Kappe auf den mit dem Grinde behafteten Kopf legte. In kurzer Zeit wurden die Patienten geheilt. Gleichwol muste man dabei innwendig Heilungsmittel gebrauchen, die geschickt waren, die Maße des Geblüts zu reinigen, damit nicht auf diese geheilte Krankheit andre unendlich gefährlichere

folgen möchten. Ich kann, fährt dieser Arzt fort, die allemal sichre Methode, die ich von Herrn Marquet gelernt habe, vermittelst des Mauerpfeffers, den argen Grind eine so gemeine, so garstige und so hartnäckige Krankheit, zu heilen, nicht genug rühmen. Wie gelind ist doch diese Methode, und wie sehr ist sie nicht der barbarischen Weise vorzuziehen, die man bisher angewendet hat, sie zu behandeln? Die grausamsten Tyrannen verdammten nur selten zu so grossen Martern, als die sind, welche die gewöhnliche Methode der Behandlung des argen Grindes verursacht. Man nimmt grauen Vitriol, rothen Präcipitat, Pech und tausend andre Sachen von der nemlichen Natur. Man rührt sie durcheinander, man macht ein Pflaster daraus, man legt es auf den grindigen Kopf, und wenn man solches herabnehmen will, so muß man die Haut mit dem Pflaster wegreißen, und dies kann nicht ohne den empfindlichsten Schmerz geschehen. Oft vertraut man auch die Sorge davon, unwißenden, und wenig erfahrnen Personen an, die weder ihrer Stärke, noch ihrer Arme schonen, damit sie den kranken Theil zugleich mit dem Uebel auf eine recht barbarische Weiße abreißen mögen. Sie können sehen, mein Herr, (ich widerhole es mit Herrn Doron) welchen Uebelstand eine solche Behandlung bei einem Kinde verursachen kann, dessen Theile des Cörpers noch so zart sind, fürnemlich der Kopf, der das kostbare Hirn einschließt, von welchem der gröste Theil unsrer Bewegungen, und selbst unsrer eignen Existenz abhängt.

Eine dritte Beobachtung des Herrn Doron handelt von der Heilung eines Mädchens aus dem Dorfe Wissembach

sembock. Dies Mädchen hatte am linken Theile des rechten Beines ein Krebsartiges Geschwür. Man führte sie mit einer hinlänglichen Quantität Mercurialpillen ab. Ich lies ihr hierauf, sagt Herr Doron, drei Tage lang des Morgens zwei Gläser, nach zwoen Stunden eines auf das andere, von Eisenkugelwasser (eau de boule) und ein drittes des Nachmittags nehmen, um mit solchem ihre Reinigung zu befördern, welche sie noch nicht hatte. Dies glückte ihr nach Wunsch. Hierauf muste sie um die nemliche Zeit, und auch die nemliche Gabe Molcken trinken; zu jedem Glase that ich einen Löffel voll Erdrauchsaft, und etwas Saft von Brunnenkreße. Dies Verhalten wurde einen Monat lang fortgesezt, und ich lies mir angelegen seyn, des Tags fünf oder sechsmal die schwürige und Krebsartige Wunde mit einem dünnen Decokt von Mauerpfeffer- und Holwurzelkraut, welches mit etwas Rosenhonig vermischt worden war, zu waschen. Fünf Wochen nach dem Anfange der Kur war das krebsartige Geschwür vollkommen geheilt.

Ich versuchte das nemliche, (so lautet die vierte Wahrnehmung des Herrn Doron,) an einem Mädchen von dem nemlichen Alter, die ihre Reinigung noch nicht gehabt hatte. Ich verschafte sie ihr durch das in der dritten Wahrnehmung angeführte Mittel. Dies Mädchen hatte an der grosen Zehe des linken Fußes ein recht merkliches krebsartiges Geschwür, es hatte ihr dieses die Helfte dieser Zehe waagrecht abgefreßen. Die Wundärzte versahen sich dabei keiner Heilung, und sie waren der Meinung, man sollte das

 Glied

Glied abnehmen. Gleichwohl ward vermittelst des Mauerpfeffers, das Geschwür vollkommen gereinigt, und das Fleisch wuchs täglich nach.

Ein Landmann (fünfte Wahrnehmung des Doktor Doron) hatte ein anhaltendes Fieber, weil er sich hatte die Kräze zurück treiben lassen. Am fünften Tage ward durch die Mittel, die ich ihm rieth, sein Fieber geheilt. Allein an seinem Beine sammelten sich Feuchtigkeiten, die endlich schwürig wurden, und ohngefähr eine Kanne blutigen Eiter von sich stiesen. Die Oefnung davon war so klein, daß man kaum mit einer Stricknadel hineinkommen konnte. Ich sondirte gleichwol mit einer, ich fand sie vier queer Finger tief. Ich rieth sodann dem Patienten, er sollte täglich mit einer kleinen Sprüze fünf bis sechsmal ein zubereitetes Decokt mit gleichen Theilen Mauerpfefferkraut und Holwurzeln einsprüzen lassen. Dies Decokt wurde mit Rosenhonig versüßt, so wie ich es Ihnen gerathen hatte. Nach vier Tagen, war der Patient völlig geheilt. Die Oefnung schloß sich, er hatte keine Ahndung vom Schmerz mehr, auch sahe man kein anders Zeichen von einer Sammlung der Feuchtigkeiten. Doch kamen ihm an verschiedenen andern Theilen des Körpers welche zum Vorschein, sie wurden aber auf die nemliche Weise kurirt. Herr Doron hat noch andre mehrere Wahrnehmungen über die Tugenden dieser Pflanze gemacht; ich übergehe sie mit Stillschweigen, um auf die Kur zu kommen, welche Herr d'Arbois, Wundarzt zu Rethel mit der nemlichen Pflanze vollbracht hat, so wie er es selbst in

einem an den Doctor Marquet addressirten Brief erzehlt. Ich habe, sagt Herr d'Arbois, in seinem Schreiben, die Erfahrung mit dem Mauerpfefferkraut an einem funfzigjährigen Privatmann dieser Stadt gemacht, welcher durch einen vor sechs Jahren (dieser Brief ward im Jahr 1755 geschrieben) gethanen Fall sich eine ganz leichte Verwandung auf der Mitte des rechten Schienbeines verursacht hatte. Dieser Mann hatte sich begnügt, über die Wunden etwas Brandwein zu legen; als er sie hierauf vernachläßigt hatte, so hatte sich auf solcher ein Grind angesezt, der in eine kleine Sammlung von Feuchtigkeiten mit Eiterung übergieng. Der Patient brauchte für diesen Zufall lange Zeit Salben und Pflaster, die ihm verschiedene Personen gaben, und dies verursachte ihm ein groses Geschwür, nebst einer merklichen Geschwulst des ganzen Beines. Hierauf kamen noch andre Geschwüre zum Vorschein, und dies durch die Entzündung und die vermehrten Sammlungen der Feuchtigkeiten, so daß sein Bein, ohngefähr drei queere Finger unter dem Knie, bis an die Knöchel hinab, nur ein Geschwür war, welches gleichwol durch die grosen Ränder, die wenigstens die Breite und die Dicke eines Fingers hatten, und durch welche sie von einander abgesondert waren, deren fünf oder sechse ausmachte. Noch war eine merkliche wässerige Geschwulst vorhanden, nicht nur am Beine, welches wenigstens dreimal dicker war, als gewöhnlich, sie hatte auch noch an der nemlichen Seite die Dicke einer Faust, sowol an der Schaamleiste, als unter der Achsel, und dies kündigte die verschwornen Drüsen und den Krebs hinlänglich an. Bei so gestalten Sa-

 chen

chen muste der Kranke Aderlaßen, und den 26sten des Wintermonats 1754 purgieren. Ich lies ihm zum erstenmale auf das kranke Bein, einen großen und dicken Ueberschlag von dem untrüglichen Mittel, mit Honig abgestossen, überlegen. Dies verursachte ihm eine Stunde nachher eine sechs ganzer Stunden fortdaurende merkliche Abführung von oben und von unten. Das laue Waßer, welches er von Zeit zu Zeit nahm, schafte ihm viel Hülfe und Erleichterung. Der zweete Ueberschlag, den man nach vier und zwanzig Stunden auflegte, hatte, wiewol doch nur vier Stunden lang, die nemliche Würkung. Das Erbrechen hörte am zehnten Tage völlig auf, und der Patient ahndete gleichwol, noch einen ganzen Monat lang, eine Art von Taubheit oder ein Zittern an allen Gliedern seines Leibes.

Nun wollen wir auf die Würkungen der Verbände kommen. Um den achtzehenten oder zwanzigsten Tag herum, bemerkte man, daß die Geschwulsten der Schaamleiste und der Achseln vergiengen, das Bein ward um ein merkliches dünner, die Ränder der Geschwüre und das Fleisch sonderten sich durch eine gutartige und reichliche Eiterung ab, und fiengen an, gut zu werden, das Fleisch wurde lebendig und granulirte sehr gut, und unvermerkt sezte sich eine gute Narbe an. Nach den zween ersten Monaten, wenn man von den obenangeführten sechs und zwanzigsten des Wintermonats 1754. anrechnet, ward das ganze Bein wol geheilt, und bis auf die Gröse eines Groschens auf dem mittlern Theile des Schienbeines (welches der eigentliche Ort der Verwundung war) mit

Narben überzogen. Dieser Theil bekam erst im fünften Monate eine vollkommene Narbe. Der Patient, der sich gegenwärtig sehr wol befindet und arbeitet, befolgte und vollzog genau die Lebensordnung, die ich ihm während seiner Heilung vorschrieb. Binnen dieser Zeit ward ihm sechsmal Ader gelassen, und sechsmal purgierte er in verschiedenen Zwischenzeiten. Ich bewundre, mein Herr, (und damit endigt sich das Schreiben des Herrn d'Arbois an Herrn Marquet) nur ihre Erfindung, in Absicht auf die Eigenschaften, und Würkungen die mit dieser göttlichen Pflanze vollbracht worden sind. Ich habe wenigstens die Ehre, Ihnen einen getreuen Bericht von einer Heilung abzustatten, die ich von allen gewöhnlichen Heilmitteln nicht hoffen durfte. Nach den Umständen der Vervielfältigung bei dieser Krankheit würde selbst die Abnehmung des Beines nichts sonderliches aufgerichtet haben, ja es würde unbedachtsam gewesen seyn, solche vorzunehmen.

Sie können aus diesem Schreiben des Herrn d'Arbois, und aus den Wahrnehmungen des Herrn Doron merken, mein Herr, welchen Nutzen uns das Mauerpfefferkraut schaffen kann. Eine Pflanze, welche bisher für so schlecht und so gering geachtet worden war, daß man sie nicht einmal des Anschauens würdigte, wenn man darauf trat. Wie viel Kuren hat aber gleichwol Herr Doctor Marquet mit selbiger verrichtet? Wie viel Abnehmungen der Arme und der Beine hat er nicht damit erspahrt? Zum Besten der Menschheit wäre es zu wünschen, daß man bei Geschwüren, beim Krebse, bei der Pestkohle und beim

Brand, bei welchen Krankheiten allen man ihre Wirksamkeit erfahren hat, öfters zu ihr seine Zuflucht nehmen möchte. Herr Kennens ein Arzt zu Nancy sagte mir: er habe vom Herrn Flosse Arzt beim Lazareth, zu Sarlouis, sagen hören, daß dieser lezte mit dem glücklichsten Erfolge von diesem Kraute in seinem Spitale Gebrauch machte. Herr Sauvages ein Apothecker zu Namur hat auch den Mauerpfeffer als etwas sehr würksames eingeführt, allein er hat, wie er an Doctor Marquet schrieb, wahrgenommen, daß wenn solcher äusserlich auf die Wunden gelegt wird, er gleichwol das Wandern des Uebels verursache, so wie Sie es in der Wahrnehmung des Herrn d'Arbois werden bemerkt haben. Herr Thoumin erster Wundarzt des verstorbenen Herzogs Leopolds und sodann des Kaisers, hat verschiedene Fistelartige Geschwüre mit dem Saft des Mauerpfefferkrauts geheilet. Herr Robert ein Wundarzt von Nancy sagt: er habe damit auch eine Menge alter Geschwüre von allen Arten, schleuniger und sichrer, als mit den Salben und den Pflastern, die man insgemein in der Wundarztneikunst anwendet, geheilet: Der verstorbene Herr Pierrot ein andrer Wundarzt zu Nancy und Stabschirurgus bei den Spitälern, ein Bürger aus dieser Stadt, sagt, er habe sich gleichfalls dieser Pflanze mehrmalen mit Nutzen bedient. Ich hab sie auch sehr glücklich bei verschiedenen Gelegenheiten gebraucht, wenn ich gezwungen ward, zu solcher meine Zuflucht zu nehmen.

Das Mauerpfefferkraut heißt im Französischen die kleine Joubarbe oder Pain de moineau und bei

den Kräuterkundigen *Sedum minus acre flore luteo.* Johann Bauhin, S. 299. Vierter Theil, 262. Illecebra N. Lemery. *Semper vivum, minus vermiculatum acre,* Pin. 363. Diese Pflanze wächst, ohne daß sie gewartet wird, an steinigten und sandigen Oertern, und auf alten Mauren.

III.

Wahrnehmung über den Krebs vom Herrn Marquet aus dem medicinischen, und den Gebrauch der Pflanzen lehrenden Handbüchelchen gezogen. 2ter Theil.

Den 25sten Mai 1748. sagt Herr Marquet kam Maria Didier die Frau eines gewißen Freno, eines Zimmermanns zu Nancy, zu mir, die in ihrem 47sten Jahre folglich in ihrem critischen Zeitpuncte stand, und sie zog mich wegen einer auf der rechten Brust zum Vorschein gekommenen, harten, braunen, bleifarben, knotigen Geschwulst, die einer Faust gros war, und auf deren Umkreiß verschiedene schwarze Adern sich zeigten, zu Rathe. Es waren dies Zufälle, die einen verborgenen Krebs bezeichneten. Denn da die Unreinigkeit durch die Mutterdrüsen in der gewöhnlichen Zeit nicht konnten durchgetrieben noch ausgeleert werden, so hatten sich solche auf der rechten Seite angesezt, und diese Geschwulst erzeugt. Solche zu zertheilen, verordnete ich der Patientinn folgende Latwerge: man nehme Eißensafran eine halbe Unze, Aloe- und Rhabarberextract, und tartarisirten Weinstein, von jedem

zwei

zwei Quentchen. Versüßtes Queckſilber, ſchweistreibenden Spiesglaskalch, Eiſenweinſtein, von jedem ein halbes Quentchen. Jalappenharz dreißig Grane. Cremortartari, Tamariſcenſalz, gepülverte Mauereſel, Sagapen, Ammoniakharz, von jedem zween Scrupel, mit einer hinlänglichen Quantität von Syrup der fünf eröfnenden Wurzeln; man mache daraus eine Latwerge und laſſe davon alle Morgens ein Quentchen, und hierauf eine mit Odermennig- und Hirſchzungenblätter abgekochte Fleiſchbrühe nehmen. Die ganze Zeit über, da die Patientinn dieſe Latwerge gebrauchte, lies ich ihr auf den kranken Theil ein groſes Diachylonpflaſter nebſt den Harzen legen.

Dieſe Mittel thaten bald ihre Würkung. Die Geſchwulſt gieng völlig weg, und leitete ſich durch die Mutterwege ab, ſo daß an der Bruſt keine Spur mehr übrig blieb, woraus man in der Folge erkennen mochte, daß je ein Krebs vorhanden geweſen wäre. Die beiden Eheleute beſtättigten mir die Wahrheit dieſer Sache ſchriftlich.

Siebentes Haubtſtück.

Heilmittel wieder die Würmer, fürnemnemlich wieder den Bandwurm.

I.

Schreiben über das Wurmgras (ſpigelia anthelmia) aus den Briefen über die Methode ſchnell reich zu werden, gezogen. 20ſter Brief v. J. 1768.

Das

Das Quaßienholz, und das Akmellenkraut sind Ihrer Meinung nach, mein Herr, würdig, in die Claßen der neuen Arztneimittel gesezt zu werden. Das Kraut, mit welchem ich Sie hier unterhalten will, verdient diesen Vorzug nicht weniger. Es ist ein wahres untrügliches Mittel wieder die Würmer. Sie wissen gar wol, wie vielen Krankheiten wir durch das Daseyn dieser Thierchen in unsern Gedärmen, ausgesezt sind. Oft verursachen sie denen, von welchen sie ihr Leben haben, den Tod. Die Erklärung von der Zeugung der Würmer im menschlichen Leibe überlasse ich geschicktern Naturkündigern, als ich bin. Gleichwol bin ich überzeugt, daß sie sich auf die nemliche Weise, wie alle andre Thiere hervorbringen, und daß sie nicht aus Fliegeneiern entstehen, welche Insecten von den Würmern ganz verschieden sind. Sie werden auch nicht von den süßen Substanzen erzeugt, denn diese dienen ihnen nur zur Nahrung. Nur einige alte, der Natur wenig kundige Philosophen konnten behaubten, daß die Insekten ihren Ursprung von der Fäulung und die Würmer den ihrigen von süßen Sachen her hätten. Die Würmer sind keine Insecten, auch nicht einmal Bilder derselben; sie sind ganz verschiedene Thiere, welche sich auf die nemliche Weise, wie alle andre Thiere, die die Oberfläche des Erdbodens bewohnen, vermehren. Wahrscheinlich ist es, daß sie in unsern Magen und in unsre Gedärme vermittelst des Wassers kommen, welches wir trinken, oder daß sie durch manche Speisen, die wir genießen, dahin gebracht werden. Besonders

kann,

kann dies geschehen, wenn sie noch klein sind, sie wachsen unvermerkt daher, wenn sie anständige und für sie taugliche Nahrungsmittel finden.

In den verschiedenen Theilen des menschlichen Körpers giebt es verschiedene Arten der Würmer, die sich daselbst nähren. Die gemeinsten sind die Afterwürmer. Diese sind sehr klein, und nehmen ordentlich ihren Aufenthalt in den groben Gedärmen. Die nemliche Art Würmer findet man auch an morastigen Orten. Die Spuhlwürmer halten sich auch gerne in unsern Gedärmen auf, sie sind aus dem nemlichen Geschlechte, und von der nemlichen Art, als die sind, die man in der Erde findet, wiewol die Spuhlwürmer etwas weißer scheinen, als die Regenwürmer. Auch sind ihre Ringe nicht so merklich. Dies hat einige Naturkündiger auf den Einfall verleitet, daß sie glaubten, sie wären aus diesem Grund von den Regenwürmern ganz verschieden; allein beide haben ohngefähr hundert Einschnitte, und an den drei Seiten eines jeden Einschnittes oder Ringes haben sie einen umgekehrten Stachel.

Der Bandwurm, welcher die ganze Darmröhre besezt, bekommt täglich einen neuen Zuwachs, so, daß er endlich zu einer Größe gelangt, welche erstaunend scheint. Man glaubte an diesen Würmern eine Art eines Kopfes zu bemerken, allein da man es genauer untersuchte, so überzeugte man sich vom Gegentheil.

Noch giebt es eine andre Art von Würmern, welche sich in den menschlichen Körper erzeugt, oder vielmehr

mehr sich darinnnen ernährt. Man hat ihr den Namen der Spuhlwürmerförmigen Afterwürmer gegeben, weil sie die Größe der Spuhlwürmer, und die Gestalt der Afterwürmer haben.

Die Kinder, fürnemlich diejenigen, die zart sind, und die eine Art von Heishunger haben, sind den Würmern unterworfen. Man kann sich davon um soviel-mehr versichern, da ihre beständige Bewegung dies verkündigt. Die erwachsnen sind damit weniger geplagt, fürnemlich die, welche arbeitsam sind, und die oft Wein, Knoblauch, scharfe und schwer verdauliche Speißen genießen. Der Wein ist ohne Widerspruch der gröseste Feind der Würmer. Man schütte nur etwas davon auf die Erde, wo sie ihren Aufenthalt haben, so wird man sie alsbald davon gehen, und den Ort verlassen sehen, den man damit benezt hat. Die Russen und die Türken, sowol die erwachsenen als die Kinder, haben niemals das Wurmfieber, es verursacht dies der Knoblauch, den sie zum öftern genießen.

Vor Alters glaubte man der Zucker befördere die Erzeugung der Würmer, allein man hat hievon gegenseitige Proben, denn nur ein wenig gestoßner Zucker tödet den Wurm plötzlich, wenn man ihn mit solchem bestäubt. Man bemerkt, daß die Regenwürmer muntrer sind, und daß sie bei Regenwetter, bei Stürmen und in der Herbstzeit mehr erscheinen, als sonst. Auch die Würmer im menschlichen Cörper lassen sich zu diesen Zeiten häufiger spühren. Man will, aber ich stehe nicht dafür, mein Herr, daß im vollen und

im

im Neumonde die Kinder, die mit Würmern behaftet sind, als denn heftigere Paroxismen bekommen. Ist es dem also, so wird man die Ursache davon nicht leicht angeben können. Die Afterwürmer, welche in einer beständigen Bewegung sind, und die Häute der grosen Gedärme, besonders den Mastdarm stechen, können dies nicht thun, ohne heftigen Schmerzen darinnen zu verursachen. Die Spuhlwürmer müßen mit ihren kleinen gekrümmten Stacheln, da sie im Darmcanal immer auf und abgehen, auch ein Stechen verursachen; sie zerreißen die Häute, die ganz zart sind, sie durchbohren auch wol die Gedärme. Der Bandwurm verzehrt gröstentheils die Speisen, die wir einnehmen, und mit seinen Stacheln, die aus jeder seiner Gliedfügungen herausgehen, küzelt er heftig. Er zersticht und zernaget gewißermaßen die innere Haut der Gedärme, woraus die schröcklichsten Zufälle entstehen. Aller dieser Ursachen wegen, machen die Würmer einer Menge von Krankheiten Platz. Sie verursachen nicht nur Bauchgrimmen, Zuckungen, die fallende Sucht, den Heißhunger, die Unsinnigkeit, den Durchlauf, sondern auch Mutterschmerzen, Herzweh, Hypochondrie, Fieber, und eine Menge andrer Unfälle. Wenn nun auch gleich die Würmer eigentlich keine Krankheit sind, so kann man doch sagen, daß sie von solchen oft die Ursache abgeben. Niemals bemerkt man das Daseyn der Würmer beßer, als wenn man nüchtern ist. Diese Thierchen finden alsdenn keine Nahrung, und sie verursachen durch ihre Unruhe erstaunende Zufälle, die man allmählich sich vermindern sieht, wenn die Personen Speise genießen.

Aus diesem Grunde tragen die Aerzte, wenn sie den Patienten Wurmtreibende Mittel verschreiben, Sorge, daß sie ihnen solche eben um die Zeit verordnen, wenn sie gewohnt sind, etwas zu eßen. Sie verbieten alsdenn die Speisen, und mischen diese Wurmtreibenden Mittel mit Milch, damit sie die gefräßigen Thierchen, noch beßer in die Schlingen locken.

Die Menge der Krankheiten zu welchen die Würmer Veranlaßung gegeben haben, brachten die Aerzte dahin, sich sorgfältiger zu bemühen, Mittel zu entdecken, welche sie zu zerstöhren vermögen, und ohngeachtet der Menge, womit die Materia medica bereichert worden ist, haben sie deren gleichwol kein recht würksames ausgemacht.

Aus den Gewächsen hatten sie die bittern angewendet, zum Beispiel: den Wurmsaamen, den Rheinfarrensaamen, den Saft und den Zucker davon, das Stabwurzelöl, die Cardobenedicte, das Tausendgüldenkraut, den Enzian, die bittern Mandeln, die Myrrhen, das Virginische Schlangenwurzelkraut, die Osterlucey- und weiße Diptamwurzel, die Wermuthwurzel, den Biberklee. Diese Mittel sagt Boerhav würken vielmehr, indem sie stärken, und den Gedärmen eine Festigkeit geben, als daß sie die Würmer töden sollten. Die verdickte Ochsengalle ist auch ein wider die Würmer sehr gerühmtes Heilmittel.

Die Purgiermittel treiben nicht nur allein die Würmer ab, sondern sie todten sie auch. Die Rhabarber, die Aloe, das Gottesgnadenkraut, der

schwarze Coriandersaamen, die Nieswurzblätter, das Attichöl, das Cornachinenpulver in einer Gabe von zween Scrupeln thun bei solchen Fällen auch gute Dienste.

Als Wurmtreibende Arztneien empfiehlt man auch die, welche einen stinkenden Geruch mit sich führen, zum Beispiel den Knoblauch, das Scordium, die Asa foedida, die Raute, das Bibergeil, den Galban, den Campfer, den Hirschhorngeist, die Citronenschaalen, die Wanzenkrautsaat (Chenopodium Anthelminticum) wenn man sie Unzenweise nimmt, auch gehört hieher der Feigwarzenkrautsaamen, die Gabe zu einem Quentchen. Das Mineralreich ist eben so fruchtbar an Wurmtreibenden Mitteln; die calcinirte Asche vom englischen Zinn, das mit Waßer und Wein abgekochte Quecksilber, das versüßte Quecksilber, das acht mal in Porulacwaßer abgelöschte Blei, die Eisenfeile, der Eisenvitriol, die Gabe zu acht Granen, das Eisenwaßer das Pöckelwaßer von gesalznem Fleisch, die Gabe zu einem oder zween Speiselöffeln, das gepülverte Corallenmoos, das gebrannte Hirschhorn, das Sedlizersalz, sind lauter Mittel, welche die Heilkunde zur Zerstörung dieser gefährlichen Familie angewendet hat.

Schlägt man in den Schriftstellern nach, wie viel untrügliche Mittel findet man nicht darinnen. Alle diese Mittel, wenn man auch die Vorsorge braucht, sie nüchtern zu geben, wenn man sie mit Purgiermitteln und Milchen versezt, werden oft unwürksam. Die Würmer ziehen sich in die Falten und Krümmungen der Gedärme, und kommen diese Arztneien nach vielen Umschweiffen endlich an diese Oerter; so haben sie fast keine Kraft mehr.

Herr

Herr von Browne zeigt uns in seiner Geschichte von Jamaica ein weit sicherers Mittel, als alle die obigen; man hat mit solchem mehrmalen den Versuch gemacht, und niemals ist es fehl geschlagen. Es ist dies eine Pflanze, die man ihrer Tugend wegen, in allen Gärten von Jamaica baut.

Es wäre zu wünschen, daß man sie in unsern Apotheken fände. Herr Linnäus sagt, er hab sie in den Upsalischen Garten gebaut; sie will aber einen fetten Boden, und der Gärtner muß so viel Sorge auf sie wenden, daß es weit leichter und sichrer wäre, wenn man sie für unsre Apotheken entweder aus Jamaica selbst, oder aus den Inseln St. Domingue, Martinique, und aus Braßilien, wo sie natürlich wächst, selbst kommen ließe. Sie heist *spigelia anthelmia*. Linn. Ein Name, welcher sich auf die Tugenden der Pflanze bezieht.

Um sie Ihnen kennbarer zu machen, mein Herr, will ich sie Ihnen nach Herrn Linnäus beschreiben. Die Wurzel davon ist faßericht, spitzig, klein, jährig. Ihr Stengel ist Grasartig, gerad, ästig, handförmig, rund und oben etwas dicker. Ihre unteren Blätter stehen zwei und zwei gegen einander über, sie nehmen ihren Ursprung aus den Lappen der Pflanze. Sie sind scharf zugespitzt, stumpf, glatt, und mit Stielen versehen. Sie werden insgemein welk. Die Zwischenblätter stehen auch zwei und zwei, am zweiten Knoten des Stengels gegeneinander über. Sie sind eiförmig, scharfzugespizt, gestielt, und völlig ganz,

haben abwechselnde glatte Adern und sind größer als die untern Blätter. Die obern, an der Zahl viere, stehen kreuzförmig. Sie hangen fest, sind offen, eiförmig, länglicht, völlig ganz, und auf gleiche Weisse glatt, sie endigen sich unvermerkt mit einer Spize, ihre Adern haben sie auf der Oberseite. Die zween innern einander entgegenstehenden Zweige dieser Pflanze entstehen aus den untern oder Zwischenblättern. Sie sind einzeln, und haben nur einen einzigen Absatz, von der Länge des Stengels. Sie sind blos, breiten sich auseinander, und endigen sich wie die Stengel mit vier Blättern und mit der Befruchtung. Die Blumen dieser Pflanze sind oben am Stengel Aehrenförmig, aufrecht, hangen fest, und haben ihre Blumenblätter. Ihr Kelch ist eine einzige, in fünf Spitzen getheilte, gerad aufrechtstehende Blumendecke. Er ist dreimal größer als die Corolle, diese ist einblätterich, trichterförmig, weiß, hat einen sehr kurzen Saum, ist in fünf Spitzen gespalten, offen, die Lappen sind eiförmig, die innwendigen haben drei Purpurstreifen. Die Corolle öffnet sich in Schweden nicht. Sie hat fünf Staubfäden, die aus zarten Haarfäßerchen bestehen; sich in die Röhre verliehren, und kürzer sind, als solche. Oben drauf sind aufrecht stehende längliche und gelbe Kölbchen. Der Griffel ruht auf einen aus zween runden Lappen bestehenden Eierstock, er hat einen einfachen Faßerförmigen Pfriemen, ist so lang als die Röhre, und hat gleichfalls eine einfache Narbe. Das Fruchthäutlein besteht aus zwei runden Saamengehäussen, die nahe beisammen sind, vier Flügel haben, und es schließt eine Menge kleiner runden Saamenkör-

körner in sich. Diese Pflanze gehört in die Claße der fünf staubfädigen, und einen einzigen Griffel habenden Pflanzen des Linnäus.

Sie wächst in allen Provinzen des mittäglichen Amerika natürlich, und sie giebt ein fürtrefliches wurmtreibendes Mittel ab. Die Negres und die Indianer haben ihre Tugenden zuerst entdeckt. Browne erzehlt, er habe so oft und mit so vieler Würksamkeit diese Pflanze brauchen sehen, und auch wirklich gebraucht, daß er gestehen muß, man würde unter allen einfachen Materialien kaum ein Mittel finden, das solche ersetzte.

Man verschreibt sie auf folgende Weise, mein Herr: nehmet zwo Hände voll von diesem Kraute es sey frisch oder trocken, laßt es in zwei Pfunden Wasser bis auf die Helfte einkochen, an das durchgeseigerte thut etwas Zucker oder Limonensaft. Wenn man auch gleich dies Decokt abläutert, und versüßt, so ist es darum doch nicht minder würksam, man kann auch solches mit Syrup versetzen.

Von diesem Trank giebt man den erwachsenen Leuten eine Stunde vor dem Schlafengehen ein Pfund. Man verringert die Gabe, nach Beschaffenheit der Zärtlichkeit oder der Jugend der Person. Dies Mittel muß man zween oder drei Tage, alle vier und zwanzig Stunden, wiederholen. Fürchtet man die Gabe dürfte zu groß seyn, und die Würkung zu heftig werden, so gebe man einem erwachsenen das erstemal ohngefähr vier, und alle sechs Stunden, etwann zwo oder

 drei

drei Unzen dazwischen. Dies kann man sechs und dreißig oder vierzig Stunden lang fortsetzen. Es wird dies soviel thun, als zwo Gaben, wie man sie gemeiniglich giebt. Nach der Würkung dieses Mittels verordne man eine leichte Purganz. Z. B. einen Aufguß von Senesblättern, oder Rhabarber nebst Manna. Das Mittel selbst befördert den Schlaf fast eben so, als wenn man Opium genommen hätte; allein nach dem Erwachen sind die Augen des Patienten weit offen, funkelnd und feurig, so wie sie vor dem Ausbruche der Kinderblattern zu seyn, pflegen. Kaum hat man davon die erste Gabe genommen, so wird der Puls ordentlicher; das Fieber fällt, wenn Zuckungen vorhanden sind, so lassen sie nach, und die Heftigkeit aller Zufälle wird gelinder. Der Patient giebt Würmer in Menge von sich, und geschieht solches nicht vor dem Purgiermittel, so geschieht es doch wenigstens nachher. Man hat schon Patienten gesehen, die bis hundert auf einmal von sich gegeben haben. Giengen deren nur wenige weg, und wären solche noch lebendig; so hat man die Gabe zu widerholen und allemal darf man sich des guten Erfolgs versichert halten.

II.

Ueber einen Bandwurm, den Herr Bûchoz von sich gegeben hat. Ein Schreiben aus der beobachteten Natur gezogen. 3ter Theil 1772.

Als ich Ihnen, mein Herr, die obigen Abhandlungen von dem Bandwurme vorlegte, dachte ich nicht,

daß

daß ich mich selbst einmal in diesem Zustande befinden würde. Inzwischen werde ich leider nur allzuoft von einem solchen Thiere geplagt, welches gewiß schon seit langer Zeit meinen armen Körper quälet, ohne daß ich den geringsten Verdacht darauf gehabt habe. Ich kann wol das 1757ste Jahr als den ersten Zeitpunct davon angeben. Ich war damals zu Pont-a-Mousson und studierte die Arztneikunde. Nach einigen häußlichen Verdrießlichkeiten, die ich damals hatte, wandelte mich eine ziemlich heftige Krankheit an, wobei gleichwol kein Anschein des Fiebers vorhanden war. Ich hatte jeden Augenblick Zuckungen, Grimmen, eine Unordnung im Gehirne, Schwindel und auch Ohnmächte. Die Aerzte dieser Facultät giengen zu mir, sie verordneten mir eine Menge Arztneien, davon die einen oft den andern zuwider waren, und endlich musten sie gestehen, daß sie sich in meine Krankheit nicht finden könnten. Nachdem sie mich durch alle Arztneimittel, die sie mir vorschrieben, dennoch wieder etwas hergestellt hatten, so dauerte meine Gesundheit ohngefähr sechs Jahre. Es war damals ohne Zweifel, und ich habe Ursache, es jezt zu vermuthen, das erste mal, daß der Bandwurm so stark wurde, sein Daseyn in meinen Gedärmen anzukündigen, wiewol ich schon einige Jahre vorher, oft mit Zuckungen und Bauchgrimmen behaftet war, auf welche insgemein die Ohnmacht erfolgte. Aber damals war ich jung, ich hatte ohngefähr zwanzig Jahre, und wenn ich auch gleich oft sehr unruhig schlief, und die Nacht über, fürchterliche Träume und Sehnenzuckungen hatte, so gab ich gleichwol nichts darauf. Ich hatte seit

1757 bis dies Jahr keine merkliche Krankheit, manche Schnuppen, die mich von Zeit zu Zeit anfielen, und zwei falsche Seitenstechen ausgenommen, gegen welche ich blos die Aderläßen, und nicht einmal ein Purgiermittel gebrauchte. Uebrigens habe ich ein melancolisches Temperament, bald schlägt mich die Traurigkeit gänzlich nieder, bald gerathe ich in heftige Freuden, und bei dem geringsten Zufall, der mir begegnen kann, bin ich überaus empfindsam. Ich habe das Herumwandeln beständig geliebt, und dies hat mich auch auf die Kräuterkunde gebracht, und verleitet, alle Provinzen des Reichs durchzureißen, um die natürlichen und öconomischen Producte aufzusuchen, welche sich darinnen finden. Ich muß Ihnen hier bemerken, daß die gewöhnlichen Leidenschaften, die man insgemein bei Mannspersonen antrifft, bei mir sich nie eingefunden haben. Mein einziger Geschmack war immer das Studieren und ernsthafte Beschäftigungen. Ich führe so zu sagen, erst seit fünfthalb Jahren, da ich mich in dieser Hauptstadt angesezt habe, ein ruhiges Leben, und damit ich dabei bleiben möchte, so habe ich mich mit Ihnen in diesem Briefwechsel eingelassen, und mich noch mit andern Personen verbunden, in der Absicht, die oeconomische und natürliche Geschichte von Frankreich herausgeben zu können. Die verschiedenen Wörterbücher, die ich bereits herausgegeben habe, und die diese Geschichte ausmachen, haben mich oft verdrüßlich gemacht. Es ist dies theils durch Feinde bewürkt worden, die ich mir dadurch zuzog, theils durch die wenige Belohnung, die ich dafür empfieng. Ich habe immer, bis auf die gegenwärti-

wärtige Zeit meine Gegner, zu meinem grosen Misvergnügen, die Belohnung meiner Arbeiten müßen einnehmen sehen; oft muste ich auch von den Künstlern und Handwerksleuten verschiedene unangenehme Dinge ausstehen. Wie unglücklich ist man doch, wenn man, wie ich, alles für das Vaterland aufopfert! Vermögen, Jugend, Bemühung und Amt! Du Nachwelt wirst vielleicht einst über mein Schicksaal seufzen, allein möchte ich nur wenigstens denen von dir, zum Beispiel dienen, welche die nemliche Laufbahn mit mir betretten wollen! Was hatte ich nicht von dem Neide, oder besser zu sagen, von der Wuth meiner Feinde auszustehen? Nichts fehlte weniger als dies, daß ich noch colerisch wurde, wie ich es auch manchmal geworden bin, und mir dadurch selbst unerträglich war, denn hier lege ich mein öffentliches Geständnis ab. Doch ich komme wieder auf meine Krankheit. Alle diese Umstände sind bei meiner Wahrnehung nicht unnütz. Ich merke vielmehr mit Recht an, daß, nachdem ich fast mein ganzes Leben hindurch, oder besser zu sagen, seitdem ich meine Studien geendiget hatte, herumwandelte, ich auf einmal in dieser Hauptstadt vermüssigt wurde, eine sitzende Lebensart zu führen. Ich habe wol verschiedene Patienten besucht, besonders die, die mit Brustkrankheiten behaftet waren, allein dies war auch die einzige Zerstreuung, so ich mir machte. Ich gieng zu keinem Schauspiel, auch nicht einmal auf die Spaziergänge, und schlos mich in ein Zimmer ein, wo ein Haufen Bücher um mich herumlagen, den ich vielleicht meiner eigenen Gesundheit zum Nachtheil, nur allzusehr mit denen vermehrt hatte, die ich

selbst drucken lies, und die etwann von mir oder von Herrn Marquet meinem Schwiegervater verfertigt worden waren.

Im leztverwichenen Brachmonat fiel ich auf einmal in die schröcklichste Melancolie. Ich wuste nicht was ich mit mir anstellen sollte, und entschlos mich endlich eine Reise zu machen. Allein bei meiner Rückkunft fieng meine Melancolie von neuem an. Am lezt verwichnen 24sten des Wintermonats verfiel ich auf einmal in eine fürchterliche Traurigkeit, und in eine völlige Entkräftung, auch war ich heftig vom Schwindel geplagt. Gleichwol schweifte ich den folgenden Tag meinen Körper in den königlichen Kräutergarten, mich daselbst zu zerstreuen; aber kaum konnte ich wieder heimkommen. Als ich mich ein wenig von meiner Mattigkeit erholt und erwärmt hatte, lies ich Herrn Puisard den Wundarzt holen, welcher mir Aderlassen sollte. Er lies mir am Arme; allein er brachte nun ganz wenig Blut heraus. Ich hatte ihn gebetten, die Aderläße den folgenden Tag zu wiederholen; doch anstatt daß mir die erste die erwartete Hülfe thun sollte, trug sie das ihrige nur bei, mein Uebel zu vermehren. Ich spührte in dem Munde einen gallichten Geschmack; meine Zunge war sehr unrein; ich hatte einen heftigen Kopfschmerz und merkte eine leichte Fieberbewegung. Anstatt daß ich mir noch einmal hätte Aderlaßen sollen, entschloß ich mich vielmehr, (am 26sten des Wintermonats) ein Brechmittel zu nehmen. Ich nahm also Brechweinstein im Waßer. Ich löste davon fünf Grane in vier Taßen warmen Waßer auf; die erste davon nahm ich um neun Uhr des Morgens, und

ich muste ohngefähr eine Maas schleimige mit Blut vermischte Materie von mir geben. Ich trank hierauf laues Waßer, wie aber die erste Taße nimmer würken wollte, so nahm ich gegen zehn Uhr die zwote, und auf solche viel laues Waßer. Ich gab von dieser Taße und von allen dem Waßer, welches ich trank, nur ohngefähr eine Taße flüßiges Zeuch von mir, das die nemliche Farbe und den nemlichen Geschmack hatte, als das was ich zu mir nahm, ohne daß sich etwas von Galle zeigte. Ich entschloß mich daher auch die dritte Taße Brechwaßer zu nehmen, und auf alles das Waßer, welches ich zu mir genommen hatte, gab ich etwann eine Taße flüßiges Zeuch, welches eben die nemliche Farbe und den nemlichen Geschmack als das, hatte, was ich zu mir nahm; auch hier zeigte sich keine Galle. Ich nahm die vierte Taße laues Brechwaßer; dies erregte mir aber kein Erbrechen, es würkte blos unter sich. Der erste Stuhl den ich hatte, war ein merklicher Theil vom Bandwurme, der ohngefähr funfzehn Schuhe lang war, man bemerkte an solchem ganz deutlich den Schwanz, der die Aussicht eines Scorpionenschwanzes hatte; allein hier fand sich noch nichts das dem Kopfe ähnlich sah. Meine Krankheit konnte sich also nicht beßer verofenbaren. Drei Tage lang beobachtete ich eine sehr strenge Lebensordnung, und ich entschlos mich, mit solcher fortzufahren, nichts als flüßige Sachen, keine feste Nahrung, auch selbst keine Suppe zu nehmen.

Am nemlichen Tage, und die folgende Nacht über, hatte ich mehr Stühle, in welchen man allemal einige Theilchen vom Bandwurme bemerkte. Den folgenden

den Tag nahm ich ein Wurmtreibendes Tränkchen ein; hier haben sie die Formel davon; nehmet Portulac- und Lattichwaßer, von jedem anderhalbe Unzen; Alkermeslatwerge ein Quentchen, Wurmpulver einen Scrupel, süßes Mondelöl und Limonensyrup von jedem eine Unze, zu einem Tränkchen, von welchem alle zwo Stunden ein Löffel voll zu nehmen. In der Zwischenzeit trank ich einen Thee aus Apostemkraut und Bröhen, zubereitet. Den 28sten purgirete ich mit Caßien, Eichorienaufguß, Wurmpulver, und Pfersichblüthsyrup. Dieses leichte Purgiermittel, machte, daß ich durch die Stühle einen noch lebenden und sehr langen Spuhlwurm, auch immer noch Stückchen vom Bandwurme, von mir gab. Den 29sten begnügte ich mich mit den obigen Tränkchen, und beobachtete immer die nemliche Lebensordnung. Den 30sten wiederholte ich das Purgiermittel, aber ich verschrieb mirs auf eine andre Weiße. Ich lies noch zwei Quentchen Rhabarber, ein Quentchen Senesblätter, eben so viel Weinsteinsalz nebst der Farrenkrautwurzel in Flußwaßer abkochen; dem durchgeseigerten lies ich zwo Unzen Manna, einen Scruppel Wurmpulver und einen Gran Brechweinstein, beifügen; allein diese Arztnei that bei mir keine Würkung. Ich schlos daher, daß ich mich in solchem Falle nur mit Mercurialsalz und den harzichten Arztneien purgiren könnte. Auch nahm ich einige Tage hierauf zu solchen würklich meine Zuflucht; nur wollte ich vorher ein Mittel versuchen, welches Doctor Marquet als untrüglich wieder den Bandwurm angiebt, und von dem er in seinen Schriften versichert, er habe mehrere Personen von dieser

Krankheit

Krankheit geheilt. Man nimmt hiezu Wurzeln vom männlichen Farrenkraut, Fenchenblätter, Rauten- und Rheinfarrenblätter; gepülverte Staabwurzsaamen, von jedem zwei Quentchen, mineralischen Mohr, anderhalb Quentchen, Wermuthsalz ein Quentchen, Jalappenharz zween Scrupel mit einer hinlänglichen Quantität Wermuthsyrup. Man macht daraus Pillen, von welchen der Patient alle zween Tage des Morgens von zwei Scrupeln bis auf ein Quentchen nimmt. Ich nahm zween oder drei Tage hintereinander ein Quentchen; allein ich merkte keine heftige Würkungen dieser Arztnei, ich hatte immer den nemlichen Kopfschmerz, die unreine Zunge, das Aufstoßen und Blähungen, zuckende Bewegungen, Schlaflosigkeit, und überhaubt alle die Zufälle, welche noch die Gegenwart der Würmer verrathen. Ich beschloß daher den folgenden Tag mich mit versüßten Mercur, Jalappenharz und Scammonien, von jedem funfzehn Grane mit Pfersichblüthsyrup zu Bißen vermengt, zu purgieren. Diese Bißen, führten durch die Stühle eine ungeheure Menge Feuchtigkeiten, mit ungefehr einem Becken voll Kürbissaamenähnlichen Würmern ab, ich befand mich seit dieser Arztnei beßer, und von daher leite ich meine Gesundheit.

Ich muß ihnen auch noch anmerken, mein Herr, daß einige Zeit vorher, ehe meine Krankheit sich entdeckte, ich bei den großen Kopfschmerzen und den beständigen Schlaflosigkeiten alle Tage Fußbäder gebrauchte, welches mir aber keine Erleichterung schafte. Einst als ich mich beim Abendeßen befand, und dies war eben acht Tage vor meiner Krankheit, kam ich bei den ersten Bißen, den ich hinabschlukte, aus dem

Athem

Athem. Ohne Zweifel war dies der Bandwurm, der zurückgegangen war, und den Weg versperrt hatte. Ich war in dem Zustand eines Menschen, der in Zügen liegt, und ich würde ohne die schleunige Hülfe, die man mir schafte, ohne Zweifel verlohren gegangen seyn.

Da mir mein Purgiermittel, das ich in Bißen nahm, gute Würkungen that, so entschloß ich mich, es alle acht Tage zu wiederholen, bis daß ich mich gänzlich von diesem fürchterlichen Feind, den ich beständig mit mir herumtrage, befreiet haben werde, wenn ich solchen anderst mir noch einmal vom Halse schaffen kann. Dann sie wißen, daß sobald nur noch ein Theilchen davon vorhanden ist, gleich wieder ein andrer dafür auflebt. Sie mißen aus dieser Wahrnehmung, mein Herr, schließen, daß die Lebensordnung, der Brechweinstein, die Mercurialarzneien, und die Harze die wahren Mittel wider den Bandwurm sind. Man macht auch in diesen Fällen vom Zinnsalze viel Rühmens.

IV.

Wahrnehmung des Herrn Marquet über den Bandwurm, aus dem zweiten Theile des medicinischen und den Gebrauch der Pflanzen lehrenden Handbüchelchen gezogen.

Erste Wahrnehmung.

Den achtzehnten des Heumonats 1734. war ich von einem gewißen Boudot, einem nahe an dem St.

Geor-

Georgen Thore zu Nanci wohnenden Handlanger, zu Rathe gezogen. Er veklagte sich über Herzschmerzen, Mattigkeiten, Schwachheiten, über ein schleichendes Fieber, mit Kneipen in den Magen, und in verschiedenen Theilen des Unterleibs, und er gab oft durch die Stühle flache, sieben oder acht Linien lange und zwo oder drei Linien breite Würmchen von sich, die wie Kürbissaat aussahen. Diese Zufälle brachten mich auf die Vermuthung, der Patient würde mit dem Bandwurm behaftet seyn. Ich schloß dies um so viel mehr, da ich niemals noch Kürbissaamen ähnliche Würmer jemand hatte von sich geben sehen, ohne daß darauf nicht der Bandwurm entweder ganz oder zum Theil mit weggegangen wäre. Dies brachte mich dahin, dem Patienten folgendes Purgier- und Wurmabführendes Tränkchen zu verordnen. Nehmet fünf Unzen von dem abführenden und Wurmtreibenden Aufguß, laßt in solchen drei Loth Manna, ein Quentchen Wurmpulver, einen Scrupel gepülverte Jalappe, und eine Unze Pfersigblüthsyrup einrühren, zu einem Purgiermittel, davon der Kranke sehr wol abgeführt ward. Ich verordnete hierauf folgende Pillen.

Nehmet Wurzeln vom männlichen Farrenkraut, Fenchel = Rauten = Rheinfarrenblätter, gepülverten Staabwurzsaamen, von jedem zwei Quentchen; mineralischen Mohr anderhalb Quentchen, Wermuthsalz ein Quentchen; Jalappenharz zween Scrupel mit einer hinlänglichen Quantität Wermuthsyrup. Macht Pillen, von zween Scrupeln bis auf ein Quentchen, davon der Patient alle zween Tage des Morgens eines zu nehmen hat. Der Gebrauch dieses Mittels führte eine Menge Kürbissaamenähnlicher Würmer, und verschiedene Ellen vom Bandwurm ab. Zwote

Zwote Wahrnehmung.

Den zweiten des Augustmonats 1736. klagte Hr. Henri, ein Gastwirth in der St. Dizier Straße zu Nancy, über ein heftiges Grimmen im Magen und im Unterleibe, besonders des Morgens, wenn er nüchtern war, auch über Eckel, über Herzschmerzen, Schwachheiten; er sagte, daß ihm von Zeit zu Zeit durch die Stühle kleine platte Würmer in der Größe eines Nagels weggiengen, die wie Kürbiskern aussahen. Es sind dies die Würmer, die man die Kürbissaatähnlichen heist, und von dieser Art erzeugt sich aller Wahrscheinlichkeit nach, der Bandwurm. Was mich in dieser Meinung beståttigte, war, daß ich den Bandwurm niemals weggehen sah, ohne daß vorher einige Kürbissaatähnliche weggegangen wären. Dem sey nun wie ihm wolle, ich verordnete meinem Patienten, dem ichs gesagt hatte, er hätte einen Bandwurm im Leibe, folgendes Heilmittel.

Nehmet edle Rhabarber, ein halbes Quentchen, Rautensaat, männliche Farrenkrautwurzel, von jedem einen Scrupel, versüßtes Quecksilber zwanzig Grane, Scammonien zehn Grane; macht mit einer hinlänglichen Quantität Magistralsyrup *) einen Bißen, den man früh Morgens zu verschlucken hat.

Der Patient nahm dies Mittel den folgenden Morgen und dies führte ihn unter sich, einen fünf bis sechs Pari-

*) So nennen die Franzosen ein seltsames Gemische von zusammenziehenden und purgierenden Arztneimitteln. S. Cod. Medicam. Paris. S. 54.

Pariser Ellen langen platten Wurm ab. Einige Zeit hernach wiederholte er das nemliche Mittel, und dies machte, daß er einen zweiten Armlangen Bandwurm von sich gab. Dieser letzte war ganz, man konnte daran den Kopf und den Schwanz unterscheiden, der Kopf war gleich einem Otterkopfe und der Schweif endigte sich spitzig, wie ein Scorpio.nenschwanz.

Ich habe fährt Doctor Marquet fort, von mehr als vierzig Personen, von jedem Alter und von jedem Geschlecht ohne Unterschied, ähnliche Bandwürmer abgeführt.

Dritte Wahrnehmung.

Den sechsten des Wintermonats 1744 klagte die am St. Johannis Thor wohnende Frau eines gewißen Pannetier über heftige Schmerzen, besonders des Morgens, wie auch über Schwachheiten und Mattigkeiten. Sie lies mich bitten, ich möchte ihr Erleichterung schaffen. Die Patientinn sagte mir, daß sie von Zeit zu Zeit grose, platte und kurze, wie die Kerne eines Kürbis gestaltete Würm e vonsich gäbe; man nennt diese Arten der Würmer, ihrer Aussicht wegen, Kürbissaatähnliche.

Da ich durch eine lange Erfahrung angemerkt hatte, daß Leute, welche die Art der Kürbissaatähnlichen Würmer von sich geben, mit dem Bandwurme behaftet seyn, so schlos ich, daß dieser Wurm, die nächste und unmitttelbare Ursache der Schwachheiten, der Mattigkeiten, und der Magenschmerzen wäre, welche die Patient.nn tägl.ch, besonders des Morgens, wenn sie

nüchtern war, plagten. Ich lies ihr deswegen folgendes Mittel nehmen:

Nehmet ein halb Quentchen edles Rhabarberpulver, Rautensaamen einen Scrupel, versüßtes Quecksilber zwanzig Grane. Machet mit einer hinlänglichen Quantität Pfersigblüthsyrup einen Bißen, den man des Morgens zu nehmen hat.

Dieser Bißen führte die Patientinn verschiedenemale durch, und machte, daß sie einige Kürbissaatähnliche Würmer von sich gab. Allein, da sie ein stärkers Mittel wieder den Bandwurm, als wieder die Kürbissaatähnlichen brauchte, so verordnete ich ihr folgendes Purgiertränkchen.

Nehmet edle Rhabarber ein Quentchen, Wurmsaamen, gereinigte Senesblätter, von jedem zwei Quentchen; Wurzeln vom männlichen Farrenkraute, drei Quentchen; brühet solche in fünf Unzen Quellwaßer an, und laßt in dem durchgeseigerten eine Unze Calabrisches Manna, ein halbes Quentchen Wurmpulver, und fünf Grane Brechweinstein abrühren. Mischet alles durcheinander, und machet ein Tränkchen, das man des Morgens nehmen kann. Diese Arztnei that eine so gute Würkung, daß, ausser einer Menge Galle, welche die Patientinn wegbrach, sie auch durch die Stühle mehr als drei Viertel von dem Bandwurme von sich gab, und sich davon merklich erleichtert fand. Ich lies ihr hierauf alle Monate im Abnehmen des Mondes (ein bloser Aberglaube, was die Mondesveränderung anbelangt; Büch.) fünf und zwanzig

Grane

Grane mineralischen Mohr mit etwas Caßienmark versezt, nehmen.

Achtes Hauptstück.

Mittel wieder die Mutterkrankheiten.

I.

Schreiben über eine neue zu vegetabilischen Räucherungen in Mutterkrankheiten auch selbst in der Mutterpein brauchbare Maschine, aus den periodischen Briefen über die Methode schnell reich zu werden u. s. w. gezogen. 27ster Brief v. J. 1769.

Ich eile Ihr Schreiben, mein Herr, gleich nach dessen Empfang zu beantworten. Es durfte nur die Gesundheit ihrer Gattinn angehen, so konnte ich die Beantwortung nicht einen einzigen Augenblick anstehen laßen. Ich legte sogleich alles andere, so wichtig es auch seyn mochte, bei seite, damit ich mich einzig und allein, werthster Freund, mit der Wiederherstellung ihrer geliebten Hälfte beschäftigen möchte. Weg also mit den Vegetabilien! Doch ich irre mich, ich will unter solchen noch ein Mittel ausfündig machen, ihre Krankheit zu curiren.

Aus der Beschreibung, die sie Ihrem Briefe beigefügt haben, mein Herr, welche so umständlich ist, als sie es seyn soll, erhellet es, daß die Krankheit, worüber ihre Gattinn klagt, ein Muttervorfall ist. Man hat in der Arztneikunst drei Arten hievon, den

anfangenden, den vollständigen und den unvollständigen. Der vollständige ist sehr schwer zu heilen, und kann man solchen nicht zurückschieben, so ist er auch sehr gefährlich. Er kann eine Entzündung, eine Verschwähung, einen Brand verursachen; oft artet er auch in einen Krebs aus, alsdenn wird er sehr gefährlich, und gemeiniglich ist er tödlich. Ganz anderst verhält es sich mit dem anfangenden und unvollständigen Muttervorfalle; man kann solchem abhelfen, und es ist ein Anschein der Heilung vorhanden, besonders wenn die Patientinn jung ist, wenn sie eine gesunde Leibesbeschaffenheit, und gute Säfte hat. Da nun, nach Ihrem Aufsatze, sich keine Ursache findet, zu zweifeln, daß die Krankheit, von der Ihre Gemahlin befallen ist, nicht ein anfangender und unvollständiger sey, und da ihre Constitution sonst gut, und sie selbst in der Blüthe ihres Alters ist, so darf man wol eine schleunige und sichre Genesung hoffen, wenn anderst die Frau Patientinn sich bequemen will, den Verordnungen zu folgen, die ich Ihnen für sie zu geben, mir die Freiheit nehmen werde.

Ich werde Ihnen hier nicht die Ursachen erzehlen, welche diese Krankheit veranlaßen, sie sind zu zahlreich, als daß man sie in einem blosen Briefe hinlänglich entwikeln könnte. Auch werde ich Ihnen nichts von den Zufällen des Muttervorfalls sagen, sie lassen sich leicht erkennen. Ich würde nur dasjenige, was sie mit Ordnung und Genauigkeit in der Beschreibung der Krankheit umständlich angeführt haben, wiederholen müßen. Ich eile also zur Cur, gleich als zum wesentlichsten Theile.

Will man bei anfangenden Muttervorfällen die wahre Indication erfüllen, so muß man den Grund der Scheide zu sperren, und ihn in den Stand zu sezen suchen, daß er dem Vorfalle dieses Eingeweides wiederstehe. Nichts mag diese Indication beßer erfüllen, als die anziehenden Mittel, man mag sie gleich äußerlich oder innerlich gebrauchen, wiewol sie dennoch von außen würksamer als innwendig sind. Es giebt drei verschiedene Arten, wie man sie von aussen anwenden kann, nemlich die Injecktionen, die Bähung und die Räucherung. Die lezte Methode sollte man den andern beiden vorziehen, und ich rathe dies Ihrer Gattin besonders. Doch damit ich keines von den verschiedenen Mitteln, von denen die praktische Heilkunde in diesen Fällen Gebrauch macht, auslaße, so will ich sogleich der Frau Patientinn das Decokt anzeigen, welches sich zu den Injectionen und Mutterbähungen am besten schikt.

Man nehme die Wurzeln vom Siebenfingerkraut, der Natterwurz und der Wallwurzel, vom jedem drei Loth; Täschelkraut- Eisenkraut- Pferdeschwanz- Schaafgarben- Mauerpfefferkraut- Salbey- und Roßmarinblätter, von jedem eine halbe Hand voll; rothe Rosen und Granatenblüthe von jedem drei Pfötgen voll; einen oder zween Zapfen von der Färberbaumfrucht, zwo Cypreßennüße und fünf oder sechs Eichelhütgen. Lasset alles in einer hinlänglichen Quantität guten rothen Wein kochen; seigert dies Decokt ab, und braucht das abgeseigerte etwas lau zu Injectionen in die Scheide, welche man zwei oder dreimal des Tages zu wiederholen hat. Die Patientinn muß so gelegt werden,

daß sie die Injectionen, so lang, als es möglich ist, bei sich behalten kann. Dies nemliche Decokt kann man auch zu den Bähungen gebrauchen, und dies ist die zwote gewöhnliche Methode zum äusserlichen Gebrauch der Heilmittel bei dieser Krankheit. Man feuchtet mit diesem Decokt einen feinen Schwamm oder einen Bausch von Linnen an; man bringt den Schwamm an den Grund der Scheide und auf solche Weise bleiben die Heilmittel länger auf den Theil, den man sperren will, gelegt.

Noch kann man vom folgenden anziehenden Decokte zu einem Dampfbade Gebrauch machen. Die Patientinn kann vermittelst eines Nachtstuhles und mit einem Trichter den Dampf dieses Decokts in die Scheide bringen; dies wird ihr viel Erleichterung schaffen. Nur darf dieser Rauch nicht allzuwarm seyn. Sie sehen, mein Herr, aus der Beschreibung, die ich Ihnen mache, welches bei dieser Krankheit die gewöhnlichsten Mittel sind. Ich will Ihm gleichwol ein anders noch würksamers anzeigen. Ich mache mir in Rücksicht unsrer alten Freundschaft und eines so schäzbaren Frauenzimmers wegen, wie Ihre Gemahlin ist, ein wahres Vergnügen daraus, Ihnen solches anzuzeigen. Es besteht dies in einer Räucherung, die man vermittelst einer hiezu mit Fleiß verfertigten Maschine, in die Mutter hineinbringt. Ich habe eben für Ihre Gattinn, eine solche Maschine bestellt, ich werde sie Ihnen schicken, sobald als sie fertig seyn wird. Hier haben sie die Beschreibung, und den Gebrauch davon.

Diese Maschine besteht aus fünf Stücken. Das erste, welches der Cörper und der Haubttheil davon

ist

ist, ist walzenförmig, gehet ovalrund zu, und ist inwendig hohl. Die Höhe davon hat zehn, und die Breite im grösten Durchmesser neun, im kleinsten aber, fünf und einen halben Zoll. Auf der einen breiten Seite sind zwo Oeffnungen über einander angebracht; jede derselben ist sechs Zoll breit, und zween hoch. Beide sind bestimmt zwo Schubladen von Eisenblech einzunehmen; die untere davon ist gleich dem Roste einer Kohlpfanne, und die obere hat einen Boden, auf welchem lauter kleine Löcher angebracht sind. Eine jede von diesen beiden Schubladen hat einen Ring, damit sie desto bequemer heraus gezogen werden können. Sie ruhen waagrecht in der Höhlung der Maschine, auf kleinen blechernen Leisten, welche ihnen als Gesimse dienen. In dem Umfange dieser Maschine hat man, von der obern Oeffnung, bis an die untere hin, verschiedene runde Löcher, deren Durchmesser einen Viertelszoll hält, angebracht, um der Luft einen freien Durchzug zu geben. Oben an der Maschine, welche von Blech ist, ist auch eine zween Zoll breite Oeffnung, in die eine kleine blecherne Röhre künstlich angebracht, auch wol angelöthet ist. Es ist solche Röhre oben etwas enger, als unten. Die Höhe davon hat dritthalbe Zolle. Auf solche passet eine andere, die einem Aufsatze ähnlich ist. Die Höhe davon ist ohngefähr sechs Zolle, und unten ist sie ein und zwanzig Linien breit, am obern Theile aber hält sie deren funfzehne. Oben auf diesem Zusatze ist ein Napfförmiges Gefäß, das ohngefähr sechs halbe Zolle im Durchmesser hält, aufgelöthet. Anstatt dieses Aufsatzes kann man sich auch eines andern, wenn man es vor dienlich achtet, oder wenn es die Patientinn verlangt,

bedienen. Dieser andere Aufsatz besteht aus einer gekrümmten gleichfalls blechernen Röhre, deren krumme Linie sechs Zolle der Länge nach hält, und davon die untere Mündung genau in den obern Theil des Canals der ganzen Maschine paßet. Das obere Ende dieser Röhre hat eine breite, Rachenförmige Oeffnung, von der der untere Theil länger ist, als der obere. Im grösten Durchmesser hält die Breite sechs Zolle, im kleinsten aber deren viere.

Nachdem ich diese Maschine beschrieben habe, so wende ich mich jezt zu ihrem Gebrauche. In die untere Schublade thut man ein Kohlfeuer, und wenn vermittelst desselben der Boden von der Schubladen die oben darauf ist, fast glühet, so wirft man in die zwote Schublade eine Hand voll Pflanzen, Gummi und Harze, davon ich Ihnen unten die Vermischung anzeigen werde. Diese Gummi, Harze und dürren Pflanzen werden sich verzehren und einen Dampf geben, der sich gegen den obern Canal der Maschine ziehen wird, und den man vermittelst des Rachenförmigen Zusatzes, welcher die Scheide völlig umgeben muß, unmittelbar in die Substanz der Mutter wird hineinleiten können. Würde der Patientinn diese Oeffnung nicht bequem seyn, so wird sie sich des andern Aufsatzes bedienen. Sie darf sich nur auf einen Nachtstuhl frei hinsetzen, und die Maschine vorläufig unter den Sitz bringen lassen, sie wird alsdenn den Dampf vermittelst des Napfförmigen Zusatzes einnehmen. Wäre die Räucherung allzuwarm, so müste man augenblicklich die Schublade oder die Pfanne, worinnen das Feuer ist, wegnehmen lassen.

lassen. Die Vermischung, die man zu dieser Räucherung anwendet, begreift folgende Species in sich: Man nimmt Benzoin, Rohrstorax, Weihrauch, Wachholderharz, Mastix, Myrrhen, Asa foetida, Aloe, Agtstein, von jeden ein Quentchen; Roßmarin, Salbey, Wermuth, Calaminth, wilden Polei, Thymian, Quendelkraut, Mutterkraut, Camillen, schwarzen Andorn, Basilchen, rothe Rosen, Wachholderbeere von jedem eine halbe Unze. Man zerstößt die Gummi und die Harze, und macht sie zu groben Pulvern; man trocknet die Kräuter wol ab und hackt sie, man mischt sodann alles durcheinander, und bedient sich derselben, so wie ich es oben gesagt habe.

Diese Räucherung dringt vermittelst der Maschine bis in die eigne Substanz der Mutter. Sie giebt den Fasern dieses Eingeweides eine Festigkeit, und spannet solche an, sie hemmt auch den weisen Fluß, welcher diese Krankheit insgemein begleitet. Sie hat weiter die Tugend, die Geschwüre die sich gemeiniglich in diesem Eingeweide finden, und die fast allemal den Mitteln wiederstehen, die man dargegen anwendet, zu reinigen und sie zu heilen. Bei vorhandenen Geschwüren würden einige Injecktionen von dem Mauerpfefferdecokte, wenn man solche mit diesen Räucherungen vereinigte, sehr gute Dienste thun. Von allen den Mitteln aber, die man gegen die Mutterbeschwerden braucht, schlägt keines besser an, als diese Räucherung. Ich habe sie auch oft mit dem besten Erfolge in den heftigsten Paroxismen verordnet. Ich rathe Ihnen, mein Herr, daß Sie Ihre Frau Gemahlin von diesen Räucherungen

Gebrauch machen lassen; sie wird solche nicht drei oder viermal wiederholt haben, ohne eine merkliche Erleichterung zu spüren. Man hält jedesmal höchstens eine Viertelstunde damit an. Der weise Fluß, dem sie unterworfen ist, und welcher oft von dem Muttervorfalle verursacht wird, wird unvermerkt verschwinden, und sie wird sich auch hiedurch von den Ohnmächten befreien, mit denen sie so häufig befallen ist. Diese Räucherungen kann man auch als ein sehr würksames Mittel bei Haubt- und Nervenkrankheiten anwenden.

Die Maschine, von der ich Ihnen, mein Herr, die Beschreibung geliefert habe, wird nicht nur Dero Frau Gemahlin nüzlich seyn, sondern auch Sie selbst werden sich derselben mit Nuzen bedienen können. Sie sind mit der goldnen Ader behaftet. Kann man wol für diese Krankheit ein beßers Heilungsmittel ausmachen, als den unmittelbar an den kranken Theil geleiteten Rauch der Schwefelblumen? Sie werden dies vermittelst den Napfförmigen Aufsaz bewürken können. Ich hab also mein Herr in aller Absicht geglaubt, daß ich, als ein wahrer Freund, es nicht umgehen könnte, Ihnen eine so wichtige Maschine zu verschaffen.

Die innern Mittel, davon Ihre Gattinn während den Räucherungen Gebrauch machen kann, sind alle Morgens Aufgüße von Salbey oder Gänserich, Chinawurzel und Sassaparilldecokt. Die Japanische Erde, der Mastix, das Drachenblut, die Cascarille, gepülvert, und mit Rosen oder welschen Lavendelsyrup versezt, und zu Bißen zubereitet, werden von den grö-

ſten

sten Aerzten bei dieser Krankheit innerlich angerathen. Inzwischen gestehe ich Ihnen, daß in solchem Falle, ich meines Orts, auf die innerlichen Mittel wenig halte. Die Räucherung geht ihnen unendlich weit vor, sie würkt unmittelbar auf den kranken Theil, und ich kann Sie davon nicht besser überführen, als wenn ich diese Krankheit mit den äußerlichen Wunden und Geschwüren des Körpers vergleiche. Vergebens würde hier ein Patient alle die inwendigen Mittel gebrauchen, es würden sich dieselben nie vereinigen, zusammenziehen und heilen, wo man nicht unmittelbar von aussen schickliche Heilmittel auflegte. So geht es auch mit den Mutterkrankheiten; man hat es unmittelbar auf den kranken Theil anzutragen. Diese innerlichen Mittel verbreiten sich in der ganzen Maße des Geblüts, und haben, wenn sie an den Ort kommen, fast gar keine Tugend mehr. Sie werden mit andern besondern Substanzen dergestalt getheilt, daß man eine Unwissenheit verrathen würde, wenn man dächte, sie könnten noch würken. Wäre die Jahrszeit günstig, so hätte ich Ihrer Gattinn noch die warmen Bäder rathen können. Man hält sie für sehr geschickt die Fasern der Scheide und der Mutter zu stärken und zu befestigen, denn von der Erschlaffung derselben wird diese Krankheit verursacht; sie hätte sich derselben als Injectionen bedienen, oder die Lenden damit begiesen lassen und sie als Bäder gebrauchen können. Auch hätte sie sich mit den Dünsten, die sich bei ihrer Quelle erheben, räuchern können. Aber da die Jahrszeit nicht darnach ist, so kann sie nichts bessers thun, als sich an die Räucherung halten, die ich ihr gerathen habe. Wenn dieser Räucherung ohngeachtet der Vorfall

noch

noch immer weiter gieng, welches ich aber gar nicht argwohnen will, wenn ihre Gattinn bei dieser Krankheit mit dem Gehen nicht wol zurecht kommen könnte, wenn sie einige Schmerzen an der Mutter fühlte; so würde ich ihr gar sehr rathen, sich zum Gebrauch des Mutterkränzgens zu bequemen. Dies ist das einzige Mittel nach den Räucherungen, dem weitern Fortgange der Krankheit zuvor zu kommen, und ihre Gattinn vor aller Gefahr zu schützen.

Wenn die Mutter allmählig in die Scheide oder wol gar bis an die Oeffnung derselben herab fiele, im Falle die Patientinn die ihr von mir verordneten Mittel vernachläßigte, (denn man muß auf alle Fälle denken, um schleunige Hülfe zu schaffen,) oder wenn irgend eine unvorsichtige Bewegung solche auf einmal hinabstürzte; das heißt, wenn der Vorfall unvollständig würde, so würde man die erste Sorgfalt darauf verwenden müssen, die Mutter auf das schleunigste wieder an ihre Stelle zurück zu bringen.

Man muß die Patientinn auf den Rücken ins Bett legen, so daß die Hinterbacken höher zu liegen kommen, als der Leib; man hat sodann, mit einem oder zween in Fett getauchten Fingern, oder vielmehr vermittelst einem aus zusammengerollten Linnen, mit einem Faden befestigten, und in ein erweichendes mit Eibischwurzeln zubereitetes Decokt, eingetauchten Mutterzäpfgen, die Mutter sachte zurück zu weisen. Diese Operation ist nicht schwer. Die Patientinn selbst kann sie leicht vornehmen, ohne daß sie eine andre Person dazu nöthig hat.

hat. Ist die Zurückweisung geschehen, so muß sie die Beine kreuzweis schlingen und einige Zeit im Bette die nemliche Lage beibehalten, damit die Mutter nicht abermal hervor fallen möge. Binnen dieser Zeit bereitet man ein Mutterkränzgen, wenn man noch mit keinem versehen ist. Dieses Kränzgen ist eine Art eines halbkugelförmigen Küchleins aus Gork verfertigt, es hat solches in der Mitte ein ziemlich weites Loch, es ist auf der einen Seite platt oder rund erhoben, und auf der andern etwas hohl. Will man dieses Kränzgen schneiden, so muß dessen Dicke nach der Größe der Scheide, und die Länge nach der Entfernung der Hüfte sich richten. Ohne dies würde es entweder allzu klein und folglich unbrauchbar werden, oder es würde allzulang und deswegen schädlich seyn. Ist dieses Mutterkränzgen verfertigt, so schmilzt man über einen gelinden Feuer etwas weises Wachs und thut venetianischen Terpentin, auch wol etwas Gummi oder Mastix in Pulver daran. Man taucht das Kränzgen darein, damit alle Ungleichheiten bedeckt, und eben werden. Diese also zubereitete Maschine schiebt man in die Scheide ihrer Dicke nach, bis man die Höhe der Mutter erreicht; man kehrt sie sodann um, und giebt ihr eine waagrechte Lage, dies macht, daß sie zur rechten und zur linken auf den beiden Enden der Hüfte ruhet. Man hat Sorge zu tragen, die hohle Seite oben hinauf gegen die Mutter zu zuzuwenden, welche auf solcher ruhen soll. Wenn dieses Kränzgen also gestellt wird, so kann es nicht vorfallen, und es hindert zu gleicher Zeit den Vorfall der Mutter, welche es unterstützt. Es kann auch weder den Mastdarm, noch die

Blase

Blase drücken, weil es seiner Breite nach viel zu schmal ist.

Die Patientinn kann sich aufmachen, und ohne Schaden herumgehen, sie braucht alsdenn kein anders Hülfsmittel. Ohngeachtet ich Ihnen diesen Mechanismus weitläufig beschrieben habe, so bin ich gleichwol überzeugt, daß Ihre Frau Gemahlin nicht nöthig haben wird, sich zu solchem zu bequemen. Allein da Sie in einem von Städten entfernten Orte wohnen, und folglich von aller Hülfe entfernt sind, so kann Ihnen diese Kenntnis für andere mit dieser Krankheit behaftete Personen, die sich bei Ihnen auf dem Lande finden, nützlich seyn. Ich wünsche mit Ihrem ersten Schreiben die Wiederherstellung Ihrer Gemahlin zu vernehmen, und ich erwarte solches mit Ungedult.

II.

Beobachtung über die Muttergeschwüre aus den periodischen Briefen über die Methode 2c. gezogen, fünfter Theil 52ster Brief v. J. 1772.

Herr Nizet de Varennes führt eine Beobachtung an, die er, zur Heilung der Muttergeschwüre, über die Räucherungen gemacht hat, ich will Ihnen mein Herr solche mittheilen.

Im Maimonate des 1769sten Jahrs sagt Herr Nizet, kam die Frau von * * * zu mir, und erholte sich wegen der außerordentlichen Schmerzen, die sie in der Mutter empfand, bei mir Raths. Nach verschiedenen

dene Fragen gestand sie mir, daß sie seit mehr als zwei Jahren einen Abfluß bemerkte, der sie sehr abmattete, und da sie ihn vernachläßigt hatte, so fühlte sie jezt ein unträgliches Kneipen und Stechen an diesem Theile. Nach vielem Nachdenken schloß ich und zweifelte auch nicht mehr, daß sich nicht in der Mutter ein Geschwür angesezt haben sollte. Alle die Zufälle verkündigten es. Allein, wie kann man an einem so zarten Theil ein so dringendes Uebel zerstören, wenn alle innerliche Mittel in die ganze Geblütsmasse gehen und darinnen mit andern besondern Substanzen dergestalt vermengt werden, daß man eine Ungereimtheit behaupten würde, wenn man glauben wollte, sie könnten noch auf den kranken Theil würken. Ich nahm also keinen Anstand, ihr zur Reinigung und Heilung der Geschwüre die heilsamen Räucherungen zu verordnen. Ich lies ihr solche des Tags mehrmalen gebrauchen, damit die Schärfe des Geblüts gelindert werden möchte, und sie muste einige Tage über, sich blos mit Brühen ernähren. Nach vierzehn Tagen fieng das Stechen an, sich zu vermindern, die Schmerzen wurden nimmer so arg, und sie befand sich um vieles besser. Doch um die Kur zu vollenden, rieth ich ihr anziehende und heilende Injectionen sich selbst beizubringen. Dies hatte nebst den Räucherungen so guten Fortgang, daß ich zu meinem grosen Vergnügen sie in ganz kurzer Zeit geheilt sahe, und seit dem hat sie einen Sohn gebohren, der sich sehr wol befindet. — Die Kur dieser Krankheit, mein Herr, ward nach den Haubtsäzen eingerichtet, die ich in einem Schreiben über die Räucherungen in Mutterkrankheiten festgesezt

hatte.

hatte. Ich getraue mir zu behaubten, daß alle Frauenzimmer, die sich in dem obenangeführten Zustande befinden, ganz wol thun werden, wenn sie sich nach den, ihnen von mir vorgeschriebenen Mitteln verhalten wollen. Ich habe davon bereits verschiedene Proben.

Neuntes Haubtstück.

Ueber die Kinderblattern.

Schreiben über das Blatterbelzen aus den angenehmen nüzlichen und wichtigen periodischen Briefen über die Vortheile, welche die öconomische Gesellschaft aus der Kenntnis der Thiere ziehen kann,, von Herrn Büchoz. Des 1sten Theils 8ter Brief v. J. 1769.

Das Blatterbelzen ist eine Sache, mein Herr, mit welcher sich in den neuen Zeiten die Gelehrten grösten theils beschäftigt haben. Die einen rühmen die Vortheile dieser Methode, und sie thun es mit so viel Beredsamkeit, daß sie ihre Meinung einer Menge von Nachfolgern aufzudringen scheinen. Andre, die vielleicht allzueigensinnig sind, verwerfen sie völlig. Sie fragen mich, mein Herr, für welche Meinung ich mich erkläre, allein ich kann Ihnen in diesem Stücke kein Genüge leisten. Ich hab mirs zum Gesetz gemacht, in dieser Sache mich auf keine Seite zu neigen. Ich werde mich also blos als Arzt und Kräuterkundiger begnügen, diese Methode, mit dem Baumbelzen, wovon sie ihre Benennung her hat, zu vergleichen.

gleichen. Diese Vergleichung wird Ihnen vielleicht auf dem Wege, den Sie zur Einpropfung Ihrer Herren Söhne wählen wollen, zu einer Begleiterinn dienen.

Es giebt, wie Sie selbst wissen, mein Herr, verschiedne Arten, die Bäume zu belzen. Man pfropft, man impft, man äugelt sie ein. Ich übergehe hier die zwo lezten Methoden, da sie weniger gebräuchlich sind. Was aber die Einpfropfung anbelangt, so macht man einen Einschnitt in die Holzsubstanz des Baumes. Man bringt das Reißgen, welches man darinnen haben will, in solche hinein. Bei der Einimpfung und bei der Einäugelung macht man den Einschnitt blos in die Rinde, ohne daß man dabei den Holztheil des Baumes berühret. Man hat auf gleiche Weise drei verschiedene Methoden des Blatterbelzens, eingeführt, und sie sind unter den Namen der Hosiyschen, der Gattyschen, und der Suttonischen bekannt. Diese drei Methoden unterscheiden sich blos durch den Einschnitt; denn dieser geschieht entweder tief, oder seicht, oder er wird mit einem bloßen Ritze verrichtet.

Bei den Bäumen gelingt öfters das Belzen durch die Einäugelung und Impfung am besten. Eben so geht es auch mit dem Blatterbelzen. Je seichter der Einschnitt ist, desto weniger Zufälle hat man zu befürchten. Aus diesem Grunde giebt man der Suttonischen Methode vor den andern den Vorzug.

Will man einen Baum belzen, so bereitet man ihn manchmal zu; man lockert die unten an seinem

Stamme befindliche Erde auf; man hakt ihn; man beschneidet ihn auch oft, damit er desto stärkere Schößlinge treibe, auf denen man das Belzen um so viel beßer vornehmen kann. Das nemliche geht auch beim Blatterbelzen vor. Verschiedene Aerzte bereiten ihre Patienten durch allgemeine Mittel; allein da die Zubereitung nicht immer zum Belzen nöthig ist, so behaubten aus dem nemlichen Grunde einige Blatterbelzer, daß es unnöthig sey, die Patienten, ehe man die Operation vornimmt, zuzubereiten.

Will man einen allzualten oder kranken Baum belzen, so gelingt solches selten; ja es tödet ihn wol gar manchesmal. Das nemliche hat man auch beim Blatterbelzen zu befürchten. Bei alten kränklichen und allzuschwächlichen Personen, wird das Blatterbelzen gefährlich; sie büßen wol oft gar dabei ihr Leben ein.

Sind die Bäume allzufrisch, so kommt man manchesmal mit dem Belzen nicht wol zurecht. Das nemliche geschieht auch beim Blatterbelzen. Man hat schon mehrere vollkommen gesunde Leute gesehen, bei denen die Einimpfung, wenn auch der Arzt die größte Sorgfalt darauf verwendet hatte, doch nicht statt fand. Gleichwol geschieht es, daß dies, was zu einer Zeit nicht gelingt, doch manchmal zu einer andern erfolgt. Es giebt unglückliche Jahre zum Baumbelzen, andre aber sind glücklicher. Auch in diesem Stücke findet sich bei der Blattereinimpfung keine Verschiedenheit. Man sieht täglich Leute, an welchen das

Blatterbelzen das erstemal nicht vor sich gieng, bei denen es aber gleichwol zum anderumale glückte.

Durchs Baumbelzen v..schaft man sich beßre Arten von Früchten, allein manchmal werden sie auch schlechter. Das nemliche findet sich auch beim Blatterbelzen. Oft schaft uns solches grose Vortheile, oft wird es uns aber auch durch seine Folgen, zum Beispiel, durch Geschwüre, Abscesse, auch wol, durch Lähmung sehr nachtheilig.

Man hat bemerkt, daß oft die gebelzten Bäume mit wilden Schößlingen überhäuft worden sind; dies macht, daß man diese Schößlinge abnehmen oder sie ausgraben muß. Eben dies kann man auch von dem Blatterbelzen sagen. Es kann eine eingeimpfe Person gleichwol noch die natürlichen Blattern bekommen — Die Bäume sind, ehe sie gebelzt werden, weit frischer als nachher, sie treiben geschwinder und leben länger. Diese Vergleichung findet auch beim Blatterbelzen statt, wenn man den neuen Wahrnehmungen trauen darf. Einige englische Schriftsteller behaubten, daß die eingeimpften Personen nicht solange, als andre, leben. — Es haben sich Gärtner gefunden, und hiemit will ich meine Vergleichung schließen, welche, um sich in der Kunst des Baumbelzens einen Credit zu verschaffen, die besten Bäume ihrer Gärten nicht geschont haben. Sie haben solche aufgeopfert, damit sie unbekannte Bäume darein pfropfen möchten; auch haben sie solche oft zu ihrem Verdruß müßen sterben sehen. Das nemli... kann sich auch beim Blatter-

belzen zutragen. Möchte es doch der Himmel niemals geschehen lassen!

II.

Schreiben über das in Lothringen eingeführte Blatterbelzen aus den nüzlichen und wichtigen periodischen Briefen über die Vortheile, welche die öconomische Gesellschaft aus der Kenntniß der Thiere ziehen kann, gezogen. Des 2ten Theils 27ster Brief. v. 1769.

Sie haben, mein Herr, den Gedanken, den ich Ihnen zu seiner Zeit über das Blatterbelzen vortrug, in einem Sinne genommen, der meinen Meinungen schnurstracks zuwider ist. Sie behaubten, daß ich in dem Briefe, in welchem ich mich auf keine Seite neigen wollte, mich wieder eine Methode erkläre, die, wie Sie sagen, überhaupt von allen Personen, die sich das Wol der Menschheit angelegen seyn lassen, durchgängig gebilligt wird. Sie irren sich aber, mein Herr, erlauben Sie mir, daß ich es Ihnen frei sage. Wenn ich Ihnen das Blatterbelzen mit allen seinen Vortheilen und übeln Folgen beschrieben habe, wenn ich mich für die lezten zu erklären geschienen habe: so ist es deswegen geschehen, weil ich wuste, daß sie Lust hatten, ihre Herren Söhne einimpfen zu lassen, und weil ich sonst von Ihrer Seite her, die Vorwürfe fürchtete, welche Sie mir hätten machen können, und welche Sie mir auch ganz gewiß gemacht haben würden, wenn Ihnen dabei etwas wiedriges aufgestoßen

wäre.

wäre. Ich wollte Ihnen also lieber die schlimmen Folgen des Blatterbelzens vergrößern, als Ihnen die Vortheile so groß vorstellen. Jezt da Ihre Herren Söhne würklich und zwar sehr glüklich eingeimpft worden sind, werde ich Ihnen meine Meinung etwas freimüthiger vortragen. Wie konnten Sie doch immer, mein Herr, den Gedanken haben, daß ich ein Gegner der Einimpfung wäre, da sie sich doch erinnern musten, daß ich im Jahr 1758 in Ihrer Gegenwart eine Streitschrift für die Blattereinimpfung vertheidigt habe, und daß ich gezwungen war, diese Behaubtung auf der Lotharingischen Universität, gegen die Lehrer dieser hohen Schule, die mir über diese Sache die stärksten Gegenbeweise vorbrachten, selbst theologisch zu vertheidigen? Wie konnte Ihnen dieser Gedanke doch nur beifallen, da Sie wißen, daß ich ein Mitglied von einer Gesellschaft bin, welche in einem ihrer Bedenken, das sogar vor den Thron gekommen ist, diese Methode einmüthig gebilligt hat? Sie wissen ja wohl, wie wichtig mir alles das ist, was zur Erhaltung meiner Mitbürger (und die Blattereinimpfung gehört ohne Wiederspruch hieher,) etwas beitragen kann. Sie sind ja von der Rechtschaffenheit meiner Absichten bei allen Unternehmungen vollkommen überzeugt. Und wäre ich auch von den Vorzügen dieser Methode nicht so eingenommen gewesen, als ich es würklich war; hätte ich auch wol den überzeugendsten und fühlbarsten Beweisen wiederstehen können, die man in einer Abhandlung über die Blattereinimpfung, die ohnlängst zu Nancy gedrukt worden, und die vom Herrn Bagard, dem ersten Vertheidiger der Einimpfung Seiner Majestät

stät dem König von Pohlen glorwürdigsten Andenkens vorgelesen worden ist, beisammen antrift! Hätte ich wol die Ursachen und die Bewegungsgründe verwerfen können, welche in einer andern Abhandlung im königlich medicinischen Collegio zu Nancy, vom Herrn Francois, einem seiner Mitglieder, der so gelehrt in seinen Schriften als glücklich in seiner medicinischen Praxis war, umständlich beschrieben und vorgelesen worden sind? Hätte ich die Einimpfung, ich kann es nicht genug wiederholen, misbilligen können, als ich den vortreflichen praktischen Tractat gelesen hatte, den Herr Gandoger, im lezten Jahre, über diese Materie herausgeben hat? Doch wenn ich alle diese verschiedenen Werke nicht gelesen hätte, wenn ich auch noch wieder die Methode des Blatterbelzens eingenommen wäre, so würden die verschiedenen Einimpfungen, denen ich beiwonhnte, und deren glüklichen Erfolg ich zu bemerken Gelegenheit hatte, mehr als hinlänglich gewesen seyn, mich wegen meines Irrthumes zu rechte zu weisen.

Herr Gatty ist der erste, der in Lothringen öffentlich eingeimpft hat. Herr de la Galaiziere, der Intendant dieser Provinz, der sich einzig und allein mit der Sorge beschäftigt, die Einwohner seiner Generalität zu erhalten, wollte ein Beispiel von dieser heilsamen Operation geben, als er seinen Herrn Sohn einimpfen lies. Hiezu ward Herr Gatty in die Provinz beruffen. Ich hatte die Ehre ihn daselbst zu sehen, und zum Theil dieser Einimpfung beizuwohnen, welche

eine

eine der glücklichsten war. Herr Gatty bildete nach seiner Einimpfungsmethode den damals in der Besazung zu Nancy liegenden Staabschirurgus der französischen Grenadiers, den Herrn Roquille. Dieser fand gar bald Leute, an denen er seine Talente ausüben konnte. Die vornehmsten Personen zu Nancy wollten nebst ihren Kindern eingeimpft werden. Unter den verschiedenen Einimpfungen, welche dieser Staabschirurgus in der Lotharingischen Haubtstadt vornahm, war nur eine einzige, welcher ich beiwohnte, und die ich genau untersuchte. Es war dies die, so mit dem Sohne des Herrn Harman, eines berühmten Arztes dieser Stadt, vorgenommen wurde. Die diesem jungen Menschen verschaften Blattern waren beinahe von den nemlichen Zufällen begleitet, als die natürlichen, wiewol sie dennoch nicht zu heftig waren. Man bemerkte dabei die nemlichen Perioden; er wurde folglich beinahe auf die nemliche Weise behandelt, als man bei den natürlichen würde gethan haben, und er wurde glücklich wieder hergestellt. Hätte dieser junge Mensch die natürlichen Pocken gehabt, so würden sie völlig zusammengeflossen und höchst gefährlich geworden seyn; er hat wahrscheinlicher Weise, die Erhaltung seines Lebens der Einpfropfung zu danken.

Das Jahr darauf zog das französische Grenadierregiment aus Nancy aus; Herr Roquille muste auch mit fort ziehen, und die Einimpfung in Lothringen aufgeben. Anstatt dieses Regimentes rückte das Königliche ein. Herr Dezoteux der Staabschirurgus dieses Regiments sezte das Blatterbelzen zu Nancy fort. Ich wohnte seinen Einpfropfungen mehrmalen bei,

und ich war allemal ein Zeuge ihres glücklichen Erfolgs.

Lothringen ist wol unter allen französischen Provinzen die, worinnen die Einimpfung am meisten begünstigt worden ist. Sie wird darinnen von den Grosen geschüzt, sie wird von den Aerzten der Hauptstadt gut geheißen, sie wird von der Academie genehmigt. Das Heiligthum der Lotharingischen Musen erthönet von Vertheidigungen der Einimpfung, sie wird daselbst auch ausgeübt. Und wenn sie auch in der Haubtstadt einen Stoß erlitten hat, so ist es erweißlich, daß dies nicht sowol der Einimpfung, und der verschiedenen Personen, die sich damit abgaben, als vielmehr anderer Zufälle wegen, geschieht, welche sich täglich bei Personen einfinden, die, ohne eingeimpft zu seyn, der besten Gesundheit genießen. Halten Sie mich wol, mein Herr, nach solchen Umständen, nach würklichen Vorfällen, welche der Einimpfung Credit machen, und die gröstentheils unter meinen Augen geschehen sind, für so albern, daß ich eine so heilsame Methode verwerfen sollte? Wenn ich mir ja bei der Lotharingischen Einimpfung etwas vorzuwerfen habe, so ist es dies, daß ich mir, vielleicht etwas unvorsichtig, schmeichle, ich sey einer der ersten gewesen, die solche haben einführen helfen.

Als ich in der Abhandlung, die ich deswegen vertheidigte, erwiesen hatte, daß die künstlichen Blattern nicht so gefährlich sind, als die natürlichen, daß die Einimpfung eine grose Menge Bürger dem Staate erhält,

hält, daß sie uns in Absicht auf die Folgen wenigstens die nemliche Sicherheit giebt, als die natürlichen, daß sie der Religion nicht zuwieder ist, daß die eingeimpften würkliche Pocken sind; so sagte ich zum Schlusse, und noch immer sind dies meine Meinungen: warum zaudern wir länger, eine dem menschlichen Geschlechte so günstige Methode anzunehmen? Alle Völker in verschiedenen Erdstrichen, die sich durch eine feste Erfahrung überzeugt haben, führen das Blatterbelzen ein, und wir Lothringer sollten es ohne irgend eine Ursache verwerfen können? Die grösten Aerzte rühmen es in ihren Schriften, und wir Lothringer wollten es nicht einführen? Die grösten Herren des Reiches, (selbst der König und die Königl. Familie i. J. 1774.) haben die Vortheile der Einimpfung mit dem besten Erfolge erfahren, und freuen sich, daß sie dadurch von den natürlichen Pocken befreit worden sind, und wir Lothringer, wir fürchten sie, wir verabscheuen sie? Die Seuche der Kinderpocken wird also ungehindert unsre Städte und Dörfer verheeren, sie wird überall Verwüstungen anrichten, und wir werden alle Hülfe verwerfen, wir werden nicht einmal auf würksame Mittel denken, die uns die göttliche Vorsehung an die Hand giebt? Was sag ich? Laßt uns zu diesen Mitteln vielmehr unsre Zuflucht nehmen, laßt uns das bei uns einführen, was unsre Lebenstage verlängern kann! Man hat also nothwendig in Lothringen die Einimpfung zuzulassen. Dies war damals mein Schluß. Jezt ist sie daselbst eingeführt. Was kann man von dem Verfaßer einer Streitschrift vortheilhafters für die Einimpfung erwarten? Weit gefehlt also, daß ich

von diesem Satz abgehen sollte, beharre ich vielmehr auf dem, was ich einmal behaubtet habe.

Zehntes Hauptstück.

Heilmittel wieder die Zukungen und andre Ohnmachten, selbst wieder die fallende Sucht.

Schreiben über die Pommeranzenblätter als ein Mittel, das wieder diese Krankheiten dienet, aus den periodischen Briefen über die Methode schnell reich zu werden, gezogen. Des 2ten Theils 29ster Brief v. J. 1769.

Unter der Menge von Krankheiten, mein Herr, mit denen das menschliche Geschlecht behaftet ist, sind die Ohnmachten und die convulsivischen die gemeinsten. Es sind dies lauter Proteuse, die sich unter verschiedenen Gestalten offenbahren. Niemand bleibt von ihnen verschont. Die grosen dieser Welt sind mitten in ihrer Herrlichkeit und in ihrem Glanze nicht davon befreit, ja sie sind noch mehr mit denselben behaftet, als der Arme in seiner Hütte. Vergebens hat die praktische Heilkunde bisher Mittel wieder diese Krankheiten aufgesucht. Einige neuere Aerzte haben die geistigen Waßer gerathen, andre haben ihre Zuflucht zu den Bädern genommen: allein keine von beiden konnten die Indicationen dieser Krankheiten vollkommen erfüllen. In diesem Schreiben lege ich Ihnen, mein Herr, ein Mittel aus dem Gewächsreiche vor, welches man als das einzige wahre untrügliche in diesen Fällen ansehen

ansehen kann. Es ist nicht nur allein wieder die Ohnmachten gut, sondern es thut auch in andern Krankheiten, die von einem Fehler im Nervensystem ihren Ursprung hernehmen, wunderbare Dienste. Auch ist es in der fallenden Sucht sehr wol zu gebrauchen. Dies Mittel wird mit den Pommeranzenblättern zubereitet. Die praktischen Aerzte haben die Blumen und die Frucht dieses Baums, sowol die Schale als das Mark, als ein vortrefliches Mittel in verschiedenen Fällen angesehen. Allein noch hatten sie die Blätter davon nicht in die Claße der innern Heilmittel gesezt. Die Kenntnis des untrüglichen Mittels, welches ich Ihnen anzeige, haben wir den berühmten Wienerärzten zu verdanken.

Leute vom ersten Range theilten vor mehrern Jahren den Herrn Westerhoff, einem berühmten Arzte im Haag ein Mittel wieder die convulsivischen Krankheiten mit, und forderten von ihm, es ohne Genehmigung des Erfinders niemand bekannt zu machen. Dieser Arzt gab dem kaiserlichen und königlichen Arzte Herrn Haen etwas weniges davon, und versicherte ihm, daß er selbst die vortreflichsten Würkungen von solchen erfahren habe. Im Monate Januar 1761. fand Herr Haen eine Gelegenheit, dieses neue Mittel zu versuchen, welches ihn über seine Hoffnung glückte. Dieser grose und durch seine gelehrten Beobachtungen so berühmte praktische Arzt, erfuhr einige Zeit hernach durch den bekannten Oculisten Wenzel und vermitteltst Herrn Wels, Arzt und Rath im Haag, daß dies angebliche Geheimniß

nichts anders als Pommeranzenblätter war. Auf diese Zeugnüsse lies der vörderste Arzt seiner Kaiserlichen Königlichen Maiestäten Herr van Suiten eine Menge sammeln, schickte davon in alle Spitäler und lies Versuche damit anstellen. Die Herren von Haen und Locher machten ihre Beobachtungen bekannt. Ich will sie Ihnen, mein Herr, nach ihren Schriften anführen. Sie werden hieraus bemerken, welchen Nuzen diese Blätter in den Zuckungen und selbst in der fallenden Sucht geben können. Nach diesen Beobachtungen werde ich Ihnen auch einige von den meinigen mittheilen. Dies wird Ihnen beweisen, daß wenn diese Blätter in den Zuckungen und in der fallenden Sucht gut sind, sie sich in den Ohnmachten noch würksamer erweisen, denn diese schreiben sich, nur in einem weit niedrigern Grade, von der nemlichen Ursache her.

Ein achtzehn jähriges Mädchen, sagt Herr Haen, hatte so erstaunende und so schreckliche Zuckungen, daß es wenige ihres gleichen giebt. Es findet sich gar keine Art der Zuckungen, mit denen sie nicht behaftet war; kein Theil ihres Körpers war davon frey; Nervenzufälle, und andre ausserordentliche änderten fast alle Tage diese neue Scene. Sie schwung sich oft in die Luft, und machte so hohe Sprünge, als wenn starke Mannspersonen sie aufgehoben hätten. Ohngefähr drei Wochen lang sezte ein berühmter Wiener Arzt alle die Hülfsquellen in Bewegung, welche die Kunst und seine Praxis ihm an die Hand geben konnten. Allein es war vergeblich. Die Kai-

serin

serinn Königinn befahl mir, daß ich mich diesem Arzte beigesellen, und dem Mädchen, welche sie mit ihrem Schutze beehrte, Hülfe schaffen sollte. Ich vermochte meinen Collegen dahin, ihr das Westerhoffische Pulver nehmen zu lassen, als welches, anstatt jemand schädlich zu seyn, schon zum öftern die erstaunendsten Würkungen hervorgebracht hätte. Wir verordneten ihr sogleich einen Scrupel davon, und mischten solches unter Chocolade. Noch am nemlichen Tage endigten sich ihre Zuckungen, die sonst gewöhnlich zwölf Stunden dauerten, in dreien. Am zweiten Tage als sie davon nahm, war ihre Dauer blos eine halbe Stunde. Am dritten Tag hatte sie kaum mehr eine leichte Ahndung von ihren vorigen Anfällen. Die folgenden Tage fühlte sie vollends nichts mehr. Bald hierauf kamen ihre Kräfte wieder, auch stellte sich ihre Lebhaftigkeit und Munterkeit wieder ein. Doch dem ohngeachtet lies ich und mein Colleg ihr gleichwohl bis auf den vierzehnten Tag dieses Pulver fortgebrauchen. Herr Haen sezt hinzu, daß sie seit der Zeit immer gesund gewesen ist.

Auch ward ein junges Mädgen von den Ueberbleibseln des St. Veitstanzes, mit dem sie behaftet war, geheilet, nachdem sie zehn Tage lang, jedesmal einen Scrupel von diesem Pulver genommen hatte. Herr Wenzel, so fährt Herr von Haen fort, versichert, daß das Geheimniß dieses Pulvers nichts anders als Pommeranzenblätter seyen, so wie ich bereits oben bemerkt habe, und daß man folglich, mit eben so viel Nutzen das Pulver von diesen Blättern

in ein schickliches Tränkchen einrühren könnte. Hier haben Sie mein Herr, nach Herrn Wels, ein Decokt davon, wenn man nicht von dem Pulver Gebrauch machen will; ich rede immer noch, nach den Schriften des Herrn von Haen.

Man nimmt ohngefähr hundert und zwanzig Pommeranzenblätter, das ist eine Unze oder sechs Quentchen; man läßt es in einem wohl verwahrten Gefäße zwo oder drei Stunden lang in Regenwasser kochen; man seigert es ab und nimmt zu dem durchgeseigerten zehn Unzen rothen Wein, und Zucker, so viel man nöthig hat, das Tränkchen angenehm zu machen. Der Patient nimmt täglich zwei, drei oder viermal, so wie es der Umstand erfordert, eine Gabe von zwo oder drei Unzen. Dieses Mittel stärkt, nach Herrn Wels, die Patienten ganz besonders; es lindert auch manchmal die Schmerzen der Bleicolic um ein merkliches, es stillt das Erbrechen, welches einer von den Zufällen dieser Krankheit ist. Dieses Decokt würkt noch mehr, als die Opiate und die Purgiermittel. Herr Wels versichert auch, daß es in hysterischen Zuckungen sehr gute Dienste thut.

Ein Kind von zweien Jahren, sagt Herr von Haen nach Herrn Wels, hatte seit einem Jahr täglich leichte Zuckungen. Seit sechs Monaten hatte es auch Anfälle, welche machten, daß es zuweilen ein convulsivisches Geschrei von sich hören ließ. Es hatte Ahndungen von der fallenden Sucht, und manchmal auch von der Starrsucht. Dies Kind nahm dreimal des Tags, innerhalb vier und zwanzig

zig Stunden von den Pommeranzenblätterdecokt, jedoch ohne merkliche Erleichterung. Allein in der Folge würkte dieses Mittel so stark, daß nach einem Monate es nicht den geringsten Schein des Uebels mehr an sich hatte; es schien munter, stille, und in seinen natürlichen Zustande zu seyn.

Ich habe, fährt Herr von Haen fort, die Würksamkeit dieses Pommeranzenblätterdecokts selbst erfahren. Ein funfzigjähriger Mann wurde auf einem Schwindel oder Kopfschmerz von schrecklichen Zuckungen im Gesichte befallen. Sie fanden sich zwanzig und dreißigmal des Tages ein. Er hatte überdies sein Gedächtniß dergestalt verlohren, daß, ohngeachtet er alle Gegenstände, die ihn umgaben, kannte, er sich gleichwol ihrer Namen nicht mehr erinnerte. Es wurden ihm, alle zwo Stunden, zwo Unzen von diesem Decokte gegeben; dies änderte seinen Zustand um ein merkliches, und innerhalb sechs Tagen, war die Krankheit völlig, so wie alle ihre Zufälle, gehoben, und alle Verrichtungen seiner Sinne fanden sich wieder hergestellt.

Ein sechzehnjähriges Mädchen fährt Herr Haen fort, die im Herbstmonate 1760. mit einem Scharlachfieber befallen worden war, verfiel den ersten des Weinmonats in Zuckungen; sie war auf der rechten Seite gelähmt, und hatte ihre Stimme gänzlich verlohren Die Hülfe, die man bei solchen Fällen insgemein anzuwenden pflegt, hatte ihr keine Erleichterung geschaft. Herr van Suiten wieß sie an mich, daß sie mit meiner electrischen Maschine behandelt werden

den möchte. Dies Mittel würkte nur eine ganze geringe Veränderung in ihr. Ich entschlos mich hierauf, ihr täglich dreimal von dem Pommeranzenblätterdecokte, sodann auch von dem Pulver zu geben; die ganze Zeit über, wurde sie täglich richtig electrisirt. Diese Behandlung dauerte einen Monat, sagt Herr von Haen, in seinen Schriften. Die Patientinn bekam ihre Stimme auf eine bewundernswürdige Weiße, dergestalt, daß es das Ansehen hatte, die Stimme würde sich bald ganz einstellen, und die Lähmung sich völlig verliehren. Diese Wahrnehmung brachte mich auf den Entschluß (und hiemit endigt Herr von Haen) allen den Personen die ich jezt electrisiren lasse, Pommeranzenblätterpulver zu geben, um zu sehen, ob ich mehrere Beweiße werde sammlen können, daß die electrische Kraft, vermittelst der Pommeranzenblätter, glücklichere Folgen haben kann.

Von den Beobachtungen des Herrn Haen gehe ich auf die vom Herrn Locher, der gleichfalls ein Wienerarzt ist, über, welcher die Tugend der Pommeranzenblätter bei der fallenden Sucht bestättiget. Ehe Herr Locher dies Mittel den mit der fallenden Sucht behafteten Patienten verordnet, schickt er eine Aderläße am Fuße voraus, um mit solcher die Ableitung der Feuchtigkeiten zu bewürken. Hierauf verordnet er die Pommeranzenblätter, und dies unter zwo verschiedenen Formeln, entweder in Pulver; da er auf einmal die Gabe eines halben Quentchens des Morgens und des Abends nehmen läßt, oder in einem Decokte, wobei er auf einmal eine Hand voll Blät-

ter verordnet, die man zerhakt und in einem Pfunde Quellwasser bis auf die Hälfte einkochen läßt. Hievon läßt er das abgeseigerte des Morgens nüchtern den Patienten in einer einzigen Gabe nehmen, des Abends aber damit aussetzen.

Ein gewißer * * * funfzehn Jahre alt, sagt Herr Locher, war vor sieben Jahren, eben da er sichs am wenigsten versahe, in einen tiefen und kalten Bach gefallen, und davon so stark erschrocken, daß er den Augenblick einen Anfall der fallenden Sucht an sich verspührte, und seit dieser Eräugniß hatte er beinahe alle Tage einen heftigen Anfall von diesem Uebel, welches mehrere Stunden dauerte. Ich fieng im Anfange des Aprilmonats 1760. an, ihm die Pommeranzenblätter zu verordnen. Den ganzen Monat über, hatte er so, wie in dem folgenden, nur drei, vier, oder fünf Anfälle von der fallenden Sucht. Im Monate December aber, hatte er keinen, und im Januar 1762. hatte er nur eine ganz geringe Ahndung davon.

Ein gewißer * * * funfzehn Jahre alt, den der Schrecken von einem unvermutheten Falle sechs Jahre vorher epileptisch gemacht hatte, hatte seit dieser Zeit wöchentlich zwei oder dreimal einen Anfall von dieser Krankheit. Da ich argwohnte, der junge Mensch würde Würmer haben, so lies ich ihm ein Wurmpulver, worunter die Asa foetida kam, einnehmen. Der Patient gieng verschiedene male auf den Stuhl, und gab Afterwürmer von sich. Ich lies ihm den Gebrauch dieses Pulvers fortsetzen, bis

er keine Würmer mehr von sich gab; allein die Anfälle der fallenden Sucht minderten sich drum nicht. Den funfzehnten April fieng er an, das Pommeranzenblätterpulver zu gebrauchen. Er hatte den ein und zwanzigsten April und den sechzehnten Mai noch Zuckungen. Jezt ist es zehn Monate, daß er dieses Mittel gebraucht, und er ist gänzlich von seiner Krankheit geheilt. Die lezten zween Monate über, nahm er von dem Pommeranzenblätterpulver wöchentlich drei Tage nur eine einzige Gabe.

Ein gewißer * * * siebzehn Jahre alt, hatte einen Menschen im Paroxismus der fallenden Sucht gesehen, und die Krankheit noch an dem nemlichen Tage heftig bekommen. Die Convulsionen hatten sich täglich vermehrt; man brachte ihn in meinen Spital. Da er von dem Pommeranzenblätterpulver Gebrauch zu machen, angefangen hatte, so ahndete er binnen achtzehn Tagen keinen Anfall der fallenden Sucht. Der darauf folgende Paroxismus war weit gelinder; ich lies ihm das nemliche Mittel zween Monate lang an einander fort nehmen, und man bemerkte weiter keine epileptischen Zufälle an ihm.

Ein gewißer * * * achtzehn Jahre alt, der ein ganzes Jahr lang fast täglich einen epileptischen Anfall hatte, kam den neunten Mai 1761. in meinen Spital. Ich lies ihn von dem Pommeranzenblätterpulver nehmen. Die Zuckungen liesen bald nach, und da man mit dem Mittel zween Monate lang anhielt, so kamen sie nie wieder zum Vorschein. Der junge

Mensch

Mensch, der seine Genesung erlangt hatte, verließ hierauf den Spital.

Ein gewißer * * * zwei und zwanzig Jahre alt, der von einer Furcht epileptisch geworden war, hatte alle acht Tage Anfälle von diesem Uebel. Er fieng zu Ende des Aprils 1761. an, von dem neuen Heilmittel Gebrauch zu machen; und seit der Zeit hat er so viel Erleichterung, daß er jezt zwei oder drei Wochen lang, keinen Paroxismum mehr ahndet, und finden sich welche, so sind sie immer gelinder, als die vorigen. Heute ist es sechs Wochen, daß er keinen Anfall mehr gespührt hat, und er kann allen seinen Verrichtungen wohl vorstehen.

Herr Locher führt noch mehrere Beobachtungen an, die ich mit Stillschweigen übergehe, um die Weitläuftigkeit in meinem Schreiben zu vermeiden; vielleicht habe ich mich schon mit diesen Gegenständen zu weit eingelaßen. Der Verfasser macht am Ende den Schluß, daß die Pommeranzenblätter sowol im Pulvern, als in einem Decokte, wunderbare Würkungen, selbst in den stärksten Epilepsien gethan haben. Sie sind, spricht er, so würksam, daß sie in den mehrsten Fällen die Heftigkeit der fallenden Sucht verringert, die Zwischenräume der Paroxismen, weit länger als gewöhnlich gemacht, und in einigen Fällen, die Krankheit völlig gehoben haben. Kurz von allen den vorher bekannten und bei der fallenden Sucht gewöhnlichen Mitteln, welche ich geprüft habe, fügt er hinzu, ist deren keines, das eine so sichre Wür-

 kung

kung herfür gebracht hätte, als die Pommeranzenblätter.

Ich selber habe sie bei der fallenden Sucht verordnet, und mich sehr wohl dabei befunden. Ein ohngefähr dreissigjähriges Mädchen zog mich im Jahre 1765. da ich mich eben zu Metz aufhielt, zu Rath. Sie war sehr stark mit der fallenden Sucht behaftet. Die Paroxismen dieser Krankheit folgten fast immer aufeinander. Ich rieth ihr eine Aderläße auf dem Fuße, ich gab ihr hierauf ein Brechmittel, und ich verordnete ihr sodann ein Opiat mit der China, dem gemachten Zinnober, der Baldrian = und Gichtrosenwurzel, den Eichenmispeln und Pommeranzenblättern von jedem gleiche Theile; alles muste mit einer hinlänglichen Quantität Frauenhaarsyrup zubereitet werden. Sie nahm davon alle Morgen ein Quentchen, und sodann ein Pommeranzenblätterdecokt. Sie setzte den Gebrauch dieses Decoktes ohngefähr vier oder sechs Monate fort. Vor kurzem vernahm ich, daß sie dadurch zur gänzlichen Genesung gelangt war.

Da ich über die Tugenden der Pommeranzenblätter in den Convulsionen und selbst in der Gicht nachdachte, so ward ich den Augenblicken überzeugt, daß dies Mittel auch in der Mutterpein und in Ohnmachten, deren Sitz eben sowol im Nervensystem ist, als der Convulsionen und der fallenden Sucht ihrer, sehr würksam seyn würde. Ich entschloß mich daher, das Decokt dieser Blätter in allen den Krankheiten zu verordnen, die einen Fehler dieser Art zur Ursache

haben

haben. Unter allen den Personen, denen ich diese Blätter verordnet habe, und die einen beständigen Gebrauch davon gemacht haben, fanden sich nur sehr wenige, die nicht davon geheilt worden sind. Ich kann Ihnen den Gebrauch derselben, sowol für Sie, als für Ihre Gattinn, nicht genug anrathen. Dieser Trank hat einen sehr angenehmen bittern Geschmack, den Sie mit ein wenig Zucker versüßen können.

II.

Eine fallende Sucht die durch den innerlichen Gebrauch der Pommeranzenblätter geheilt worden ist. Aus der beobachteten Natur gezogen. Zweiter Theil, v. J. 1774.

Die Fräulen von * * * ohngefähr zwei und zwanzig Jahre alt, hatte, da sie sich eben in ihrer periodischen Zeit befand, einen sehr heftigen Schrecken; im nemlichen Augenblicke hörte der Monatfluß auf, sie hatte merkliche Zuckungen, welche in eine fallende Sucht ausarteten. Diese epileptischen Bewegungen zeigten sich alle zween oder drei Tage, und sie waren in der Zeit, wo ihre natürliche Reinigung erscheinen sollte, noch weit häufiger. Seit dreien Monaten befand sie sich in diesem Zustande, als man den Herrn Büchoz zu Rathe zog. Dieser Arzt rieth ihr sogleich eine Aderläße am Fuß, sodann verordnete er ihr eine Gabe Brechwasser, und hierauf wies er sie zum innerlichen Gebrauch des Pommeranzenblätterdecokts an, dessen gute Würkungen er schon bei verschiedenen epileptischen Personen erfahren hatte.

Die Patientinn brauchte solches seit mehr als sechs Monaten; ihre epileptischen Paroxismen verringerten sich unvermerkt, nach zween Monaten fand sich ihre ordentliche Reinigung wieder ein, und gegenwärtig ahndet sie von allen diesen Zufällen nichts weiter.

III.

Beobachtung über die fallende Sucht vom Herrn Büchoz, aus dem zweeten Bande des medicinischen und den Gebrauch der Pflanzen lehrenden Handbüchelchen gezogen.

Im Wintermonate 1766, als ich eben zu Metz war, wurde ich von einer mit der fallenden Sucht behafteten Frauensperson zu Rathe gezogen. Sie war damals ohngefähr vier und dreißig Jahre alt, die Paroxismen folgten beinahe immer aufeinander; ihr Monatfluß war völlig verstopft. Ich rieth ihr sogleich eine Aderläße auf dem Fuße; hierauf verschrieb ich ihr ein Brechmittel, und ich verordnete ihr folgendes Opiat, davon sie nach den allgemeinen Mitteln ein halbes Quentchen nehmen muste.

Nehmet China, gemachten Zinnober, Baldrianwurzeln, Gichtrosenwurzeln, Pommeranzenblätter, Mutterkrautblätter, Rheinfarrenkrautblätter von jedem ein Quentchen; mischet es durch einander, und machet mit einer hinlänglichen Quantität Beifußsyrup ein Opiat. Die Patientinn machte ohngefähr sechs Wochen von diesen Mitteln Gebrauch, und darauf nahm sie das Pommeranzenblätterdecokt. Die Paroxismen der Krankheit verminderten sich unvermerkt.

merkt. Ich rieth ihr, den Gebrauch des Decokts wenigstens ein Jahr lang fortzusetzen, und sie befand sich dabei sehr wohl. Ohnlängst hat man mir gemeldet, daß sie vollkommen hergestellt sey.

Eilftes Hauptstück.

Heilmittel wieder die Zwischenfieber.

I.

Ueber die hieländischen Vegetabilien, welche die China in Zwischenfiebern entbehrlich machen; aus den periodischen Briefen über die Mittel schnell reich zu werden ꝛc. gezogen. Des 2ten Theils, 35ster Brief, v. J. 1769.

Warum sollten wir wol Fiebermittel in fremden Landen aufsuchen? Finden wir solche nicht in unsern einheimischen Kräutern? Kann man dem Tausendguldenkraute diese Eigenschaft streitig machen? Wie viel Fieber sind nicht damit schon geheilt worden, welche selbst der China nicht weichen wollten? Auch das Gamanderlein gehört mit in die Claße der Fiebermittel; dies hat die Erfahrung bewiesen, und der bitterliche Geschmack dieses Kräutchens, zeigt es genugsam. Auch verdient die Camille, anstatt der China gebraucht zu werden. Herr Elon ein Arzt zu Mons hat mir versichert, daß man sich in Flandern derselben insgemein bei den Zwischenfiebern bediene. Herr Copin ein Geistlicher zu Noirmont, im baslischen Kirchensprengel

sprengel, meldet mir schriftlich, er habe die Enzianwurzel zur Heilung der Zwischenfieber bei seinen Bauern mit Nutzen gebraucht. Er läßt diese Wurzel zu mittelmäßig feinen Pulver machen, und davon zwo Unzen in einer Maas rothen Weine kochen; er nimmt Zucker dazu, und giebt dem ganzen die Gestalt eines Syrups. Hievon läßt er den Patienten alle zwo Stunden einen Löffel voll nehmen. In einer Abhandlung des Herrn Gerard, eines Arzts zu Ramberviller, liest man, daß dieser sich der gepülverten Weidenrinde (de putier) zur Heilung der Zwischenfieber bedient. Vor einigen Jahren hat man in Engelland ein Fiebermittel bekannt gemacht; es war dies die zwote Rinde der Weide, die man gepülvert, und im Weine, so wie die China, eingerührt gebrauchte. Ich habe dieses Mittel, bei einem Bauern in der Gegend von Metz mit gutem Erfolge angewendet. In der Gazette salutaire kommt auch eine Anmerkung vor, welche beweißt, daß die Roßkastanienbaumrinde gleichfalls eine Fieberheilende Kraft habe. Auch thut die zwote Rinde des Kirschbaums und des Eschbaums bei Zwischenfiebern gute Dienste. Sie sehen also mein Herr, daß wir in aller Rücksicht der China entbehren können, weil wir unter unsern einheimischen Gewächsen so viele Kräuter haben, die man an ihrer Stelle gebrauchen kann. Ich glaube inzwischen, daß sie, dieser Pflanzen ohngeachtet, nicht übel thun werden, das Quaßienholz einzuführen, von welchem im zweiten Hauptstücke geredet worden ist.

II.

Mittel des Herrn Bagard eines berühmten Arztes zu Nancy wieder die Zwischenfieber. Aus den periodischen Briefen über die Methode rc. rc. gezogen. Des zweiten Theils 35ster Brief, v. J. 1769.

Nehmet gepülverte China, gepülverte Mauereselk und Tausendguldenkraut, von jedem ein Quentchen. Mischet alles durcheinander, rühret diese Vermischung in ein gutes Glas Wein, und laßt dies Tränkchen dem Patienten in dem Augenblicke des Fieberanfalls nehmen, wenn er vorläufig hiezu durch die Aderläße durch ein Brech- und Purgiermittel vorbereitet worden ist. Dies Mittel ist so würksam, daß selten ein zweiter Anfall kommt. In einem solchen Falle wiederholt man es nur in der nemlichen Gabe, und man darf sich auf eine gewiße Kur Rechnung machen. Der Würksamkeit wegen, pflegte dieser Arzt sein Mittel nur die Bombe zu nennen. Ich war verschiedene male von seiner Würksamkeit ein Zeuge, da ich den Herrn Bagard auf seinen Besuchen, im Lazarethe zu Nancy, begleitete.

III.

Heilmittel des ältern Herrn Büchoz wieder die nemliche Krankheit, aus eben diesem Werke gezogen.

Mein seeliger Vater, der aus Liebe zu den armen Landleuten, unter welchen er sich insgemein aufhielt,

sichs angelegen seyn ließ, ihnen in ihren Krankheiten Erleichterung zu schaffen, ließ ihnen mit gutem Erfolge die China in Zwischenfiebern auf folgende Weise gebrauchen:

Nehmet China, eine Unze, Tausendguldenkraut, Haselwurz, Enzian, Gamanderlein, Rhabarber, Salmiack, Krebsaugen, von jedem ein Quentchen. Wermuthsalz, Wurmpulver, (contre-vers) von jedem einen Scrupel. Macht dies alles zu Pulver, und rühret es in einen halben Nößel Cardobenedikten- und eben so viel Melißenwaßer ein. Der Patient rüttelt die Bouteille wol um, und nimmt hievon dreimal des Tages ein Glas voll.

Ich habe die Gewohnheit, wenn ich einen Patienten die China verordne, sie ihm in der Gestalt eines Opiats zu geben; ich versetze sie insgemein mit dem Tausenguldenkraute. Scheint das Fieber rebellisch zu seyn, und hab ich Ursache eine Verstopfung zu fürchten, so versetze ich das Opiat mit Eißenarztneien, zum Beispiel mit dem Eißenmohr des Lemery. Ich habe einst einem Landmann von einem Zwischenfieber geholfen, den ich vier oder fünf Taßen Cafe ohne Zucker und ohne Milch nehmen lies. Der bittre Geschmack dieses Getränkes hatte bei dem Patienten, der nicht gewohnt war, Cafe zu trinken, die nemliche Würkung als die China hervor gebracht.

Zwölftes Haubtstück.

Ueber die Music.

Schreiben über den Nutzen, den die Music sowol bei gesunden als kranken Tagen schaft, aus den curiösen nützlichen und wichtigen periodischen Briefen über die Vortheile, welche die Gesellschaft aus der Kenntnis der Thiere ziehen kann, gezogen. Des ersten Theils 16ter Brief v. J. 1769.

Ueberall pflegt man von der Tonkunst zu reden und nur wenig Leute erkennen ihre Nutzbarkeit. Anfänglich brauchte man sie blos die wunderbaren Werke des Schöpfers zu besingen, seine Barmherzigkeit anzuruffen, um von ihm Gnade zu erlangen. In den folgenden Zeiten hatte man sie angewendet, die Siege der Weltbezwinger herauszustreichen, und rechtschaffne Bürger unsterblich zu machen; in jenen Zeiten war die Tonkunst maiestätisch. In den neuen hingegen hat sie vieles von dem alten Glanze, durch den Misbrauch verlohren, den die Menschen damit vornahmen, indem sie solche oft zu den schlechtesten und unflätigsten Sachen anwendeten. Erwarten Sie nicht mein Herr, daß ich Ihnen, in diesem Schreiben, eine vollständige Geschichte von dieser freien Kunst mache. Ich werde mich blos damit begnügen, Ihnen die Music in dem Gesichtspunkte vorzustellen, der sich für einen Arzt am besten schikt. Ich werde mich bemühen, Ihnen zu zeigen, wie nützlich die Tonkunst nicht nur in der Gesundheit des Menschen, sondern auch in seinen Krankheiten ist. Ich werde

noch weiter gehen, und Ihnen anmerken, welche nützliche Dienste sie einem Arzte, bei den würklich vorhandenen Kennzeichen sowol, als auch bei den vorläufigen Merkmalen, die er bei den Krankheiten zu beobachten hat, leisten kann. Hier haben Sie in zweien Worten, mein Herr, das Ziel, das ich durch mein Schreiben zu erreichen wünsche.

Die Tonkunst ist ein allen Menschen nützliches Geschenk des Himmels. Sie schickt sich für jedes Alter und für alle Stände. Sie bewürket in Gesellschaften das Stillschweigen; sie ergötzet die Einsamkeit, sie vergnügt die Sterblichen, sie zertheilt die Wolken, welche ihre Lebensgeister oft umnebeln, sie entfernt die nagenden Sorgen. Sie ist die Vorläuferinn aller Feste; sie verbannet die Verdrüßlichkeiten und den Wiederwillen; sie schaft die Traurigkeit in Freude um, sie verwandelt die Furcht in Zuversicht, die Verzweiflung in Hoffnung, die Wildheit in Gütigkeit. Sie allein entwaffnet die unverzagtesten, und die übermüthigsten. Mitten in Wiederwärtigkeiten erhält sie uns die Munterkeit des Geistes und die Heiterkeit des Gesichtes. Sie ist die Zierde junger Leute, und lindert bei ihnen oft die empfindlichsten Schmerzen der Liebe. Sie giebt uns in unsern Kümmernißen und in unsern Strapatzen den mächtigsten Beistand ab. Insgemein sehen wir, daß die Handwerksleute gröstentheils durch die Gesängen sich mit neuem Muthe wieder an die Arbeit machen. Es sind dies für sie gleichsam die Ruder, vermittelst deren sie auf diesem stürmischen Meere herumschiffen. Die Tonkunst verlöschet in den Schlachten selbst das

Angedenken an den Tod. Sie ist es, welche die Soldaten aufmuntert, und die Kriegswuth in ihnen entzündet. Das Roß schnaubt und geht muthig zum Streit, wenn es den Schall der Trompeten hört. Wenn die wildesten Thiere einige Regungen des Schmerzes oder des Vergnügens fühlen, so haben sie eine Art von Gesängen, die ihnen eigen sind, und man erkennt die Barbarei der Völker nur an der Verachtung, die sie gegen die Tonkunst äußern. Die Schilderung, die ich Ihnen hier mache, mein Herr, beweiset die Nuzbarkeit der Tonkunst zur Gesundheit auf das deutlichste. Sie verschafft uns die Freude, und diese ist die Freundinn der Gesundheit, und ihre unzertrennliche Gefährtin. Als ein guter Kenner der Vernunftlehre werden Sie die Folgen aus diesen zween Säzen leicht ziehen können. Bei einer muntern Person gelangt der Körper zu seiner Stärke, die Fibern bewegen sich leicht, die Hitze ist immer gemäßigt, die Verdauung geschieht ohne Mühe, das Herz bekommt das Blut aus den Adern nicht eher, als es dasselbe mit Nachdruck in die Pulsadern und sodann in die kleinsten Gefäße zurüktreibt. Hieraus entstehet die Absonderung der Feuchtigkeiten, eine freie Ausdünstung, ein Kreislauf der Lymphe und der Lebensgeister, kurz eine gesunde Farbe, und folglich die Gesundheit.

Die Tonkunst ist also zur Gesundheit nöthig; sie ist aber auch zur Kur der Krankheiten nüzlich. Zu einer überzeugenden Probe hievon, werden Ihnen die Schwermüthigkeit und die Tanzkrankheit, (tarentisme) dienen können.

Ein

Ein Arzt, der die Schwermüthigkeit kuriren will, hat verschiedene Indicationen zu erfüllen. Er muß einmal die schlaffen Nerven reitzen, er muß ihnen sodann eine gleiche und biegsame Festigkeit verschaffen; er muß weiter die Säfte zertheilen, und sie den festern Theilchen zu unterwerfen suchen; endlich muß er es auch dahin bringen, daß die Säfte ihre gewöhnlichen Canäle sachte durchlaufen. Will man diese verschiedenen Indicationen erfüllen, so darf man zur Apothekerkunst und zu Arztneien, die gar oft nichts helfen, seine Zuflucht nicht nehmen: Man mß etwas beßers, etwas würksamers aufsuchen. Die Tonkunst ist es, von der ich reden will; diese lindert unsre Uebel, und sie vertilgt oder vermindert wenigstens das Andenken daran. Die Tonkunst ist, ihrer Erklärung nach, eine Anordnung der groben und hellautenden Töne, die sich vollkommen zusammenschicken: und die man bisweilen verändert, damit auf solche Weise unsre Sinnen und unser Geist sich vergnüge. Jede Musik, es mögen die Stimmen dabei seyn, oder sie mag blos mit den Instrumenten vollzogen werden, ist entweder Diatonisch, welches die älteste von allen Arten ist, und die durch verschiedene Töne in die Höhe hinauf, oder in die Tiefe herabgeht, oder sie ist chromatisch, und unterscheidet sich von jener blos durch die halben Töne mit welchen sie ausgeschmückt ist; oder sie ist endlich harmonisch, und mit halben Tönen und den sanftesten Veränderungen der Stimmen zubereitet. Diese drei Arten der Musik geben einer Menge besondrer Arten Platz, vermittelst denen man von einer Leidenschaft zur andern übergehen kann. Diese plötzliche Veränderung

und

und die wunderbare Würkung der Tonkunst wird man leicht erklären können, wenn man die Einrichtung der Werkzeuge unsers Gehörs genau untersucht, und der Würksamkeit der Töne weiter nachdenkt. Ich könnte Ihnen hier, mein Herr, eine Beschreibung des Ohrs nach der Zergliederungskunst machen, allein sie ist für einen Brief zu weitläuftig. Ich gehe daher zu den Schall über, der nach den Naturkündigern, eine zitternde und schnelle Bewegung der Luft ist, die durch den Wiederhall der unempfindlichen Theile des geschlagenen Körpers verursacht wird, oder die, wenn sie auf tönende Körper schlägt, verschiedene Würkungen des Schalls in der Luft herfürbringen muß. Wenn sie auf den Saiten eines Instruments schlagen, mein Herr, so werden sie einen Stoß bemerken, den die Saiten den Sonnenstäubchen beibringen, welche sie umgeben, wo sie solche nur bei den Sonnenstrahlen genau untersuchen wollen. Es würkt also der Stoß eines tönenden Körpers in der Luft zitternde Bewegungen, die man Erschütterungen (vibrations) nennt, und welche, binnen einer Secunde, hundert und achtzig Ruthen durchlaufen. Diese Erschütterungen verbreiten sich in geraden Linien um ihre Sphären herum, und bringen den Körpern die sie umgeben, ihre Bewegungen bei; denn die Luftwirbel werden vermittelst ihrer Schnellkraft von dem tönenden Körper niedergedrukt, sie erheben sich aber wieder, und wenn dies geschieht, so drücken sie andre Wirbel, denen sie begegnen, nieder, und da diese auf gleiche Weise sich wieder erheben, so drücken sie neue nieder, und so geht es weiter. Die Verbreitung des Schalles geschieht also sehr

geschwind, und er gelangt augenblicklich zum Ohre. Hierauf schlägt er durch eine wunderbare Einrichtung, von der Herr Duverney richtig gespochen hat, an den Gehörnerven, vermittelst welchem, er bis zu dem allgemeinen Sinnenplaze geleitet wird, und dort wird das Wesen des Schalles erzeugt. Nun ist der Stoß des Gehörnerven entweder stärker oder schwächer, schneller oder langsamer je nachdem die Erschütterungen stärker oder schwächer, schneller oder langsamer sind. Hieraus lassen sich verschiedene Töne, die man gemeiniglich mit Noten ausdrückt, abwechselnde Beziehungen des Schalles, oder verschiedene Einrichtungen desselben, herleiten. Hiervon kommt es auch, daß der tönenden Cörper ihre Länge, die Dicke, die Spannung, die Schnellkraft, die Gestalt, die Leichtigkeit, die Festigkeit, die Dürre, die Weichlichkeit, die Verschiedenheiten der Töne ausmachen. Sie geben der Luft eine verschiedene Bestimmung, und schlagen solche entweder geschwinder oder langsamer, stärker oder schwächer. Ich gedenke mir zum Beyspiel zwo Saiten von einer Art, von der nemlichen Dicke, Länge, Spannung, Festigkeit und Dürre. Schlägt man zugleich an sie, so werden sie einerlei Schall von sich geben. Gedenkt man sich aber die eine um die Helfte länger, als die andre: so entsteht ein verschiedner Klang. Die Geschwindigkeit der Erschütterungen macht einen Schall hellautend, die Langsamkeit aber bewürkt in dem nemlichen Zeitraum einen groben. Die kurzen aber gespannten Saiten erzeugen einen hellen Klang, die längern und weniger gespannten einen groben. Nun verursachen diese Verschiedenheiten der Töne eine Menge besondrer Einrichtun-

tungen des Klangs, welcher, je nachdem er mehr oder weniger Laut hat, mehr oder weniger angenehm ist, auch in der Seele eine mehr oder weniger sanfte Empfindung zum Vorschein bringt. Das Werkzeug unsers Gehörs ist in der That eine Art des Gefühles, je heftiger der Stoß ist, je mehr findet es sich beleidigt, je sanfter er aber ist, je mehr Vergnügen fühlt man dabei. Dann gleichwie eine zu starke Spannung der Fibern oder ein Zerreisen derselben, Schmerz verursacht, und ein bloses Kützeln, Vergnügen; also zerreißt und beleidigt auch die Härte und das Nichtzusamenstimmen der tönenden Körper die Fasern des Gehörnervens, da sie hingegen die Annehmlichkeit ihrer Zusammenstimmungen kützelt, und die Seele ergötzet.

Man kann also hieraus schließen, welchen Nutzen die Musick bei der Schwermuth schaffen kann. Man weiß, daß der König Saul von der seinigen nur durch die Harfe Davids befreit wurde. Man hat auch die Musick nach den verschiedenen Arten der Schwermüthigkeit abzuändern. Insgemein unterscheidet man dabei zwo Arten, die bei trocknen, und die bei feuchten Temperamenten vorhandene Schwermüthigkeit. Die Musick, welche man zur Heilung einer bey einem trocknen Temperamente sich findenden Schwermütigkeit anwenden will, muß mit den tiefsten Tönen ihren Anfang nehmen, und sich sodann unvermerkt bis zu den höchsten erheben. Durch diese harmonische Stuffenbefolgung laßen sich die steifen Fasern, die von den verschiedenen Stuffen der Erschütterung berührt werden, unvermerkt in Bewegung setzen. Diejenigen hingegen, welche ein sehr schwermüthiges und feuchtes Temperament haben,

wollen eine freudige, starke, rauschende und verschiedene Musick, weil diese weit geschikter ist, die Fasern zu bewegen, und sie steif zu machen.

Wenn also die Nerven erschlaft und niedergeschlagen, wenn die Säfte dick, und zur Bewegung unfähig sind, wenn die Seele und der Leib heftig angegriffen werden, so muß man eine blose, abwechselnde, laute, und liebliche Musik aufführen. Diese Musik küzelt den Gehörnerven, und andre die eine Beziehung auf sie haben. Werden diese auf eine annehmliche Weise gerührt, so reizen sie die geistige Lymphe, sie lösen die Säfte auf und zertheilen sie, sie machen sie geschickter zu ihren Bewegungen, sie erfreuen, sie ergötzen das Herz, und erleichtern die Absonderungen. Hieraus entstehen süße und anmuthige Bilder, es werden die Glieder mehr gelenk, der Geist munterer, und die thierischen Verrichtungen gehen beßer von statten.

Die Tanzkrankheit gehört mit zu denen, die keine Arztnei erfordert; man kann sie blos mit der Tonkunst heilen. Die Taranteln sind Arten von Spinnen, welche gleich den Bienen das Oberhäutgen durchstechen, und ein pestilenzialisches Gift an den gestochnen Ort hinbringen. In dem nemlichen Augenblicke wird die Haut steif, sie schwillt unter grosen Schmerzen auf, das Herz schmachtet, der Puls wird klein, die Lebensverrichtungen vermindern sich, und hören beinahe ganz auf, würksam zu seyn. Die Glieder erstarren, die Augen verdunkeln sich, und der Geist wird in einen schröklichen Zustand der Schwermüthigkeit und der Traurigkeit versezt. Diese Krankheit, mein Herr, hat, wie sie sehen, viele Aehnlichkeit mit der Melancolie, mit welcher ich Sie bisher unterhalten habe.

Kein anders Gegengift, findet sich für solche, als die Tonkunst. Kaum höret sie der Patient, so fängt er an unruhig zu werden; seine Glieder werden gelenk, er schreit, er singt, er tanzt, er springt, zwo oder drei Stunden, so lang die Musick fortdauert. Legt man ihn hierauf in ein gemachtes Bett, so geräth er in einen heftigen Schweis. Ist dieser vorbei, so fängt man die Musick von neuem an. Der Patient wiederholt sodann seine Gesänge, seine Sprünge und seine Tänze, und bald darauf ist er vollkommen geheilt. Indessen hat man doch zu bemerken, daß man nach Beschaffenheit der verschiedenen Taranteln und der mannichfaltigen Temperamente auch mit der Musik eine Veränderung treffen müße. Sie sehen mein Herr, aus der Kur dieser beiden Krankheiten, welchen Nuzen die Musick in der Heilkunde schaffen kann. Ich könnte Ihnen noch zum Beweis die Heilung verschiedener italienischen mit der Bleichsucht behafteten Frauenzimmer anführen, welche allein durch die Tonkunst bewürkt worden ist.

Man liest in den Abhandlungen der Academie, daß ein Sänger aus der Stadt Aleth und ein berüchtigter Tonkünstler durch die Musik von einer Verrükung im Kopfe und einem hizigen Fieber curirt worden sind. Es giebt noch eine Menge Beispiele, die ich mit Stillschweigen übergehe, und die uns die Wirksamkeit der Musick in Krankheiten beweisen können. Ich habe Ihnen oben bewiesen, daß sie auch der Gesundheit dienlich ist. Noch ist also übrig, daß ich Ihnen ein Wort sage, wie man sie in den würklich vorhan-

denen und in den vorläufigen Merkmalen der Krankheiten gebrauchen kann. Diese Haubteigenschaft der Musick war bis zu unsrer Zeit unbekannt geblieben, und sie würde es noch seyn, wenn sie Doctor Marquet nicht durch wiederholte Beobachtungen bekannt gemacht hätte. Dieser Lotharingische Arzt lehrt uns die verschiedenen Veränderungen des Pulses nach einer neuen und sonderbaren, aus den Noten der Tonkunst, gezognen Methode. Durch dies würklich vorhandene Kennzeichen, sagt er die verschiedenen Grade der Krankheit zuvor. Er hat auf eine sinnreiche Weise eine Vergleichung mit den Schlägen des Herzens und den Noten angestellt. Sie können mein Herr, über diese Sache die Abhandlung nachsehen, die er unter folgendem Titel bekannt gemacht hat: Neue, leichte und sonderbare Methode, den Puls vermittelst der Noten zu erkennen. Die Abhandlung ist zu Nancy bei der Wittwe Baltazar gedruckt, und mit einigen von dem Verfasser selbst gestochnen Kupfern versehen. Von diesem besondern Werke ist vor kurzem eine zwote Ausgabe in 12 erschienen. Diese zwote Ausgabe ist um ein merkliches vermehrt. Ich habe den Druck derselben besorgt, und alles das, was vor und wider dies sonderbare System war, hinzufügen laßen. Ich will Ihnen kürzlich den Innhalt dieses Werks erzählen, und meinen Brief damit schließen.

Der Verfaßer hat es in drei Theile getheilt. Der erste handelt von den Bewegungen des Herzens und von den verschiedenen Arten des Pulses. Seine

ne Theorie über die Bewegung des Herzens ist den anatomischen Bewegungen nicht völlig gemäs. Ich bitte Sie, daß Sie sich mit diesem Theile nicht abgeben wollen. Die Eintheilungen verschiedener Arten der Pulse, haben auch eine Verbeßerung nöthig. Wir wollen uns dabei nicht aufhalten, sondern zum wesentlichen Theil des Werkes übergehen.

Der zweete Theil lehrt uns den Puls vermittelst der Musick kennen. Doctor Marquet behaubtet, daß der natürliche Puls den nemlichen Takt habe, als das Menuet. Von diesem Standorte geht er zur Kenntniß der unordentlichen Pulse über. Je weiter der Puls sich von dem Takte des Menuets entfernt, je mehr nähert er sich, seiner Meinung nach, dem Zustande der Krankheit. Dies Lehrgebäude ist so ungeschikt nicht, als verschiedene Person es anfänglich geglaubt haben. Denn fühlen Sie mit der Hand den Puls eines gesunden Menschens, und geben Sie mit der andern die Mensur eines Menuets, so werden Sie bei beiden einerlei Zeitraum bemerken. Die Vergleichung kann nicht natürlicher seyn. Der Fieberhafte Puls, der schnell schlägt, wird folglich nach meinen gemachten Beobachtungen, sich sehr wol zur Mensur der Compagnietänze schicken. Der langsame Puls ist in Absicht auf den Takt der Musick einer Sackpfeiffe, und der ausgesezte Puls, der bei einem Bauerntanze, (gigue) gebräuchlichen Musick ähnlich.

Der dritte Theil dieses Traktats der von dem Verfaßer mit dem zweiten vermischt worden zu seyn scheint, und der davon gleichwol sehr verschieden ist, begreift alle musicalischen Zeichen und Noten, durch welche man

die verschiedenen Arten des Pulses ausdrücken kann. Es ist dies eine Art eines charakteristischen Alphabets; es ist gewißer maßen der Schlüssel zur Beschreibung des Pulses. Aber es ist dies nicht die Methode, wie man solchen erkennen kann; es ist einzig und allein die, wie man ihn bezeichnet. Der ordentliche Puls wird in diesem Alphabete mit einer, zwischen zwo Parallellinien nach jedem Takte gestellten, schwarzen Note angezeigt. Den Takt zeigt man mit Perpendicularlinien an, die denen ähnlich sind, welche man braucht, die Mensur in der Music abzutheilen. Die weise Note zeigt den starken, die geschwänzte den kleinern Puls an. Die doppelt geschwänzte bestimmt den kriechenden Puls (vermiculaire.) Geht die Note unter die erste Linie hinab, so bedeutet sie einen zusammengedrängten (concentré) Puls; auf der ersten Linie aber einen tiefen, und zwischen den zwoen Linien einen natürlichen Puls. Auf der zwoten Linie wird der volle, und über der zwoten Linie, wird der seichte (superficiel) Puls angezeigt. Die fünf Zwischenräume, die der Verfaßer zwischen den Linien eines jeden Taktes läßt, bedeuten die fünf Abtheilungen der Zeit, die man zwischen jedem Pulsschlage bemerkt. Zehlt man mehr oder weniger solcher Zeiträume zwischen jedem Schlag, so wird der Puls unrichtig oder ungleich in den Bewegungen seyn. Stehet die Note nicht zwischen zwoen Linien, so wird er seine natürliche Stärke nicht haben, ein gleiches wird seyn, wenn die Note weiß, oder einfach, oder doppelt geschwänzt ist.

Hier haben Sie, mein Herr, den Innhalt des ganzen Werkes. Es ist sicher, daß die Tonkünstler

ein weit feiners Gefühl, als andre Menschen haben, daß die Tonkunst auf uns wirkt, und daß wir in ihr, so wie ich es Ihnen bewiesen habe, oft das finden, was wir in den besten Heilmitteln, zur Kur einiger Krankheiten, nicht antreffen. Uebrigens ist sie uns auch angebohren, und folglich eben so natürlich, als die Bewegung des Pulses. Wer weis, ob im Anfange der Schöpfung, durch den Schöpfer nicht zwischen der Bewegung des Pulses und der Tonkunst eine gewiße Verwandschaft errichtet worden ist! Alles scheint uns dieses anzuzeigen. Gelehrte Schriftsteller, unter andern Hermophilus, haben dies bemerkt. Doctor Marquet hat die Einrichtung hievon zum natürlichen Puls bewiesen. Auch ich habe Ihnen in diesem Briefe gezeigt, daß man diese Einrichtung auf alle unregelmäßigen Pulse ausdehnen könnte. Sie sehen hieraus mein Herr, welchen Nuzen die Tonkunst in der Kenntniß des Pulses schaft. Sie ist, wie sie es haben bemerken können, zur Gesundheit eben so brauchbar, als bei den Krankheiten. Ich denke also dieser Brief werde Ihnen einen neuen Bewegungsgrund abgeben, sich dieser freien Kunst zu befleißigen.

Dreizehntes Haubtstück.

Mittel wieder die Ruhr.

I.

Vegetabilien, welche die Indianische Brechwurzel in der Ruhr entbehrlich machen können; aus den Briefen über die Methode schnell reich zu werden, gezogen. Des 2ten Theils 29ster Brief v. J. 1769.

Man hat nicht nöthig eine Wurzel, (die Ipecacuanne) mit grosen Kosten aus Peru bringen zu laßen, da solche mit unsern Pflanzen, und dies auf eine sehr würksame Weise, nach vollbrachter Aderläße, nach Klystiren, und Abführungen ersezt werden kann. Man wird also eine Menge von Gewächsen brauchen, und sie bei der Ruhr als wahre untrügliche Mittel ansehen können. Man kann zum Beispiel aus Schleen, ehe sie völlig reif werden, einen Saft auspreßen, und solchen, als einen Extrakt, dick werden lassen. Dieser Extrakt kann bei der Ruhr, wenn man ihn Quentchenweis nimmt, gute Dienste thun. Man verordnet auch, mit gutem Erfolge, bei dieser Krankheit das Hollundermus, welches ein aus den Beeren des Fliederbaums zubereiteter, dicker Saft ist. Insgemein verordnet man es Unzenweise. Auf dem Lande vermischt man das Mus von diesen Beeren mit Rockenmehl, man macht kleine Brode daraus, läßt solche backen, man zerstößt sie hierauf und taucht sie abermal in dergleichen Mus ein. Man giebt es sodann den Leuten, die mit der Ruhr behaftet sind, von einem halben Quentchen, bis auf eine Unze zu essen, und dies Mittel glückt fast allemal.

Die Alten brauchten den ausgepreßten Saft der Weinblätter, um mit solchem der Ruhr und dem Bauchfluße Einhalt zu thun. Noch giebt es unter den neuen Aerzten welche, die die grünen Blätter dieser Pflanze im Schatten trocknen, und sie in dieser Krankheit zu einem Quentchen gepülvert geben. Herr Tissot versichert in einer seiner Beobachtungen,

daß

daß in der Ruhr nichts den Rosinen vorzuziehen sey. Das Pulver der rothen Steinbrechwurzel, das Ruhrkraut als ein Aufguß, das Pfenningkrautdecokt, die Tränke und Decokte, die mit den Blättern und der Blüthe der Güldengunsel zubereitet werden, sind lauter geprüfte Mittel in dieser Krankheit. Das süße Mandelöl ist ein wahres beruhigendes Mittel und es stillet das Grimmen, welches sich insgemein dabei einfindet. Auch ist in diesem Falle das Mandelbaumharz, wenn man es in einem Decokte oder Aufguße von Wintergrün auflöset, und mit eben so viel abgenommener Milch vermischt, ein sehr gutes Mittel.

Dem Extrakt der Cardobenedicktenwurzel, dem aus dem Schwamm des wilden Rosenstockes verfertigten Pulver, dem Safte des Täschelkrautes, dem Odermennigaufguße, dem Mausöhrleinsdecokte, der mit dem Wegerich zubereiteten Ptisanne, kann niemand die Tugenden, die Ruhr zu heilen, absprechen. Man hat auch zur Heilung dieser Krankheit als ein gutes Mittel die Weggrasblätter kennen lernen, wenn man sie in Milch aufgekocht, und als ein Klystier verordnet hat. Nicht minder würksam ist die Fünffingerkrautwurzel bei dieser Krankheit, und man hält sie allerdings für ein sichers Mittel. Noch kann man in die Claße der Ruhrstillenden Heilmittel die Natterwurzel, die verschiedenen Arten des Storchschnabels, die Heidelbeere, die Granatenblüthe, setzen. Man verordnet sie alsdenn entweder als einen Aufguß oder als ein Decokt. Tragus versichert, daß der mit Sauerach angemachte Wein die Ruhr auf-

halte. Die Blätter und die Früchte des Färberbaums haben gleichfalls diese Tugend, wenn man sie als ein Decokt zubereitet. Ich habe schon mehrmalen den Versuch damit gemacht. Die unter der Castanienschaale befindliche kleine Haut, gepülvert und zu zweien Quentchen genommen, hat bei dieser Krankheit auch manchmal gute Würkungen herfür gebracht. Die Latwerge die man aus dem Mark der Cornelkirschen zubereitet, wenn man solches durch ein Sieb treibt, soll bei der Ruhr auch sehr gut seyn. Wann man dies Mittel räth, so geschieht dies mit einer Gabe von zweien Quentchen, bis auf eine halbe Unze. Man macht auch einen Saft oder ein Mus daraus, und nimmt etwas Zucker dazu; die Gabe ist in diesem Falle gedoppelt. Ich übergehe mit Stillschweigen, andre Kräuter, die bei dieser Krankheit gebraucht werden können; dergleichen sind die Wurzeln des Geisbarts, der Saft aus der Aaronswurzel, der Neßelsaft, das Schmeerwurzdecokt, der Braunellen- und Flöhkrautaufguß, der Aufguß von der Rinde, den Blättern der Weide und verschiedene andre, deren Erzehlung zu weitläuftig seyn würde. Nur muß ich noch etwas von dem Weiderich gedenken. Dies Mittel wird seit kurzer Zeit in allen Arten der Bauchflüße auch in der Ruhr für untrüglich gehalten. Herr Wioley, ein alter Arzt bei den Armeen ihrer kaiserlichen Majestäten hat dies Kraut, mit gutem Erfolge, in solchen Durchfällen gebraucht, die von einer Erschlaffung der Eingeweide verursacht worden sind. Herr von Haen hat an vielen Personen mit dieser Pflanze einen Versuch gemacht. Wenn er sie verordnete,

ordnete, so lies er ein Purgiermittel vorhergehen, und alsdenn gab er sie gepülvert, zu einen Quentchen, oder vier Scrupeln täglich zweimal. Die Patienten, denen er sie verordnete, wurden, wie er sagt, in zweien oder dreien Tagen geheilet. Docktor Thralkeld, ein englischer Arzt, sagt, er habe mit den Blättern des Weidrichs, einen Bauchfluß geheilt, den man seit mehrern Jahren nicht stillen konnte. Der botanische Name dieses Krautes ist Salicaria purpurea. Turn. oder Lysimachia vulgaris flore purpureo. Wenn der Verfasser der Gazette salutaire im 73sten Blatte des 1764sten Jahres vom Weiderich redet, so spricht er, er habe mit solchem die Probe gemacht, und sey damit sehr wohl gefahren. Ich kann dies Schreiben nicht beßer schließen, als wenn ich Ihnen die Ausdrücke, deren er sich, bei Gelegenheit dieses Krautes bedient, selber anführe. Man hat, spricht er, um so mehr Ursache, dies Kraut zu empfehlen, da es überall zu haben, und ein Mittel ist, welches das Gewächsreich verschaft. Es haben diese Heilmittel den grosen Vortheil, vor den chymischen, aus dem Mineralreiche gezogenen Arztneien, daß, wenn sie auch nicht allemal ein Genüge thun, sie dagegen auch niemals schädlich sind; bewürken sie aber die Heilung, so geschieht dies auf eine einförmige und sichere Weiße. Wie viel Beispiele haben Sie nicht von ihren vortreflichen Würkungen! Unter allen den Personen die sie gebraucht haben, wird man nicht eine einzige finden, die da klagte, es wären diese Mittel der Gesundheit nachtheilig gewesen, oder es seyn in der Folge Beschwer-

den

den darauf gefolgt. Diese Betrachtungen müßen also die Heilmittel, die man aus den Kräutern hernimmt, in grose Achtung setzen, und unter solchen glaube ich, giebt es kein köstlichers und kein herrlichers als den Weiderich.

Vierzehntes Haubtstück.

Beobachtungen über die Brustwaßersucht.

I.

Kur einer Brustwaßersucht durch Herrn Marquet bewürkt; aus den curiösen, nüzlichen und wichtigen periodischen Briefen, über die Vortheile, welche die öconomische Gesellschaft aus der Kenntniß der Thiere erhalten kann, gezogen. Des zweiten Theils 46ster Brief, v. J. 1769.

Den funfzehnten des Wintermonats 1722. ward ich, sagt Herr Marquet, ersucht, den Herrn Urlin zu besuchen, der sechs und dreißig Jahre alt, und ein Aufwarter bei dem Hofe und bei dem Rathe seiner königlichen Hoheit war. Ich bemerkte sogleich, daß der Patient sehr beklemmt war, daß er einen gespannten Leib, einen kleinen, zusammengedrängten und abwechselnden Puls hatte, welche Zufälle mit einem schleichenden Fieber, einem Blutauswurffe, und trocknen Husten vergesellschaftet waren. Seine Beine waren alle Abende geschwollen, und des Morgens setzte sich die Geschwulst wieder. Er war so oft

oft von Schwachheiten, vom Herzwehe, und von Ohnmachten überfallen, daß man alle Augenblicke glaubte, er wäre am lezten. Er konnte, ohne augenscheinliche Gefahr des Erstickens, nicht im Bette bleiben. Ich schlos aus allen diesen Zufällen und Zeichen, daß die Krankheit des Patienten eine Brustwaßersucht seyn müße.

Die Indication, die ich damals zu erfüllen hatte, war, das weitre Austretten des Waßers zu hindern, und die Ursachen, die solches bewürkten, zu zerstören. Dies zu bewerkstelligen, und die Abführung des bereits ausgetrettnen Waßers durch die Stühle und den Urin zu betreiben, rieth ich dem Patienten folgendes waßerabführendes Pulver zu gebrauchen:

Nehmet Turbith, Mechoacam, Hermodattel, Jalappa von jedem zween Grane; Scammonien eben so viel; Cremortartari eine Unze. Machet daraus ein feines Pulver, und gebt von solchem, von einem halben Quentchen bis auf sieben Scrupel. Von diesem Pulver lies ich dem Patienten ein Quentchen nebst einer Unze Manna in Fleischbrühe aufgelößt, nehmen. Den folgenden Tag brauchte er folgendes Opiat:

Nehmet Eißensafran sechs Quentchen, Senesblätter und Rhabarberextract von jedem zwei Quentchen; gepülverte Jalappa eben so viel. Cremortartari, gepülverte Maueresel, von jedem vier Scrupel. Macht mit aufgelößten venetianischen Terpentin ein Opiat, und laßt davon alle Morgen ein Quentchen,

chen, und auf solches eine Fleischbrühe, nehmen. So verzweifelt des Patienten Zustand im Anfange war, so wurde er doch durch diese Mittel vom Grunde aus geheilet.

Funfzehntes Haubtstück.

Eigenschaften des Wolverley oder Fallkrautes in der Heilkunde.

I.

Schreiben über das Fallkraut, das in Lothringen gemeiniglich unter dem Namen des Vogesischen Tobacks bekannt ist. Aus den Briefen, über die Methode schnell reich zu werden, gezogen. Des dritten Theils 69ster Brief, v. J. 1769.

Ohnlängst vernahm ich, mein Herr, die Kur eines Blutspeiens, die mit dem Fallkraute bewürkt worden war, von dem Patienten selbst. Die Tugenden dieses Krautes hatte ich besonders zu Straßburg, wo ich ohngefähr sechs Monate lang die Lazarethe besuchte, rühmen hören; allein nie hatte ich selber davon Gebrauch gemacht, auch keinen davon machen sehen. Die Pflanze war mir, besonders in Absicht auf ihre Eigenschaften nur obenhin bekannt, als Herr Morat, Aufseher über die Wasserwerke dieser Stadt, mir in Begleitung des Herrn Marcandier, dieses eifrigen Patrioten, einen Besuch abstattete. Der Bewegungsgrund davon war, daß Herr Morat mir, weil ich lange Zeit in Lothringen gewohnt hatte,

den

den Auftrag machte, ich sollte ihm einige Pfunde Fallkrautblumen von den Vogesischen Bergen kommen laßen. Ich nahm mir sogleich die Freiheit, diesen Herrn zu fragen, was er mit so vielen Blumen von diesem Kraute thun wollte? Er antwortete mir, daß er solche täglich als einen Thee gebrauchte, daß er ihnen gewißermaßen die Erhaltung seines Lebens zu danken hätte, und daß er immer welche, theils für sich, theils für solche Personen, die unter ihm waren, vorräthig haben möchte. Ich wiederholte meine Fragen bei diesem Herrn, und war begierig, die Krankheit mit der er behaftet gewesen war, zu vernehmen. Ich hatte, sagte er mir, fast beständig einen Blutauswurf; es war dies reines, rothes und schäumichtes Blut. Einmal, fuhr er fort, kam dies so heftig, daß man mir etlichemalen Aderlaßen muste. Anstatt nun, daß sich der Auswurf, durch die wiederholten Aderläßen hätte verringern sollen, vermehrte er sich noch mehr: es gesellte sich sogar ein heftiges Fieber dazu, und mit groser Mühe konnte der Arzt, den ich mich damals anvertraute, dies Fieber zum weichen bringen, und den Blutauswurf stillen, welcher sich in kurzer Zeit wieder einstellte.

Man rieth mir damals das Fallkraut, (arnica) als einen Thee zu gebrauchen. Ich verzögerte keinen Augenblick, diesen Rath zu befolgen, und seit dem ich dieses Mittel brauchte, hat sich mein Blutauswurf völlig verlohren, ohne sich wieder einzufinden, und ich bin gegenwärtig, wie Sie nach meiner Aussicht urtheilen können, ziemlich wol. In der That

schien

schien Herr Morat würklich gesund, und seine Leibesbeschaffenheit die beste zu seyn.

Seine Krankheit war, wie Sie mein Herr, es aus den Zufällen bemerken können, ein wahres Blutspeien. Sie können also den Gebrauch des Fallkrautes, den verschiednen, gegen diese Krankheit gewöhnlichen Heilmitteln beigesellen. Zu einem halben Nößel Waßer, hat man ein starkes Pfötgen von dessen Blumen nöthig, und man muß es des Morgens und des Abends gebrauchen. Dies Mittel ist eines von den einfachsten, leichsten, und zugleich auch würksamsten. Ich bat Herrn Morat, er möchte es, zum besten der Menschheit, erlauben, daß ich es Ihnen mittheilen dürfte, damit Sie solches eben sowol, als die übrigen Beobachtungen, die ich Ihnen gebe, nach ihrer Gewohnheit bekannt machen könnten. Welche Achtung, verdient also nicht nach solchen Kuren das Fallkraut? Wenn Doctor Johann Michael Fehr von dieser Pflanze spricht, so sagt er: wir sehen oft, daß, indem wir, mit allzuviel Sorgfalt, die Benennung gewißer Kräuter aufsuchen, wir entweder beinahe das Kraut selber, mit seinen vornehmsten Tugenden aus dem Gesichte verliehren, oder daß wir solche den Quacksalbern und den Kräuterweibern entscheiden und beurtheilen laßen. Dies ist würklich mit dem Wolverley, der so nützlichen und heilsamen Pflanze geschehen. Dodoens, dieser berühmte Kräuterkenner, wuste nicht einmal den wahren Namen davon, und er hielt es vor sehr sehr selten. Johann Bauhin that nach ihm das nemliche. Gleichwol war es schon dem gemei-

nen

nen Manne, besonders den Seeleuten bekannt, und sein Gebrauch war bei ihnen häufiger, als bei einigen Aerzten und Kräuterkundigen. Es ist betrübt, fährt dieser Docktor fort, daß man manchmal sich grose Kosten macht, und viel Zeit und Arbeit anwendet, aus den Eingeweiden der Erde, oft mit Lebensgefahr ein Mittel heraus zu bringen, welches man sodann künstlich zubereitet, und durchs Feuer reiniget, damit man es entweder einfach verkaufen, oder eine unschickliche Zusammensetzung daraus machen möge, die man alsdenn Granweis und in kleinen Päckchen, oft mit vielem Geplauder ausgiebt, da man inzwischen die innländischen Mittel, die man überall findet, vernachläßiget. Sollte es nicht beßer seyn, wenn man dem ersten Erfinder der Arztneikunst und den neuern nachahmte, welche diese Kunst in China, in Japan, in andern Theilen Indiens, auch wol, auf unserm festen Lande, glücklich ausüben, woselbst man oft in den Pflanzen sehr gute auch wol untrügliche Mittel findet. Sollte es nicht beßer seyn, sage ich, wenn man sich wider diese Krankheiten, einiger sichern, einfachen und geprüften Mittel bediente, anstatt daß man grose Recepte verfertigt, in denen die Mittel, die man zu solchen nimmt, sich oft widersprechen? Wie viel Wunden heilte der Arzt Chiron mit seinem einzigen Tausendgüldenkraute? (chironium,) wie viel Geschwüre der Mysische König Telephus mit seinem Wundkraute? (telephium.) Wie viel Colicken und Mutterkrankheiten, stillte, dämpfte und heilte nicht die Carische Königin Artemisia mit ihrem einzigen Beifuß von Grund aus? das bei den Chinesen

und Japonesen zur Heilung des Podagra so berüchtigte Mittel die Moxa, wird blos mit einem trocknen Kraute zubereitet, das den nemlichen Namen hat, und welches man mit Baumwolle, walzen = oder spizsäulenförmig umwindet.

Doch wir wollen wieder auf unser Fallkraut kommen. Der Gelehrte, den ich eben angeführt habe, sagt, es sey bei der Engbrüstigkeit und den Flüßen sehr wohl zu gebrauchen. Es verursacht ein Nießen, es befördert die Monatliche Reinigung, und das Harnen gewaltig. Es stillet die Kolicken und die Mutterschmerzen, es heilt die zerrißnen Gefäße, es ist auch zur Austreibung des Grieses, und des Nierensteines vortreflich. Es erregt leicht einen Schweis, und manchmal ein Erbrechen. Es ist daher bei langwierigen Krankheiten und bei anhaltenden Fiebern sehr wohl zu gebrauchen. Eine ganz besondere Tugend hat es bei Quetschungen und bei einem Falle, und es wird für würksam gehalten, das zurückgebliebene geronnene Blut, welches die Bewegung und das Athmen beschwerlich macht, zu zertheilen. Man wird in den dreien Reichen in diesen Fällen kaum ein so heilsames einfaches Mittel antreffen. Man kann also dieses Kraut bei einem Falle als ein wahres untrügliches Mittel ansehen. Denn sobald man es eingenommen hat, würkt es mit soviel Heftigkeit auf den kranken Theil, und dringt so stark durch das geronnene Blut, daß man oft heftige Schmerzen, und manchmal eine grose Schwierigkeit im Athmen beobachtet hat, die von ihm erregt worden sind. Dies geschieht besonders, wenn

wenn die Gabe zu stark, und das Uebel hartnäckig und veraltet ist. Man stillet diese Zufälle bald, entweder durch ein freiwilliges Erbrechen, oder durch die Oefnung einer Ader. Man kann die Wurzel, die Blätter, und die Blumen davon gebrauchen. Die Gabe darf nie mehr als zwei starke Pfötgen, auch bei den stärksten Personen, betragen. Insgemein ist sie nur eine stark, so wie ich Ihnen bereits angemerkt habe. Man braucht es insgemein als ein Decokt in Bier, oder als einen Aufguß in gemeinem Waßer. Man kann es auch nebst andern Materialien in Wein ansetzen, und verschiedene Krankheiten des Unterleibs der Mutter, der Milze und der Blase damit heilen. Aus den Blättern und der Wurzel macht man ein vortrefliches Nießpulver; doch seine Haubttugend besteht darinnen, daß es das Geblüt auflößt. Doctor Johann Michael Fehr beweist dies sehr wol in verschiednen Beobachtungen, die ich hier nebst den Beobachtungen andrer Aerzte anführen könnte. Doch ich werde mich begnügen, Ihnen hier den Auszug aus einem Schreiben des Herrn Morand eines Pariser Arztes, mitzutheilen, das von Plombieres aus, wo er damals war, an Herrn le Camus einen Arzt von der nemlichen Facultät, bey Gelegenheit des Fallkrautes geschrieben worden ist. Herr Morand sagt: es ist ein Kraut, welches sich häufig in der Nachbarschaft dieser kleinen Stadt, und fürnehmlich auf den hohen Vogesischen Bergen vorfindet. Im Lande ist es auch unter dem Namen des Capucinertabacks oder der Tabacksblumen bekannt. Zu Nancy und in ganz Lothringen braucht man es nicht nur als ein Niespulver; sondern man

verordnet es wol als ein gifttreibendes Mittel um die Bewegung des Bluts und der, durch die Verdikung desselben, entweder im ganzen Körper, oder durch die Stokung desselben in irgend einem Theile, erschlafften Lebensgeister, wiederherzustellen und zu vermehren. Noch bedient man sich desselben in hitzigen Fiebern. Der verstorbene Herr Kast, erster Arzt, der Königin von Pohlen, bediente sich dessen bei einigen Brustkrankheiten, wenn er zu einschneidenden Mitteln seine Zuflucht nehmen muste. Man verschreibt es zu sechs Granen, oder bei schwachen Personen zu einem kleinen Pfötgen voll, auf welches man vier Gläser warmes Waßer gießet. Man hat mich in diesem Lande versichert, daß dies Kraut eine besondere Würkung bei denen hervorbringe, die es gebrauchen, man mag gleich diese Würkung einer starken Gabe zuschreiben, oder es mag solche auf eine ihnen eigne Weise geschehen. Es verursacht anfangs eine kleine Betäubung, manchmal eine leichte und bald vorübergehende Starrsucht. Es ist nicht nur auf den Vogesischen Bergen bekannt, sondern es wächst noch häufiger auf den Alpen, auf dem Berg de la Lance bei Reveils, an verschiedenen Orten des Orleanerwalds. Es findet sich auch häufig in Sologne. Die Sologneser und die Holzhauer im Orleanerwalde nennen dies Kraut die grose Betonie und brauchen sie als Schnupftoback. An diesen Orten muß ein Kräuterkenner diese Pflanze in der Blüthe aufsuchen, um sie in ihrer Schönheit, und in ihrer natürlichen Gestalt zu sehen; denn nur an ungebauten Gegenden findet sie sich, und niemals verlangt sie eine Warte in den Gärten; sie kommt darinnen auch

nur

nur mit harter Mühe fort. Der verstorbene Herr Salerne, ein Orleanischer Arzt, lies die Blätter davon in Stangen wie den Toback, richten, und er bediente sich derselben bei Personen, die mit dem Schnuppen behaftet waren, im hartnäckigen Kopfschmerzen, mit gutem Erfolge.

Sechzehntes Hauptstück.

Eigenschaften des Biberklees (*trefle aquatique*) in der Heilkunde.

I.

Schreiben über die ausgemachten Tugenden des Wasserklees bei verschiednen Krankheiten und besonders beim Scharbock aus den periodischen Briefen über die Methode schnell reich zu werden, gezogen. Des 3ten Theils 79ster Brief vom J. 1769.

Die Pflanze, über welche Sie mir eine Erklärung abfodern, verdient würklich meine Aufmerksamgeit. Seit dem Jahr 1682 hat Herr Duclos ein Mitglied der Königlichen Academie der Wissenschaften dieser Stadt, die Tugenden des Decokts davon zur Heilung des Scharbocks seiner gelehrten Gesellschaft bekannt gemacht; und im Jahr 1675 hat J. V. Willius ein Däne die Erfahrungen, welche er damit, bei der Kur mehrerer Krankheiten angestellt hat, dem Publico mitgetheilt. Die Erfahrungen dieses Arztes will ich

ich Ihnen, mein Herr, gegenwärtig erzehlen. Man sollte den Biberklee nicht so vernachläßigen, als man insgemein zu thun pflegt, Sie werden ohnfehlbar aus dem Innhalte dieses Briefs die nemliche Folge ziehen.

Die erste Krankheit, gegen welche Doctor Willius sich dieser Pflanze bedient hatte, war der Scharbock. Verschiedene Personen beiderlei Geschlechts, die damit behaftet waren, sind bereits zu mir gekommen, um sich von mir curiren zu lassen. Sie hatten Geschwüre an Beinen, die so schmerzhaft waren, daß des natürlichen Hanges, den wir zum Leben haben, ohngeachtet, sie sich kaum mehr um solches bekümmerten. Der Biberklee war das einzige Mittel, zu welchem ich meine Zuflucht nahm. Das Rühmen, welches Doctor Simon Pauli davon machte, verleitete mich vornemlich dazu. Ich lies daher in einem schon etwas alten dünnen Biere, wenn es Sommer oder Herbst war, einige Hände voll von seinen Blättern kochen; im Frühling, oder im Herbste, nahm ich blos die Stengel davon. Ich verordnete meinen Patienten dreimal des Tages ein Glas von diesem Decokte, und sie musten eines des Morgens, eines des Mittags und das dritte beim Schlafengehen nehmen. Zur nemlichen Zeit lies ich ihre Beine mit einem lauen Decokte von der ganzen Pflanze, im Meerwaßer abgekocht, baden, wenn anderst die Entzündung nicht allzuheftig war. Ich rieth ihnen, ausser dem, daß sie über ihre Geschwüre grüne Blätter von der nemlichen Pflanze legen, und in der Ermangelung der frischen, dürre gebrauchen sollten, die sie gleichwol zween Tage in einem

aus

aus der nemlichen Pflanze gebrannten Waßer einweichen musten. Von allen den Scorbutischen Personen, die ich nach dieser Methode allein behandelt hatte, war nicht einziger, der nicht geheilt worden wäre. Bei einigen erfolgte die Heilung innerhalb acht Tagen, und bei andern um etwas später.

Die Magd bei dem Müller zu Drabye (noch immer redet unser Autor) hatte seit anderthalb Jahren ein Geschwür am ganzen rechten Beine. Sie zog mich über ihren Zustand zu Rath. Ich verordnete ihr inwendig blos ein mit Bier zubereitetes Biberkleedecokt. Zur nemlichen Zeit muste sie über das Geschwür, welches einer Hand groß war, zerstoßne Blätter von diesem Kraute, nebst Wegerich, Knoblauchs- und St. Johanniskrautblätter legen. Die Patientinn gelangte blos durch diese Mittel zu einer vollkommnen Gesundheit.

Der Bediente des Pfarrers zu Schudeland trug seit langer Zeit an der Schaamleiste eine merkliche Geschwulst, die sich geöfnet und ein sehr bösartiges scorbutisches Geschwür verursacht hatte, an sich herum. Er brauchte das Decokt vom Biberklee, er wusch sich damit das Geschwür, und er verschafte sich mit funfzehn Tropfen Hirschhorngeist, die er mit anderthalb Unzen Waßer von der Pflanze, davon die Rede ist, versezte, einen starken Schweis. In kurzer Zeit ward er vollkommen hergestellt.

Sie denken vielleicht, mein Herr, der Biberklee sey nur zum Scharbock dienlich; allein Sie betrügen sich

sich, er ist selbst in der Wassersucht, so alt sie auch seyn mag, heilsam; es lehret uns dies Doctor Willius ebenfalls.

Ein Dienstbote zu Drabye, sagt dieser Schriftsteller, der vor drei Jahren eine Bauchwaßersucht gehabt hatte, und von der er geheilt worden war, fiel im Anfange des Winters 1674 in die nemliche Krankheit. Seine Beine schwollen unvermerkt an, sein Bauch ward voll, er verlohr den Appetit, er bekam in der ganzen Herzgegend Beängstigungen, die Schwierigkeit im Athmen vermehrte sich, sein ganzer Körper mergelte sich aus, und seine Kräfte wichen ihm dergestalt, daß er bei Annäherung des Frühlings das Bett hüten muste. Im Aprilmonate wurde ich zu ihm geruffen, und ich verordnete ihm alsdenn folgenden Aufguß:

Nehmet Waßerklee drei Hände voll, Alantwurzel und Meerrettig von jedem eine Handvoll, Schwalbenwurzblätter, und Rindszungenkrautblumen von jedem eine Handvoll. Schneidet, hacket und wascht diese Pflanzen, und laßt solche mit fünf Maas Wattig anbrühen, gebet täglich dem Patienten drei gute Gläser von sieben oder acht Unzen davon. Als der Patient vierzehn Tage lang dies Mittel gebraucht hatte, fand ich ihn auf dem Felde, fährt unser Autor fort. Er verrichtete mit seinen Cameraden verschiedene ländliche Arbeiten, so gut, als wenn er niemals krank gewesen wäre. Er sagte mir tausendfachen Danck, und versicherte mich, daß gleich mit der ersten Gabe des gedachten Aufgußes er eine gänzliche Veränderung

bemerkt

bemerkt, daß er seit der Zeit immerzu stark urinirt hätte, daß er jezo vollkommen frei athmete, und keine Unbequemlichkeit mehr fühlte, und daß er nur einen allzuheftigen Appetit hätte. Ich rieth ihm inzwischen, er sollte sich wol in Obacht nehmen, und den Aufguß blos täglich zu zweien Gläsern fortgebrauchen. Auf diese Weise gelangte der Patient zu seiner völligen Gesundheit. — Auch ist der Waßerklee nach Herrn Willius ein fürtrefliches Mittel bei Zwischenfiebern.

Im Jahr 1674. ich rede immer mit dem angeführten Schriftsteller, regierten verschiedene Zwischenfieber, sowol einfache als zusammengesezte. Sie fielen ohne Unterschied jedermann an, wes Geschlechtes, oder, welches Alters er immer seyn mochte. Ich lies meinen Patienten am Tage, wenn das Fieber aussezte, ein starkes Glas dünnes Bier nehmen, worinnen ich vorläufig einige Hände voll Waßerklee, und einige junge Fliederbaumschößlinge, oder auch die mittlere Rinde von diesem Baum hatte abkochen laßen. Ich führte sie gröstentheils reichlich ab; einige musten sich sogar mehrmalen erbrechen. Wenn sie also abgeführt waren, so verordnete ich ihnen, bei Annäherung des Paroxismus, folgendes Pulver, und ich sorgte nur, die Gabe nach dem verschiednen Alter abzuändern:

Man nehme gepülverten Waßerklee ein halbes Quentchen; Bergcrystall einen Scrupel; man mische und gebe es den Patienten kurz vor dem Anfall, in einem Glase Waßerkleedecokt. Durch diese Behand-

lung verschafte ich den mehrsten meiner Patienten ihre Genesung; doch wurden sie nicht alle geheilt. Ich fand sodann mehrere Würksamkeit in der aus dem zu Asche gebrannten Waßerklee zubereiteten Lauge, als in meinem andern Heilmittel; von drei und zwanzig Patienten (fährt immer unser Autor fort) denen ich von dieser Lauge im Zwischenfieber gab, musten fünfe die Arztnei dreimal nehmen; zween von ihnen genasen, nachdem sie solche zweimal genommen hatten, und alle die andern durften solche nur ein einzigsmal gebrauchen. Dies so würksame Mittel zuzubereiten, nahm ich zwo Hände voll von der Asche, ich lies über solche eine ganze Nacht sechs Unzen gebranntes Waßer von der nemlichen Pflanze gegoßen, stehen, dies Waßer hies ich das geistige Biberkleewaßer. Ich filtrirte hierauf diese Lauge, und ich übergoß sie verschiedene male nach einander. Am Tage wenn das Fieber aussezte, gab ich meinen Patienten ein Glas von dem Decokte, von dem ich weiter oben die Zubereitung angeführt habe; ich lies ihnen sodann diese Lauge warm nehmen, die Gabe für ein Kind war zwo bis drei Unzen, für einen erwachsenen aber deren drei bis viere. Von allen denen die davon nahmen, war nicht einer, der nicht heftig schwizte; einige urinirten stärker als gewöhnlich, und überhaubt bei allen war der Paroxismus kürzer. Ich muß gleichwohl hier anmerken (es ist noch immer der obige Autor der redet) daß ich meinen Patienten in der Fieberhitze ihren Durst zu löschen, zu trinken erlaubte, doch musten sie blos das Waßerkleedecokt trinken.

Ausser

Ausser den gutartigen Zwischenfiebern, die das Jahr 1674. durch regierten, kamen am Ende des Winters noch hitzige Fieber zum Vorschein. Auch diese behandelte unser Autor mit dem Waßerklee, und es glückte ihn auf die nemliche Weiße.

Hier haben Sie mein Herr die Art, nach der er solchen zu diesen Krankheiten zubereitete:

Man nimmt sagt er, geraspeltes Hirschhorn nach Belieben; man gießt von der Waßerkleelauge so viel drauf, daß das Hirschhorn wol benezt wird. Diese Vermischung stellt man einen Tag lang an einen temperirten Ort; sie verwandelt sich alsdenn in eine Gallerte; man schneidet solche zu kleinen Stücken; man legt diese Stücken auf Papier, und läst sie langsam abtrocknen. Man macht sie sodann zu Pulver, und benezt dies Pulver von neuem mit der obgedachten Lauge, damit man einen schleimigen Teich heraus bringe. Auch diesen läst man abtrocknen, macht ihn zu Pulver, und benezt ihn von neuem. Diese Operation wiederholt man zu dreien malen. Man bekömmt alsdenn in hitzigen Fiebern ein fürtrefliches Mittel. Die Gabe ist von einem halben Quentchen bis auf ein ganzes, und auch auf vier Scrupel, in dem gebrannten Waßer der nemlichen Pflanze.

Die Lähmung ist eine sehr schwer zu heilende Krankheit. Gleichwol hat Docktor Willius, deren verschiedene mit dem Waßerklee geheilt. Ein einziges Beispiel, mein Herr, ist hinreichend, Ihnen die guten Würkungen bei gedachter Krankheit zu beweisen.

Ein junger fünf und zwanzig jähriger Mensch, sagt Willius, der den ganzen Sommer 1674. zugebracht hatte, ohne sich im geringsten zu schonen, ward gegen dem Herbstmonat, als er aus Unvorsichtigkeit bei einem schlimmen Wetter im Sommerkleide ausgieng, von einem Froste angefallen. Auf einmal verlohr er die Bewegung aller Theile der rechten Seite, welche starr wurden, und er fühlte sogleich Schmerzen an der Schulter, an den Ellenbogen, an der Handwurzel, au der Hüfte, am Knie, und auf dem Obertheile des Fußes. (Diese Beobachtung bezeichnet mehr einen Rhevatismum als eine Lähmung.) So bald der Patient zu Hauße war, lies ich ihn ins Bette legen, und die kranke Seite mit folgendem Decokte waschen.

Man nahm zu diesem Decokte drei Hände voll Waßerklee, und eine Hand voll Schlagkräutchen. Man lies alles in ohngefähr vier Maasen Meerwaßer kochen, und man fügte dem durchgeseigerten acht Unzen Fruchtbrandwein bei. Hierauf verordnete ich inwendig eine starke Gabe Waßerkleedecokt mit Bier zubereitet. Der Patient schwitzte die Nacht über häufig. Am folgenden Tag waren seine Schmerzen völlig gelindert, und er hatte die Bewegung dergestalt wieder bekommen, daß er sich schon ein wenig aufrecht halten, niedersetzen, und schreiben konnte. Indeß trank er noch immer des Morgens ein Glas von dem nemlichen Decokte, das mit Waßer abgekocht war, und er lies sich die kranken Theile wie den Tag vorher, waschen. Des Tags vorher sezte

er

er sich der kalten Luft einige Stunden aus, ohne daß ihm der nemliche Zufall wieder kam.

Eben dieser Schriftsteller erzehlt, daß er selbst bei Flüßen den Waßerklee gebraucht habe. Er rauchte sodenn die Blätter als einen Toback, und diese thaten ihm so gute Dienste, daß wenn er verschiedene Feuchtigkeiten ausgeworfen hatte, sein Kopf freier, leichter, und zum Studieren geschickter wurde. Mehrere Personen, fügte er hinzu, haben es nach meinem Beispiele versucht, diese Pflanze zu rauchen, und sie haben sich so wol dabei befunden, daß sie solche selbst vor etwas köstliches hielten. Noch behauptet Willius, daß das gebrannte Biberkleewaßer in den Augenkrankheiten gute Dienste leiste.

Ein alter sechzigjähriger Mann, der seit dreien Wochen etwas taub geworden war, bekam, theils durch den innerlichen Gebrauch des Biberkleedecokts, theils dadurch, daß er einige Tropfen wesentliches Oel von dieser Pflanze auf Baumwolle in seine Ohren brachte, sein Gehör wieder.

Ein dreißigiähriger Tischler spührte gegen das Ende des Herbstmonats 1674. einen Schmerz im rechten Ohre. Bald floß aus solchem eine Menge blutender und eitriger Materie. Der Schmerz hörte sodann auf; allein das Gehör auf diesem Ohre war völlig weg. Die einzige Erleichterung die er bei dieser Taubheit finden konnte, war, daß er zum öftern den Waßerklee als Toback rauchte. Indeß that er zum öftern etwas wesentliches Oel von dieser Pflan-

ze mit Hirschhornöle vermengt, ins Ohr. Auch innerlich gebrauchte er einen Aufguß von Biberklee mit Bier zubereitet.

Außer den angeführten Eigenschaften des Waßerklees hat er auch noch die, eines starkwürkenden Mittels. Er greift oft ober sich und unter sich an. Willius erzehlt hievon viele Beispiele. Er giebt dies Kraut auch als ein untrügliches Mittel, die Niederkunft zu erleichtern, an. Doch da aus dem Beispiele, welches der Verfaßer erzehlt, erhellet, er habe den Waßerklee mit andern Mitteln, deren Tugenden zu dieser Sache allgemein bekannt sind, versezt, so hat man es vielmehr diesen Mitteln, als unserm Kraute zuzuschreiben, daß die angeführte Frau in diesem Falle Erleichterung erhalten hat.

Die ausführliche Erzehlung, mit der ich mich bei Gelegenheit des Biberklees eingelaßen habe, muß Sie mein Herr, von den Tugenden dieser Pflanze überzeugen. Der Fortsezer der Materia medica des Herrn Geoffroi sagt, daß die Pflanze Salmiac mit Schwefel und irrdischen Theilen vermengt, in sich enthält. Aus diesem Grunde behaubtet er, sey sie wieder den Scharbock, das Podagra, die Verderbnis der Säfte, und die Waßersucht zu gebrauchen. Im Podagrischen Anfalle muß der Patient alle vier Stunde ein Glas von dem daraus zubereiteten Decokte trinken, und zur nemlichen Zeit die Vorsicht gebrauchen, das Mark davon über den kranken Theil zu legen. Der Saame, fährt dieser Schriftsteller fort, wird wieder den alten Husten und die feuchte Eng-

brüstigkeit gebraucht. Er schneidet gewaltig ein, und löst die schleimigen Feuchtigkeiten ab, welche die Lungenäste verstopfen. Simon Pauli giebt der Pflanze, vor dem Löffelkraut, zur Heilung des Scharbocks einen Vorzug. Insgemein verordnete er bei dieser Krankheit, so wie in der Waßersucht und dem Podagra, den mit Wattig vermengten Saft davon. Man macht aus der nemlichen Pflanze einen Extract, ein Salz, und auch einen Syrup. Alle diese Zubereitungen haben die nemlichen Eigenschaften, man kann sie bequem einnehmen, ohne daß sie dem Patienten einen Eckel verursachen.

Die teutschen Aerzte halten den Waßerklee fast bei allen verzweifelten Krankheiten für eine würkliche Panace. Sie brauchen nicht nur die Blätter und die Stengel, sondern auch die Wurzel davon. Wenn sie die Wurzel verordnen, so geschicht dies unter folgender Formel:

Nehmet gewaschne und abgeschabte Waßerkleewurzel eine Unze. Laßt sie gemächlich in dreien Pfunden Waßer bis auf zwei einkochen; thut sodann Blätter von dieser Pflanze und vom Brunnenkreße, von jedem eine Hand voll dran. Nehmet den Topf vom Feuer, wenn er ein wenig gekocht hat. Lasset den Absud durch einen Lacken von Linnen durchlaufen, und bei dem Scharbock, dem Podagra und der Waßersucht, alle vier Stunden ein Glas voll laulicht gebrauchen.

Mach-

Nachdem ich Ihnen den Waßerklee so sehr gerühmt habe, mein Herr; so muß ich Ihnen solchen doch auch kennbar machen. Sie sind sogar berechtigt, dies von mir zu fordern. Die Wurzel davon ist waagrecht, und besteht aus vielen Gliedern. Der Stengel ist dünn und walzenförmig; er erhebt sich mitten aus den Blättern anderthalbe Fuße hoch und krümmet sich. Die Blätter kommen aus der Wurzel, und ihre Stiele sind Scheidenförmig. Uebrigens sind sie drei und drei, fingerförmig an einander, und haben eirunde und ganze Blättgen. Auch hat der Biberklee faßernähnliche und den Stengel umschlingende Blumenblätter. Die Blumen hängen straußweis aneinander, sind trichterförmig, und in fünf runde spitzigzulaufende, pflaumige, gekrümmte und offne Theile ausgezakt. Die Frucht davon ist ein eirundes, mit einem Kelch umgebenes, ein einziges Fach habendes Behältniß, welches verschiedene eirunde und kleine Saamen in sich schließt. Die Kräuterkundigen nennen diese Pflanze Menyanthes palustre latifolium et triphyllum. Tourn. Menyanthes trifoliata. Linn. Sie wächst alle Jahre und man findet sie insgemein an Morästen und andern wässerigten Orten auf magern Boden. Kommt sie aus dem Waßer, so ist sie von keiner langen Dauer. Sie werden solche an verschiedenen Orten in der Nachbarschaft dieser Haubtstadt antreffen. Sie blühet im Mai und im Brachmonate.

Siebzehntes Haubtstück.

I.

Eigenschaften des goldnen Leberkrautes (Cresson de roche ou cresson doré) aus den periodischen Briefen über die Methode schnell reich zu werden, gezogen. Des vierten Theils 5ter Brief, v. J. 1770.

Das goldne Leberkraut, welches in Elsaß gemeiniglich unter dem Namen der Goldkreße, und in den Gegenden von Bourmont in Lothringen, unter dem des Archamboucherischen Krautes, weil es sich häufig in einem also benannten Walde findet, bekannt ist, ist ein Kraut, welches vor dem Thee sowol in Absicht auf den Geschmack, als auf die Tugenden, grose Vorzüge hat. Diese Pflanze gehört mit unter die Steinbrechkräuter. Der Name Kreße kommt ihr nur uneigentlich zu. Auch die Schriftsteller heißen sie blos Steinbrech- oder das goldne Leberkraut. Tournefort bezeichnet es mit dem Ausdrucke Chrysosplenium foliis amplioribus auriculatis, und beim Linnäus heist es Chrysosplenium oppositifolium. Die Wurzel davon ist knotigt, weißlicht, fortlaufend und mit Haarfaßern angefüllt. Der Stengel kommt aus der Wurzel hervor, ist grasigt, ästig und schuppig. Die Blätter stehen gegen einander über, haben Stiele, sind ohrförmig rund, und gleichen den Epheublättern, nur daß sie etwas kleiner, an ihren Rändern ausgezakt, ein wenig pflaumig und voll von einem Safte sind, der etwas anziehend und bittern Geschmacks ist. An den äußer-

sten Theilen der Stengel und der Zweige, wachsen Blümchen ohne Blumenkranz; ihr Kelch ist in fünf Theile getheilt, die mit acht sehr kurzen Staubfäden, die einfache Gipfel haben, versehen sind. Wenn die Blüthe vorbei ist, so kommen Kapseln, mit einfachen Hörnchen zum Vorschein; diese enthalten ganz dünne, braunrothe Saamen. Vor einigen Jahren hat man eine von dem goldnen Leberkraut handelnde Disputation im medicinischen Collegium der Universität Strasburg vertheidigt. Die ersten Paragraphen dieser Disputation geben sich mit der Ableitung der verschiednen Namen der Pflanze ab. Ich werde mich mit dem Verfaßer über diesen Gegenstand, der mehr curiös als nützlich ist, nicht aufhalten. Ich werde Ihnen blos in diesem Briefe bemerken, daß der botanische Name Chrysosplenium, eine Pflanze bedeute, welche die Goldfarbe hat, und die zu gleicher Zeit zu den Milzkrankheiten gebraucht werden kann. Und würklich ist die Farbe der Blume dieser Pflanze schön goldgeb, und man eignet ihr eine Tugend zu, die Verstopfungen dieses Eingeweides zu heilen. Der Fortsetzer der Materia medica des Geoffroi behaubtet, daß sie die Eigenschaft eines Wundkrautes, und eine eröffnende Tugend habe. Sie schickt sich zu allen andern Verstopfungen der Eingeweide und der Leber. Man verschreibt eine Hand voll in die eröffnenden Brühen, die man zu diesen Krankheiten verordnet. Das edle Leberkraut hat, fährt dieser Schriftsteller fort, den nemlichen Geschmack, und die nemlichen Tugenden, die das gemeine Leberkraut hat. Es zertheilt auf gleiche Weiße die dicken

Feuchtig-

Feuchtigkeiten, es giebt den festen Theilen ihren Ton, es versüßt die Schärfe des Bluts, es heilet zum öftern die Wunden, wenn sie anderst nicht gar zu merklich sind. Es ist, wie man behauptet, nicht weniger bei der Dürrsucht der Kinder, bei der Schwind- und Gelbsucht und den Haubtkrankheiten gut. Böcler empfiehlt es im Nierenstein, und er schreibt ihr nebst allen andern eine, die Milze, und die Leber heilende Eigenschaft zu. Dies sind, mein Herr, gröstentheils die Tugenden, welche die ausübenden Aerzte an dieser Pflanze erkennen; allein man findet sie in allen ihren Werken so weitschweifend angeführt, daß man kaum im Stande ist, gewiße Begriffe davon abzuleiten. Der Verfasser der berüchtigten Disputation über das Leberkraut, den ich Ihnen anführte, untersucht solches nach seinen verschiedenen Eigenschaften, und nach dieser Prüfung richtet er auch die Grundsätze davon ein. Ich will Ihnen das verschiedene Verfahren mittheilen, wie er solche behandelt hat, so werden sie die Eigenschaften um so viel beßer entdecken können. Die Blätter des goldnen Leberkrautes haben, sagt dieser Verfaßer, einen säuerlichen und einen etwas wenig anziehenden Geschmack, und es findet sich gleichwol nichts bitters daran. Der Geschmack der Stengel ist etwas süßer. Wenn das Kraut getrocknet ist, und wenn man es als einen Aufguß braucht, so merkt man den Geschmack davon weit eher. Er ist alsdenn sehr angenehm, wenn man das daran sich befindende wenige schimmliche ausnimmt, welches aber sogleich wieder vergeht. Die Einwohner von Strasburg machen von diesem Kraute zum öftern Gebrauch,

und sie trinken den Aufguß davon mit Vergnügen, ja sie ziehen ihn sogar dem Frauenhaaraufguße vor. Den Geruch dieser Pflanze anlangend, so ist solcher blos grasicht. Mich von den Tugenden dieses Krautes noch beßer zu versichern, fährt unser Verfaßer fort, untersuchte ich nicht nur blos den Geruch und den Geschmack davon, sondern ich stellte noch verschiedene andre Erfahrungen damit an.

Ich lies erstlich sechzehn Unzen davon trocknen, als sie genug getrocknet waren, so machten sie nicht mehr als zwo und eine halbe Unze aus. Das Kraut war aber bei weiten noch nicht so trocken, daß es hätte gepülvert werden können. Ich nahm hierauf hundert und zwanzig Unzen von dem nemlichen Kraute. Ich preßte den Saft davon aus, und bekam zwei und siebenzig Unzen. Dieser Seft hatte einen gesalznen und gleichwol lieblichen Geschmack. Ich lies das Mark trocknen, und wog es sodann, und es blieben nur sechzehn Unzen übrig. Ich verbrannte das Mark, und lies die Asche davon mit Waßer aufkochen; diese gab mir durch die Auslaugung vier Scrupel feuerbeständiges Aschensalz. Das übrige war nach der Sprache der Scheidekünstler, weiter nichts als eine tode Erde.

Aus allen den verschiebenen Erfahrungen, müßen Sie mein Herr, mit dem Verfasser der Disputation, welche ich zergliedere, den Schluß machen, daß das goldene Leberkraut viel Erde und Waßer enthalte, und daß es gleichfalls eine Säure und eine entzündbare Materie bei sich habe. Denn nach dem Geständniß

aller

aller Scheidekünstler kommt das feuerbeständige Aschensalz aus diesen beiden Grundstoffen her. Diese Folge ist um so viel mehr war, da sie auch durch das Herüberziehen der Pflanze bestättiget wird. Ich habe zu diesem Verfahren, (so spricht unser Verfaßer noch immer) zwölf Unzen ausgepreßten Saft vom goldnen Leberkraut genommen. Ich habe das Feuer dabei nur stuffenweis vermehrt. Anfangs bekam ich eine ziemliche Menge unschmackhaftes Waßer, welches keinen andern Geruch hatte, als den, der allen Waßern gemein ist, und den man durchs Herüberziehen aus den Säften bekommt. Hierauf kam mir ein Liquor, der einen leichten Geschmack hatte, und ohngefähr eine Unze ausmachte. Dieser Liquor war etwas brenzlicht. Er wurde durch die Vermischung mit den blauen Säften der Vegetabilien grünlicht; und als ich ihm etwas von dem feuerbeständigen Alkali beisezte, so dunstete er einen sehr starken Geruch von sich. Als ich ihn mit der Salpetersäure aufbraußen lies, so verbreitete er einen weißlichten Rauch. Auf diesen Liquor folgte durchs Herüberziehen ein andrer im höchsten Grade brenzlichter, der aber bei seiner Vermischung die Farbe des Veilsaftes nicht änderte. Dieser nemliche Liquor wurde auch mit der Salpetersäure zum Aufbraußen gebracht, und dabei beobachtete ich nur, daß einige Tropfen braunes, sehr dickes Oel darauf schwamen. Das was nach dem Herüberziehen im Kolben blieb, war völlig salzigt, und vermittelst der Auslaugung bekam ich anderthalb Quentchen feuerbeständiges Laugensalz. Sie sind in der Scheidekunst genug bewandert, mein Herr, daß Sie

aus der Erzehlung des Unternehmens, die ich Ihnen hier mache, die verschiedenen Bestandtheile, welche die Substanz des goldnen Leberkrautes ausmachen, einsehen können.

Nach allen den chymischen Versuchen könnten Sie vielleicht glauben, es wären dies die einzigen die unser Verfaßer gemacht hätte, um die wahre Natur dieser Pflanze zu entdecken. Sie scheinen auch würklich jedem andern eher, als ihm hinreichend zu seyn. Er aber als ein wahrer Untersucher der Natur, hat sich damit nicht befriedigt. Ich habe, sagt er, auf vier Quentchen goldnes Leberkraut, so viel Weingeist gegoßen, als man nöthig hat, die Farbe herauszuziehen. Die, welche ich hiedurch erhalten habe, war vollkommen grün, und doch war kein andrer Geschmack und Geruch vorhanden, als der, welcher sich beim Weingeiste findet. Ich lies diesen gefärbten Liquor verdünsten, und es blieben mir acht und vierzig Grane grünes Harz über, welches beinahe gar keinen Geschmack hatte, und die Feuchtigkeit der Luft annahm. Auf den Ueberrest vom Kraute, woraus ich mit dem Weingeiste die Farbe gezogen hatte, schüttete ich Waßer, und ich wiederholte es, und lies ihn so oft aufkochen als es nöthig war, das Waßer besser zu färben, und bis es auch keinen Geschmack mehr hatte. Ich lies hierauf alle diese verschiedenen gefärbten Waßer bei einem langsamen Feuer verdünsten, und dies gab mir alsdenn zwei und vierzig Grane Waßerextract, der in den Ausdrücken der Kunst unter dem Namen des zweeten bekannt ist. Nach diesem

diesem Versuche gieng ich zu einen andern über. Ich nahm eine halbe Unze getrocknetes, goldenes Leberkraut; ich goß auf die nemliche Weiße, wie zuvor, Waßer darüber, damit ich ein gefärbtes Waßer bekommen möchte. Allein das, welches ich sodann erhielt, hatte eine braune Farbe, und schmeckte vollkommen wie die Pflanze. Ich lies auch dieses Waßer über den Feuer verdünsten, und da blieben mir hundert und fünf Grane Waßerextract. Ich goß auf den Ueberrest der Pflanze, die ich zur Farbe gebraucht hatte, Weingeist und der harzige Extrackt, den ich sodann daraus erhielt, war weit geringer, als bei dem vorigen Versuche. Dieses beweist unwiederſprechlich, daß das Waßer das unmittelbare Auflösungsmittel dieser Pflanze ist.

Noch machte ich durchs Kochen sechzehn Unzen ausgedrückten Saft aus diesem Kraute zu einer Gallerte. Ich lies sie sodann mit Weingeist bei gelinder Wärme distilliren. Ich zog daraus zehn Grane wesentliches Salz, und hieran blieb eine Art einer harzigen Substanz hängen, von welcher das Salz sogar die Farbe hatte. Diese harzige Substanz konnte weder im blosen noch im Kalchwasser aufgelöst werden; woraus man schließen kann, daß die Säure im Leberkraut unter zwo verschiedenen Gestalten vorhanden ist. Der eine Theil ist mit dem Oele vereinigt, und nimmt die Gestalt des Harzes an, der andre Theil entwickelt und verbreitet sich in dem ganzen Safte des Krautes.

Laßt uns jezt mein Herr, mit dem Verfaßer alle Resultate dieser Versuche vereinigen, und die

 verschie-

verschiedenen Eigenschaften des goldnen Leberkrauts daraus erklären. Der wässerige Extract dieser Pflanze ist viel häufiger, als der geistige. Der lezte ist auch der einzige, der den Geschmack davon erhält. Der andre ist folglich das wahre Auflösungsmittel, das sich zu solchem schickt. Das Oel, welches das goldne Leberkraut in sich hält, wird vermittelst der mit ihm vereinigten Säure zu Harz: dies läst sich gleichfalls aus den obigen Versuchen herleiten. Der wäßerige Extrakt, den man vermittelst des ersten Färbens enthält, wiegt weit mehr als der harzige Extrackt, den man erst zum zweitenmale bekommt; auch dieses werden Sie in den obigen Versuchen bemerkt haben. Es ist folglich in dem goldenen Leberkraut eine seifigte Substanz, denn man nennt das Seife, was das Harz im Waßer auflößt. Die Seife kann sich zwar auch im Weingeiste auflösen, aber dies geschieht in ganz geringer Quantität. Das goldne Leberkraut enthält also nach den verschiednen chymischen Versuchen, ein in viel Feuchtigkeit aufgelöstes Baumharz, nebst viel irrdischen Theilchen, die zugleich etwas wesentliches Salz mit sich führen. Kennt man einmal die Natur dieser Pflanze, so kann man ihre Tugenden leicht entdecken. Der Ueberfluß der Feuchtigkeit, die sich bei ihr findet, macht sie geschickt, die festern Theile nachgiebig zu machen, die flüßigen zu zertheilen, und die verschiedenen wäßerigen Absonderungen zu erleichtern. Die Erfahrung hat dies auch allemal gezeigt. Indeßen sind dies nicht alle ihre Eigenschaften. Jedermann weis, daß die Baumharze, die besten Seifenmittel sind. Sie werden nicht al-

lein

lein gebraucht, die zähen Materien, die sich in den ersten Wegen anhängen, aufzulösen, sondern auch solche auszuführen. Sie bringen auch gute Würkungen in verschiedenen heftigen und langwierigen Krankheiten hervor. Nun habe ich Ihnen gezeigt mein Herr, daß das goldne Leberkraut nach seiner physischen Auflösung ein Baumharz in sich schließe: es muß daher bei allen den Fällen, darinnen man diese Arten von Heilmitteln verordnet, sehr wol gebraucht werden können. Der Gebrauch von diesem Kraute muß noch weit sicherer seyn, als der Gebrauch der verschiedenen Baumharze, die wir aus Indien bekommen, und welche oft, anstatt daß sie die gewünschte Würkung herfür bringen sollten, blos die Krankheit vermehren. Die Feuchtigkeit, die sich in dem goldnen Leberkraute neben dem Harze findet, trägt nicht wenig bei, ihm eine auflösende, verdünnende, reinigende und eröfnende Kraft zu geben. Die irrdischen Theile, die man in diesem Kraute antrift, geben ihm noch andre Tugenden. Jede irrdische Substanz, die unserm Körper beigebracht wird, und die sich mit seinen festen Theilen vermischt, verschaft nach den Grundsätzen der Kunst diesen Theilen eine gewiße Stärke. Aus diesem Grunde kann man also sagen, das goldne Leberkraut habe auch eine stärkende Tugend, selbst der Geschmack desselben giebt es hinlänglich zu erkennen. Es ist folglich bei allen Krankheiten, wo man tonische Mittel nöthig hat, wol zu gebrauchen, und dieser Eigenschaft nach, hat man ihm auch eine eröfnende Kraft beigelegt.

Doch es ist nicht genug, mein Herr, daß ich Ihnen die Eigenschaften des Leberkrautes blos aus dessen

Bestandtheilen herleite. Die Erfahrung selbst muß hier unsere Anführerinn werden. Sie allein ist es, auf welche wir uns beziehen müßen, wenn sie anderst mit der Vernunft vergesellschaftet ist. Nun bestättiget uns die tägliche Erfahrung die Tugend dieses Krautes. Man braucht es in ganz Elsaß, in den verschiedenen Krankheiten, die ich Ihnen im Anfange dieses Schreibens gemeldet habe, mit gutem Erfolge. Die mehresten Aerzte rühmen es fürnemlich im Nierensteine; und in der That, was könnte man bessers für diese Krankheit gebrauchen, als ein Mittel, das zugleich abführend und stärkend, und geschickt ist, der Zusammensetzung der sandigen Materie zuvorzukommen, oder die Vergrößerung derselben zu hindern. Alle Schrifsteller kommen darinnen miteinander überein, daß sie dies Kraut in den Verstopfungen der Leber, und in den verschiednen Krankheiten, welche Folgen davon sind, rathen. Nach den Bestandtheilen, welche es in sich faßt, ist es sehr geschikt, die allzudicken Feuchtigkeiten flüßig zu machen, und den Gefäßen des Unterleibs zugleich eine Festigkeit zu geben. Und dies sind die wahren Indicationen, welche zu den obigen Krankheiten sich schicken.

Doch man ist nicht eben in Elsaß gewohnt, dies Kraut blos in den Verstopfungen der Leber zu gebrauchen; man räth es auch mit gutem Nuzen in verschiednen Brustkrankheiten. Es giebt solches den Lungen eine Festigkeit, es zertheilt den Schleim, es reinigt, es heilet die Geschwüre. Es nüzt sogar, wie die Einwohner dieser Provinz behaubten, in den Seitenstechen. Die Landleute in den Gegenden um Zabern,

Zabern, Pfalzburg, La Marche, Bourmont, brauchen in ihren meisten Krankheiten dieses Mittel. Ich ward davon mehrmalen Zeuge, wenn ich in diesen Gegenden botanisirte. Der blose Gebrauch dieser Pflanze als Aufguß, heilt fast alle die Seitenstechen, die in dem Lande regieren, ohne daß man nöthig hat, Aderzulaßen. Erhard schreibt ihm eine Heiltugend zu. Nach ihm, thut es in allen leichten, sowol innerlichen als äußerlichen Wunden, gute Dienste. Und in der That, wie kann man den reinigenden und leicht anziehenden Mitteln, dergleichen das goldne Leberkraut ist, diese Eigenschaft streitig machen? Einige praktische Aerzte empfehlen es noch in der Verstopfung der monathlichen Reinigung. Diese Krankheit wird blos durch die Verdickung der Feuchtigkeiten, oder durch die Schwäche der Muttergefäße, oder durch einen Fehler im Kreislaufe des Geblütes, durch die Pfortader, verursacht. Wie kann man aber wol in diesen so verschiednen Fällen ein bessers Mittel ausfündig machen, als dieses Kraut! Es hat sonst keine Schärfe bei sich, wie verschiedene Personen, dies unvernünftig haben behaubten wollen. Am besten gebraucht man es im Thee, und man nimmt zu jeder Taße ein Pfötgen voll. Wünschen Sie eines zu erhalten, so müßen Sie solches aus der Nachbarschaft von Pfalzburg, Zabern, Blamont, und La Marche, wo diese Pflanze sehr gemein ist, bringen lassen. Auch werden sie solches auf den Auvergnischen Gebürgen, auf dem Pilatusberge und endlich auf den Alpen, und Pyrenäischen Gebürgen antreffen. Es soll auch welches in der Normandie befindlich seyn.

Achtzehntes Haubtstück.

Ueber die Venerischen Krankheiten.

I.

Ueber die Kräuter, welche in den Venerischen Krankheiten gebraucht werden können. Ein Auszug aus den Briefen über die Methode schnell reich zu werden. Des 4ten Theiles 24ster Brief, v. J. 1770.

Die Americanischen Wilden sind den venerischen Krankheiten sehr unterworfen, mein Herr; allein sie haben weit sicherere und minder gefährlichere Geheimniße, sich davon zu kuriren, als das Reiben mit Quecksilber und die Zubereitungen aus dem Mercur, von denen man zur Heilung dieser Uebel Gebrauch zu machen pflegt. Herr Kalm, ein Mitglied der königlich schwedischen Academie, der eine Reise nach diesem Welttheil gemacht hatte, entdekte das Mittel, dessen sich diese Völker bedienen, und das sie den Europäern mit der grösten Sorgfalt verbergen. Sie nehmen zu diesem Ende, die Wurzel eines Krauts, welches Herr Linnäus unter dem Namen Lobelia beschrieben hat, und welches Tournefort Rapuntium Americanum flore dilute cöruleo nennt. Im französischen heist es die blaue Cardinalpflanze (la cardinale bleue.) Man nimmt fünf oder sechs solcher Wurzel, sie mögen frisch oder trocken seyn, man bereitet ein Decokt daraus, und läst solches den Patienten, des Morgens und den Tag über, reichlich trinken. Dieser Trank reinigt nach Beschaf-

Beschaffenheit der Stärke des Decokts, welches man etwas schwächer machen kann, wenn es zu heftig würkt. Der Patient enthält sich während der Kur der starken Liqueurs und der allzustark gewürzten Speißen. Beobachtet er diese Lebensordnung wol, so ist er gemeiniglich in vierzehn Tagen oder in dreien Wochen kurirt. Man braucht das nemliche Decokt, die venerischen Geschwüre zu waschen, die sich an dem Zeugungstheilen ansetzen. Die Schwarzen trocknen auch die Geschwüre mit einer gesalznen und gepülverten Wurzel, die man auf die kranken Theile streut. Es ist die Wurzel eines gewißen Krautes, welches Herr Linnäus Geumfloribus nutantibus, fructu oblongo seminum cauda molli, plumosa. Flor. suec. Seite 424. nennt. Es ist das nemliche, welches J. Bauhin mit dem Namen Caryophyllata aquatica, nutante flor. bezeichnet. Pin. 221. Im französischen heist sie, die an sumpfigten Oertern wachsende Benedictenwurzel (benoitte de riviere.)

Wenn der Patient, einige Tage über, von dem Decokte der Lobelia Gebrauch gemacht und keine Aenderung bemerkt hat, so nimmt man einige Wurzeln von einem Kraute, welches Gronovius, Ranunculus foliis radicalibus reniformibus, crenatis, caulinis, digitatis, petiolatis, nennt. flor. Virg. 166. Im Französischen heißt es die virginische Ranunkel. (renoncule de Virginie.) Man wäscht diese Wurzeln, thut einige wenige davon in das Decokt der Lobelia. Man hat sie aber mit Vorsicht zu gebrauchen, damit man nicht Reizungen, allzuheftige Ausfüh-

rungen und Erbrechungen verursache. Alle diese Pflanzen kann man auch in Europa finden, und daselbst gar leicht vermehren.

Herr Kalm lehret uns, daß andre americanische Wilde, sich noch mit besserm Erfolg, bei der nemlichen Krankheit, des Decokts einer Wurzel bedienen, die Herr Linnäus mit dem Namen Caenothus, oder Celastus, inermis, foliis ovatis serratis trinerviis, bezeichnet. Hort. Cliff, 37. Gron. Flore. Virg. 23. Dieses Kraut erhält man schwerer, als die andern. Inzwischen giebt es doch im Königlichen Kräutergarten zu Paris Pflanzen davon. Herr Bernard de Jußieu muthmaßte, daß diese Wurzel die nemliche wäre, als eine gewiße unbekannte, die man ihm vor einigen Jahren gab, und deren Decokt in dreien Tagen die schlimmsten Gonorrheen heilte. Nie konnte er den natürlichen Ort dieser so würksamen Pflanze ausmachen, so viele Mühe er sich auch deswegen gab. Dieser gelehrte Kräuterkenner glaubt, daß das Kraut Caenothus das nemliche ist, welches sonst Evonymus novi Belgii corni foemineae foliis heißt. Hort. Amst. I. Seite 161, Tab. 86. Herr Kalm sagt, daß dies Decokt schön roth ist und auf gleiche Weise, wie das von der Lobelia zubereitet wird. Er sezt hinzu, daß bei einem schon sehr stark eingewurzelten Uebel, man dem Decokte des Caenothus auch das von dem Rubus caule aculeato, foliis ternatis beisezen müsse. S. Linn. flor. suec. 410. Es ist dies der Rubus vulgaris fructu nigro des Caspar Bauhin 479, und er heist auf französisch (ronce) der Brombeerstrauch.

Herr

Herr Kalm versichert auf das nachdrücklichste, daß kein Beispiel vorhanden wäre, da ein Wilder nicht von der schlimmsten Lustseuche geheilt worden seyn sollte, wenn er von diesen Mitteln Gebrauch gemacht habe.

Das erste Heilmittel, das aus dem Gewächsreiche herkam, und dessen man sich in Frankreich zur Heilung der venerischen Krankheiten bediente, war das Franzosenholz. Man brachte es aus America dahin, und als ein neues Heilmittel bewürkte es damals Wunderdinge, wenn man den Nachrichten der Aerzte oder der Geschichtschreiber dieser Zeit trauen darf. Allein da dieses Holz über die massen theuer war, so gab man sich Mühe, ihm andre Hölzer aus dem nemlichen Lande, die gemeiner waren, an die Seite zu setzen. Man bemerkte, daß die Tugend des Franzosenholzes in der Schweißtreibenden Eigenschaft bestand, man richtete daher das Augenmerk auf die Seite unsrer Schweistreibenden Pflanzen. Dies machte, daß man verschiedene Tränke mit den Citronen- Cypreßen- Fichten- Terpentin- Cornelkirschen- Haaselnuß- und Wachholderholz, auch mit der Klettenwurzel u. s. w. zubereitete. Auch brachte man zur nemlichen Zeit aus China die Chinawurzel, aus Mexico und Brasilien die Sarseparillwurzel, aus Florida das Sassafraßholz, lauter Pflanzen, welche empor kamen und Achtung erlangten. Wollen Sie, mein Herr, ihre Patienten, mit Schweißtreibenden Tränken, das heist, mit dem Decokte der vier Hölzer kuriren, so machen Sie den Anfang mit einer, oder wenn sie blutreich sind mit zwoen Aderläßen.

Laßen Sie also in sechs Unzen Flußwaßer, zwei Quentchen Senetbälglein und eben soviel Epsomsalz ein wenig aufkochen. Laßen Sie sodann in diesem Decokte zwo Unzen Manna auflösen, nehmen Sie den Topf vom Feuer, und treiben Sie solches durch einen Lacken von Linnen. Sie können, wenn Sie Belieben tragen, das durchgeseigerte mit zween Löffeln voll, vom gedoppelten Pommeranzenblüthewaßer versetzen.

Anstatt dieses abführenden Trankes können Sie auch folgende Pillen gebrauchen. Man nehme Alhandalzeltlein und gepülverte Scammonien, von jedem acht Grane. Man mische solche unter eine hinlängliche Quantität Hamechconfektion, und theile es in zween Bißen oder sechs Pillen, die man in Oblaten nehmen kann.

Sie müßen die eine oder die andre von diesen Arztneien, nach zween Tagen, noch einmal nehmen laßen. Diese Zeit über, welche man die Vorbereitungszeit heißen kann, müßen ihre Patienten eine leichte und wenig nährende Kost geniesen. An dem Abende, wenn sie die lezte Arztnei einnehmen, müssen sie sich vorher zu Bette legen, und recht wol zudecken. Sie müssen sodann in einem, oder zweien Gläsern, ein Nößel Schweißtreibenden Trank, so warm nehmen, als sie immer können, um die Schweiße zu befördern. Die Ptisane bereitet man auf folgende Weise zu:

Man nehme Chinawurzel, Sarseparillwurzel, geraspeltes Franzosenholz und Sassafrasholz von jedem zwo Unzen. Man weiche dies alles

kalt

kalt in fünf Maaßen Flußwasser vier und zwanzig Stunden lang. Man verwahre das Gefäß mit seinem Deckel, und laße ein Drittel davon einkochen. Nimmt man den Topf vom Feuer, so wirft man ein Loth oder eine Unze abgeschabtes und feines Liquirizenholz hinein. Sie können diesen Hölzern zwo Unzen rohes, gepülvertes und in einem leinwandnen Beutel verwahrtes rohes Spiesglas beifügen. Auch können Sie, wenn Sie wollen, ein gleiches Säckchen rohes Quecksilber dazuthun.

Am folgenden Morgen müßen Ihre Patienten mit gleicher Vorsichtigkeit eine ähnliche Gabe von eben diesem Tranke nehmen, und noch zwo gute Stunden im Bette bleiben. Hierauf können sie sich den Leib abtrocknen, die Wäsche ändern, aufstehen, und ihren Geschäften nachgehen. Doch muß die Witterung gelind seyn, und sie selber müssen sich wol verwahren, außer dem, werden sie beßer das Zimmer hüten. Den Tag über müßen sie von der nemlichen Ptisane, zu der sie drei Viertel warmes oder kaltes Waßer nach Belieben nehmen können, trincken. Diese Weise haben sie vierzehn Tage oder drei Wochen fortzusetzen. Binnen dieser Zeit müßen sie mäßig eßen, und nur solche Speißen genießen, die leicht verdaut werden können und wenig Nahrung schaffen.

Während diesen Behandlungen haben Sie Ihre Patienten richtig alle sechs Tage mit zwei Quentchen Senetbälglein und eben so viel Epsomsalz abzuführen. Sie müssen die Arztnei die Nacht über in dem Glas

Ptisane, welches die Patienten den folgenden Morgen zu sich nehmen wollen, auflösen laßen. Sie haben Sorge zu tragen, die übrigen Tage, ihnen vermittelst der Klystiere den Leib offen zu halten. So ist die Behandlung der venerischen Krankheiten, mit den Schweistreibenden Ptisanen beschaffen. Doch ist der Erfolg von diesen Mitteln gemeiniglich nicht so sicher, als der, welchen die Mercurialarztneien bewürken.

Die Behandlung mit der Sarseparille alleine, mein Herr, ist nicht schwerer, als die mit den Schweistreibenden Tränken. Nach dieser läst man den Patienten in vier und zwanzig Stunden eine Maas Sarseparilletrank in zwoen oder dreien Gaben nehmen. Die eine kann man ihm des Morgens nüchtern, die andere zu Mittag, und die dritte des Abends beim Schlafengehen geben. Dieser Trank wird auf folgende Weise zubereitet:

Man nehme drei Maas Flußwaßer, drei Unzen von der frischesten Sarseparillwurzel; man laße diese Vermischung in einem wol bedekten Topfe bis auf zwei Drittel einkochen: man nehme sodann den Topf vom Feuer und thue ein wenig feingeschnittenes Liquirizenholz dran. Man treibe das Wasser durch einen Lacken von Linnen, und verwahre es in einer Bouteille zum Gebrauche.

Die Patienten werden ihren Geschäften nachgehen, und ihre gewöhnliche Diät beobachten können, wenn solche anderst ordentlich ist. Diese Behandlung glückt

insgemein, wenn man das Reiben mit Quecksilber vorher angewendet, und wenn solches der Krankheit weiter nichts als Linderung geschaft hat.

Herr Willemette ein Apotheker zu Nancy machte nach der Anweisung des verstorbenen Herrn Chevreuse, eines Lotharingischen Kräuterkundigen eine Pflanze bekannt, durch welche die Sarseparille entbehrlich wird.

Der jüngere Herr Bouillet behauptet in einer im im Jahr 1766 bey der Academie zu Beziers vorgelesenen Abhandlung, daß die Klettenwurzel und die Löwenzahnwurzel, welche auf unserm Boden wild wachsen, der Chine und der Sarseparille die aus den entlegensten Orten herkommen, in den venerischen Krankheiten vorzuziehen sey. Insgemein, sagt der jüngere Herr Bouillet, schätzt man die Sachen blos nach dem Werthe, um welchen man sie haben kann. Was man leicht und wolfeil bekommt, wird von dem gemeinen Mann nie für köstlich geachtet. Ehehin fährt er fort, war es fast bei allen Völkern und in allen den Landen, wo der philosophische Geist nicht eingedrungen war, ein natürliches Vorurtheil. Zum Glück schätzt man jezt in Frankreich und in vielen andern Gegenden von Europa die Sachen blos nach ihrem innerlichen Werth. Wir haben, nach Herrn Bouillet, nur zwei Mittel, mein Herr, durch welche wir von der Natur eines Krautes, oder von der mehrern oder wenigern Würksamkeit, welche es zur Kur solcher Krankheiten haben kann, zu urtheilen im Stande sind. Das eine ist die Erfahrung, das heist die Beobachtung der

Würkungen, die dieses Kraut in den Körpern derer hervorbringt, welche es gebrauchen, das andre ist die chymische oder physische Auflösung; das ist die Untersuchung der wesentlichen oder der Bestandtheile, woraus es zusammengesezt ist, und wovon die Erfahrung uns die Eigenschaften hat kennen lernen. Ziehen wir die Erfahrung zu Rath, fährt Herr Bouillet fort, so werden wir gestehen müßen, 1) daß ein groser König von einer geheimen Krankheit, von der er angefallen worden war, mit dem Decokte der Klettenwurzel, die ihm der Arzt Penna verordnet hatte, geheilt worden ist. 2) Wollen wir uns an das Zeugniß des Simon Pauli halten, so werden wir gestehen müssen, daß zur Kur der venerischen Krankheiten das Decokt der Klettenwurzel weit würksamer ist, als das von der Sarseparill und andern fremden Materialien.) 3) Auch könnten wir uns, fährt er fort, auf das Ansehen der Herrn Tournefort und Geofroi steifen, welche die Klettenwurzel und die vom Löwenzahn wieder die Lustseuche empfehlen. 4) Wollen wir Herrn Cartheuser glauben, so werden wir ohne Schwierigkeit die Chinawurzel und die Sarseparille gänzlich verbannen, und bei allen den Gelegenheiten die Klettenwurzel und die vom Löwenzahn, welche er für weit würksamer hält, dagegen einführen.

Der jüngere Herr Bouillet konnte über die Wurzeln der Kräuter nicht so viel Beobachtungen sammlen, als er würklich gewünscht hätte, weil man, sagt er, vermög eines verhaßten Ueberrestes der Barbarei, gewiße Patienten in den Spital von Beziers, den er zu besor-

besorgen hat, nicht aufnimmt. Er hat gleichwol beobachtet, daß das Klettenwurzel- und Löwenzahndecokt einigen mit den venerischen Krankheiten stark behafteten Personen gute Dienste gethan hat; daß sie dadurch viele Linderung erhalten haben, und daß es sodann leichter gewesen war, sie vermittelst eines gelinden Einreibens, völlig wiederherzustellen. Herr Bouillet hat doch noch Hoffnung, daß andre Aerzte nach seinem Wunsche, die Erfahrung mit diesem Mittel anstellen, und dem Publico ihre Beobachtungen mittheilen werden. Herr Bouillet geht sodann in seiner Abhandlung sowohl auf die Chymischen als physischen Auflösungen der gedachten Kräuter; und durch die Vergleichung, die er aus den Bestandtheilen macht, die man vermittelst dieser Untersuchungen herauszieht, nimmt er gar keinen Anstand, beiden Kräutern den Vorzug vor der Chinawurzel und vor der Sarsepariille zu geben. Es sind dies, fährt er fort, ziemlich theure Materialien, die unter Weg morsch werden und verderben, und die auch, so oft man sie braucht, nicht frisch zu haben sind.

Die Andalusischen Quacksalber, verordnen in den venerischen Krankheiten das Decokt von den Strauchigen Kugelblumen; (decoction d'alybe) welche Staude in Languedoc wächst. Dies Mittel ist oft bei einem solchen Falle sehr glücklich gewesen, aber es ist manchmal ein wenig zu heftig. Verschiedene Schriftsteller schreiben dem Buchsholze die nemliche Tugend, als dem Franzosenholze in obigen Krankheiten zu; allein die Würkung davon ist nicht allemal sicher. Der Esch-

baum wird der deutsche Franzosenholzbaum genennt; man hält ihn vor ein Schweistreibendes Mittel, und schreibt ihm die nemlichen Eigenschaften zu, die man an dem Franzosenholze entdeckt hat. Auch empfiehlt man ihn in der Lustseuche. Das Wachholderholz ist auch Schweistreibend. Es soll die nemlichen Eigenschaften als das Franzosen- und Sassafrasholz haben. Die Sägspähne davon kann man in den venerischen Krankheiten auf gleiche Weise zu einen Decokt anwenden. Wie man versichert, so soll auch die zwote Rinde des Paliurus innerlich als ein Decokt genommen, sehr gut seyn, die Gonorrheen zu heilen. Man stößt die ganze Pflanze bis auf die Frucht; man legt sie als ein Pflaster über die Blutgeschwüre, Furunkeln, und andre Beulen dieser Art, auch selbst über die venerischen, die sich auf der Oberfläche der Haut erheben. Noch giebt es selbst in diesem Reiche verschiedne andre Kräuter, die man zur Heilung venerischer Krankheiten gebrauchen könnte. Sie können diesfalls mein Wörterbuch von den Gewächsen in Frankreich nachsehen. Der mehrste Theil dieser Pflanzen kommt mit zur Antivenerischen Latwerge des Herrn Marquet.

Neunzehtes Haubtstück.

Vom Magnete.

I.

Schreiben über den Nuzen des Magnets in der Heilkunde aus der Wochenschrift über den Nutzen der Mineralien in der bürgerlichen Gesellschaft gezogen. Des zweiten Theils 31ster Brief v. J. 1770.

Auf

Auf der Oberfläche der Erdkugel ist keine Substanz, welche in der Heilkunde nicht einigen Nutzen schaffen könnte. Oft sind die schlechtesten Sachen, die, welche uns die besten Heilmittel an die Hand geben. Bemühen wir uns, die Eigenschaften einer Menge von Wesen zu entdecken, wie viele Hülfsquellen finden wir nicht wieder die mehrsten langwierigen Krankheiten darinnen, deren Behandlung wir noch nicht wißen. Wenn ich Ihnen, mein Herr, die neuen Entdekungen über die Eigenschaften des Magnets vortrage, so wird dies hinlänglich seyn, die Wahrheit meines Satzes zu beweisen. Seit sehr langer Zeit haben die Naturkündiger, anstatt daß sie den Nutzen dieses Steines hätten aufsuchen sollen, sich begnügt, verschiedene Lehrgebäude über seine Natur zu errichten. Hiedurch ward der Menschheit kein Dienst geleistet. Anstatt daß man die Sache hätte aufklären sollen, hat man solche nur allzuoft in Verwirrung gesetzt. Aber in der Zeit, darinnen wir leben, hat man eingesehen, wie lächerlich es sey, die Ursachen kennen zu wollen, welche die Natur uns zu verbergen, für gut befunden hat. Man änderte daher den Gesichtspunct, und man gab der Kenntniß der Vortheile, welche der Mensch aus verschiedenem Geschöpfen ziehen kann, den Vorzug. Hiedurch hat man die menschliche Gesellschaft mit allerhand wichtigen Entdekungen bereichert. Der Magnet hatte ehehin der Arzneikunde kein Heilmittel abgegeben, und jezt ist er vielleicht bei der Kur verschiedener Krankheiten, gegen welche fast alle Heilmittel bisher nichts ausgerichtet haben, eines der köstlichsten geworden.

Der Zahnschmerz ist, wie sie wißen, eine Krankheit, deren Heilung man blos durch das Herausnehmen des verdorbenen Glieds bewürken kann. Indessen hat man es, vermittelst des Magnets, dahin gebracht, dies Uebel augenblicklich zu heilen. Welch eine glückliche Entdeckung für die Menschheit!

Ein ungenannter Schriftsteller, sagt in der Regenspurger gelehrten Zeitung, daß ein Frauenzimmer die grausamsten Schmerzen empfand, die ihr ein fauler Zahn verursachte. Ich wurde geholt, spricht er, ich verordnete ihr verschiedene Sachen, aber nichts schafte ihr Erleichterung. Ich schlug ihr sodann vor, sie möchte sich den Zahn herausnehmen lassen; allein das Frauenzimmer weigerte sich. Ich hatte oft von der Kur des künstlichen Magnets sprechen hören. Ich zweifelte gleichwol stark daran; doch meines Zweifels ohngeachtet, rieth ich ihr solchen auf allen Fall, weil ich kein anders Mittel mehr wuste. Ich lies daher zu drei verschiedenen malen einen künstlichen Magnet an den kranken Zahn halten. Wie groß war aber alsdann mein Erstaunen? Der Schmerz verschwand gänzlich in weniger als einer Stunde. Dieser Umstand, fährt der Beobachter fort, reizte mich, meine Erfahrungen zu widerholen, und es glückte mir allemal damit. Da man wol darauf Achtung geben muß, daß der Patient das Gesicht gegen Mitternacht kehre, so nehme ich, fährt der ungenannte fort, einen Compas um dem Patienten die nöthige Richtung zu geben. Ich berühre nun mit dem nördlichen Pol des Magnets den kranken Zahn selbst, oder ich laß es dem Patienten

tem

ten thun; dies Verfahren wird etlichemal wiederholt. Alle die Zähne fühlen sodann einen leichten Schmerz, man spührt hierauf in dem kranken Zahne, Schläge, auf welche eine Kälte folgt, die sich sogar bis zu den gesunden verbreitet. Hat diese Kälte einige Zeit gedauert, so verändert sie sich in eine Betäubung, auf welche die gänzliche Genesung folgt.

In der Gazette salutaire vom Januar 1766. werden Sie andre Wahrnehmungen bemerken, welche die vorige bestättigen.

Ein andrer Ungenannter, so liest man in dieser Zeitung, hat zum Zahnschmerzen sich des künstlichen Magnets bedient. Er führte zu dem Ende, eben so wie in der vorigen Beobachtung angemerkt worden ist, einen Compas bei sich, und er trug Sorge, das Gesicht des Patienten gegen Norden zu kehren. Allein anstatt den Nordpol des Steines, wie in der vorigen Beobachtung gesagt worden ist, an den kranken Zahn zu halten, legte er ordentlich den südlichen an. Ich habe mich, sagt dieser zweite ungenannte, bei zehn oder zwölf Personen des Magnets bedient, unter welchen eine einzige Mannsperson von fünf und zwanzig Jahren war; die übrigen waren Mädchen oder Frauen von verschiedenen Alter. Alle diese Personen hatten einen oder mehrere verdorbene Zähne, und bei den meisten verbreitete sich der Fluß auf den ganzen Kiefer der nemlichen Seite. Sie wurden alle augenblicklich geheilet, und fühlten seitdem nichts mehr, bis auf ein einziges Mädchen, welcher ich den Magnet des Abends angelegt habe. Der Schmerz kam den folgenden Tag

um vier Uhr des Morgens wieder, und dauerte eine Viertelstunde. Noch am folgenden Tage hatte sie gegen sieben Uhr eine kleine Ahndung. Aber nach einer Viertelstunde vergieng dieser Schmerz und kam nicht wieder. Bei einer andern Person fährt unser Ungenanter fort, wurde das Mittel am Abend gebraucht, und der Schmerz verschwand, allein die Nacht hindurch und am folgenden Tage fühlte die Patientinn ein schmerzhaftes Zucken. Des Abends überfiel sie der Schmerz, wiewol nicht so heftig, auch nicht am Zahne, sondern im Ohre und blos abwechselnd. Sie wollte es nicht erlauben, daß man dies Mittel noch einmal anwendete. Inzwischen muß ich hier beobachten, daß, bei ihr, vor einen beschwerlichen Ausbruch des Monatflußes, oft ein sehr heftiger Zahnschmerz sich einfand. Und ich glaube, daß aus diesem Grunde die Würkung des Magnets nicht vollständig gewesen ist. Bei allen diesen Personen wurde der Magnet höchstens zwo Minuten angehalten; bei drei Patienten muste ich es zweimal thun. Während dieser Operation fühlten alle diese Personen eine Bewegung, die im kranken Zahne einem kalten Winde gleichte, und unmittelbar darauf verlies der schmerzhafte Krampf den Zahn, und zog sich in das Jochbein, oder in den Kopf, oder ins Ohr allein in kurzer Zeit verzog sich dieser neue Krampf und kam nimmer wieder.

Der Ungenannte läßt sich hierauf in die Erklärung des Mechanismus ein, durch welchen der Magnet diese glückliche Würkung hervorbringt. Ueberheben Sie mich, mein Herr, der Mühe, Ihnen solchen anzuführen,

führen. Genug, daß die Sache vorhanden ist. Man hatte übrigens schon lange Zeit diese Eigenschft des Magnets entdekt; allein die, welche von der Sache wusten, machten ein Geheimnis daraus. Rechtschaffne Leute versicherten mir, daß man vor mehrern Jahren einen Quaksalber gesehen habe, der die Zahnschmerzen augenblicklich heilte, wenn er die Zähne etlichemal mit einem Nagel berührt hatte. Er zog diesen Nagel auf einen Stein, der die Schieferfarbe hatte, und den er bei sich trug, ab. Wahrscheinlicher Weise war dieser Stein ein Magnet.

Könnte man nicht, (es ist dies noch immer eine Betrachtung unsers Ungenannten) die Erfahrungen über die Würkungen des Magnets noch weiter treiben, und die heftigen und brennenden, rheumatischen oder gichterischen Schmerzen, wenigstens damit zu stillen suchen, wenn man sie auch nicht heilen könnte? fürnemlich sollte man dies mit den Ohren, und den fast unerträglichen, aus keinem andern Grunde herrührenden Kopfschmerzen thun, wenn diese lezten nur einen geringen Raum des Kopfes einnehmen. Die Erfahrung findet in diesem Falle weder Schwierigkeit noch Gefahr. Erst neulich legte ich (noch eine Beobachtung unsers Ungenannten) den Magnet bei einer Frauensperson an, die häufigen Zahnschmerzen ausgesezt war, und welche seit zween Tagen heftige Schmerzen im Ohre, im Auge, an den Backen, und auf der linken Seite des Kopfes, auch von Zeit zu Zeit, nur ein schmerzhaftes Stechen an einem verdorbenen Zahne des obern Kiefers fühlte. Alle diese Schmerzen

zen verschwanden in einem Augenblicke und kamen nicht mehr wieder.

Noch habe ich eine Erfahrung an einer andern Frau gemacht, welche an einem hohlen und faulen Zahn am untern Kiefer heftige Schmerzen litte. Die Oefnung davon war sehr merklich, und sobald als die Luft nur den geringsten Zugang hatte, so wurden die Schmerzen unerträglich. Im Anfange des Gebrauches des Magnets, vermehrten sich solche theils wegen der äußern Luft die hinein drang, theils wegen der kalten Einfaßung des Magnets, um ein merkliches. Da die Anlegung des Nordpols des Magnets mir schon einmal mislungen war, so entschloß ich mich, den Versuch zu wiederholen. Ich hielt ihn drei Minuten dran; das Uebel vergieng nicht. Eine Viertelstunde darauf legte ich den südlichen Pol an, und nach dreien Minuten zog sich der Schmerz gegen das Jochbein und nach den Schläfen. Der Zahnschmerz vergieng, die Patientinn konnte die kalte Luft leiden, und ich hörte nichts weiter von ihr. Ich habe bei der Anwendung des Mittels keinen andern Speichelfluß, als den, bemerkt, welcher natürlich kommen müste, wenn man einige Minuten lang, den Mund mit Gewalt offen halten würde. Ich denke also (und hiemit schliest der ungenannte seine Betrachtung,) daß die wahre Würkung dieses Mittels, in der Bewegung der kalten Luft bestehe, die sich im Zahne fühlen läßt, und die von dem magnetischen Trieb verursacht wird.

Herr Clärich ein göttingischer Arzt hat eine Menge Versuche gemacht, die alle zum Vortheil des Magnets

nets wieder die Zahnschmerzen ausfallen. Er hat der königlichen Societät der Wißenschaften seiner Stadt, davon Rechenschaft abgelegt. Er sagt, er habe innerhalb fünf Monaten, hundert und dreißig Personen durch Anlegung des Magnets geheilt. Unter dieser Menge von Patienten waren nach der Operation nur achtzehne, die noch Schmerzen empfanden, und nur zween, die gar keine Erleichterung gespührt hätten. Dieser geschikte Arzt beobachtet, so wie die Ungenannten, von denen ich eben gesprochen habe, daß der Patient, so lange die Operation dauert, sein Gesicht gegen Norden kehren müße. Eben dieser Schriftsteller sagt auch, er habe bei Rheumatismen und Taubheiten, den Magnet mit gutem Erfolge angewendet.

Herr d'Arquier, Correspondent der königlichen Academie der Wißenschaften dieser Hauptstadt, schrieb an den Herrn de la Lande, der gleichfalls ein Mitglied dieser Academie ist, er habe vermittelst des Magnets, einer sehr grosen Menge von Personen die Zahnschmerzen vertrieben.

Eine Frau zu Toulouse litte seit mehrern Tagen an einer merklichen Fäulung, die sich im ersten Stockzahne des untern Kiefers hervor gethan hatte, erschrecklich. Es war ein Fluß vorhanden, und sie konnte weder schlaffen, noch essen, noch den Mund zubringen. Herr d'Arquier legte dem Zahne den Knopf der Einfaßung eines kleinen Magnets feste auf. Nach sieben oder acht Minuten fühlte dies Frauenzimmer eine mittelmäßige Kälte im Zahne.

Der

Der Schmerz lies nach und kam nicht wieder. Ein anders Frauenzimmer, deren Zahn er den nemlichen Knopf anlegte, fühlte sogleich eine heftige Kälte, und hierauf eine besondre Bewegung, so daß sie sagen muste, es arbeite etwas in ihrem Zahne, und der Schmerz lies nach.

Herr d'Arquier lies hierauf eiserne, fünf Zolle lange Ruthen schmieden, welche er vermittelst des doppelten Strichs magnetisch machte. Er fügte deren verschiedene zusammen, und er verfertigte einen künstlichen Magnet, mit welchem er eine grose Menge Heilungen veranstaltete. Dieser Schriftsteller hat beobachtet, daß die Würkung schleuniger erfolgte, wenn man mehrere Ruthen hintereinander hielt, und die magnetische Kraft stärker machte. Inzwischen giebt Herr d'Arquier zu, daß gleichwol bei einem vierten Theile dieser Patienten der Schmerz nicht gewichen ist, oder daß er einige Tage nachher sich wieder eingefunden hat. Der Magnet, fährt er fort, hat beßre Dienste gethan, wenn der Schmerz lebhafter, die Fäulung merklicher, und der Fluß nicht allzuheftig war.

Sie sehen mein Herr aus allen diesen Beobachtungen, welchen Nutzen die magnetische Substanz im Zahnschmerzen schaffen kann.

Doch dies ist nicht die einzige Krankheit bei der er gebraucht werden kann; er leistet auch in convulsivischen Uebeln gute Dienste. Eine besondre Geschichte findet man von dem Magnet in den französischen

sischen Mercur vom Heumonat 1746. Seite 1551. Herr le Camus hat in seiner pracktischen Heilkunde davon Gebrauch gemacht.

Dom Thomas Tassard ein Benedictiner, neun und zwanzig Jahre alt, ward seit verschiedenen Jahren ausserordentlich schwach. Sonst war er auch mit convulsivischen Bewegungen geplagt, welche ihn zu häufigen Kniebeugungen veranlaßten. Seine Krankheit, die anfänglich etwas nachließ, hatte sich merklich vermehret, und bei ihm eine Lähmung verursacht, die weiter von keinen Folgen war. Er wurde nach Bourbon geschickt, woselbst er die Gesundwaßer mit gutem Erfolge brauchte. Allein ihre Würkung dauerte nicht lange, die Krankheit bekam neue Kräfte, und lies bei einem zweiten Gebrauch der nemlichen Waßer nicht nach; ja es fanden sich gar neue Zufälle ein. Bei diesen Umständen gab ihm Dom Nicolaus Alexander, ein Mönch aus der nemlichen Abtei, der Verfaßer des im Jahr 1716. gedrukten botanischen und pharmacevtischen Wörterbuchs, den Rath, er sollte einen Magnet bei sich tragen, welchen man bei dergleichen Zuckungen rühmte. Man gab ihm einen guten und woleingefaßten, in der Größe eines Taubeneies. Ohngeachtet der Patient kein Zutrauen darein sezte, so schafte er gleichwol eine so schleunige Hülfe, daß die Zuckungen, als er ihn kaum in die Hand genommen hatte, nachließen. Sie fanden sich auch nachher nicht wieder ein, wenn er gleich bisweilen den Magnet drei oder vier Tage nicht mit sich herum trug. Herr Missa, ein pracktischer

Arzt dieser Stadt, erzehlte mir, daß er ohnlängst vermittelst der magnetischen Hals- und Armbänder, zwo mit den Zittern behaftete Personen kurirt habe. Er versprach mir auch, daß er mir solche kennen lernen wollte. So lang diese Patienten die magnetischen Hals- und Armbänder tragen, so zittern sie nicht, sezte er hinzu; aber kaum legen sie solche bei Seiten, so fängt bald darauf das Zittern von neuem an.

Ein von Reisen, Arbeiten und Strapatzen erschöpfter berühmter Mißionär hatte ein so übles Nervensystem, daß er sich mit harter Mühe auf seinen Beinen halten, und, wenn er trinken wollte, sein Glas kaum, mit zwoen Händen, zum Munde bringen konnte. Man rieth ihm, er söllte auf seiner Brust einen eingefaßten Magnet tragen. Seit den Jahren, in denen sich der Mißionär zu diesem Mittel gewendet hatte, machte er ziemlich lange Reisen zu Fuß, ohne daß er eine allzuheftige Ermüdung fühlte, und er konnte auch leicht mit einer einzigen Hand trinken. Diese Beobachtung wird in den Besanßonischen Nachrichten weitläuftig erzehlt. Der Sammler der Gazette salutaire, welcher in seinen periodischen Blättern von dieser Nachricht Gebrauch machte, sezt hinzu, daß je gröser das Zittern, und je stärker das Temperament ist, je näher müße man diesen Stein an die Haut bringen. Der Mißionär von dem die Rede war, trug ihn auf seinem Hemde, und ihm waren mehrere Personen bekannt, die durch dieses Mittel eine ähnliche Erleichterung be-

ko:

kommen hatten. Herr More, ein alter Wundarzt bei den königlichen Armeen, versicherte mir, er habe zum öftern Frauenspersonen, die mit Mutterbeschwerden behaftet waren, die Anlegung des Magnets, in der Gegend des Unterleibes, verordnet, und davon allemal einen sichern Erfolg beobachtet, indem die Patientinnen augenblicklich davon erleichtert worden waren.

Docktor Weber schickte der königlichen Academie zu Göttingen eine Abhandlung zu, in der er die Kur einer besondern Krankheit, mit der, ein zwei und siebenzig jähriger Greis behaftet war, umständlich beschreibt. Dieser Mann, der sonst vom Podagra, und der Goldader geplagt ward, sahe nach jeder heftigen Gemüthsbewegung, auch nach jedem Verdruß den er hatte, mit seinem rechten Auge die Gegenstände gedoppelt; ja manchmal vervielfältigten sie sich und wurden drei vier oder fünffach. Als er hierauf dreimal, jedesmal eine Stunde lang, an dem Winkel des kranken Augs einen Magnet gelegt hatte, so wurde er höchstens innerhalb vierzehn Tagen vollkommen geheilet. Werden Sie wol mein Herr nach so vielen Bestättigungen an der Würksamkeit des Magnets in der Heilkunde zweifeln können? Ich würde nie fertig werden, wenn ich sie Ihnen alle umständlich beschreiben wollte. Herr le Camus, Professor der parisischen Facultät, hat mir noch mündlich eine wichtige Beobachtung über den Magnet mitgetheilet.

Ein Privatmann war in der Werkstätte eines Schloßers, woselbst ihm ein Eisentheilchen ins Aug

sprang. Man wendete verschiedene Mittel an, solches heraus zu bringen, aber vergebens. Ein Naturkündiger traf diesen Mann an, und rieth ihm, er sollte den Magnet gebrauchen. Man hielt in dieser Absicht einen wolgefaßten Magnet in einer kleinen Entfernung vor das Aug, der Magnet zog das Eisentheilchen an sich, und das Aug wurde durch dies Mittel befreit.

Von dieser lezten Beobachtung kann man leicht eine Erklärung geben; ganz anders verhält es sich aber, wenn man die Tugend erklären wollte, die der Magnet hat, die convulsivischen Krankheiten zu heilen. Die Frage, wie geht es mit dem Mechanismus dieser Heilung zu? überlaße ich den Einsichten gröserer Naturkündiger, als ich bin. Hier werde ich Ihnen nur dies anmerken, daß unser Blut eine überaus grose Menge Eisentheilchen in sich schließt, und daß nach einigen Schriftstellern, der rothe Theil dieses Saftes seine Farbe blos von der Substanz des Eisens her hat.

Herr Schelling der Arztneigelahrheit Docktor zu Utrecht, behaubtet in seiner Beobachtung über den Krampffisch, daß die ganze Tugend, die dieser Fisch hat, eine Erschlaffung in den Gliedern zu verursachen, blos von einer magnetischen Ursache gewürkt werde; weil dieser Fisch seine betäubende Kraft alsdenn gänzlich verliehrt, wenn der Magnet alle Eisentheilchen an sich gezogen hat, die dies Thier bei sich führt. Er erhält auch seine Kraft nicht eher, als bis man in das Wasergefäß, worinnen man ihn aufbewahrt

wahrt, andre Eisentheilchen bringt, die er an sich ziehen kann. Vielleicht mag diese Erklärung zu einer Erläuterung dienen, wenn man die Krampfwiederstehende, und die antihysterische Tugend des Magnets ausmachen will.

II.

Wahrnehmung über die Heiltugend des Magnets, aus der beobachteten Natur gezogen. Fünfter Theil, v. J. 1771.

Her Lafin, Colleckteur im Haubtcontor der Lotterie der Kriegsschule, in der St. Dionysius Straße, gegen den heiligen Joseph über wohnhaft, hat die Tugenden des Magnets mit dem besten Erfolge erfahren. Seit langer Zeit hatte er ein allgemeines sehr merkliches Zittern, seit dem er aber magnetische Arm- und Halsbänder trägt, kann er seine Hand und seinen ganzen Körper so fest halten, als wenn er nie gezittert hätte. Aber kaum legt er die Armbänder weg, so fängt das Zittern von neuem an. Ich habe Herrn Lafin um die Erlaubnis angesprochen, seine Heilung bekannt machen zu dürfen. Ich muß Ihnen nur noch anmerken, daß der Magnet nicht ohne Unterschied auf alle Arten der Personen seine Würkung äussert.

Zwanzigstes Haubtstück.

Beobachtungen über die scorbutischen Krankheiten.

Scorbutische Krankheit durch Herrn Marquet geheilt; aus dem zweiten Bande des medicinischen und den Gebrauch der Pflanzen lehrenden Handbüchelchens gezogen.

Den neunzehnten April 1724. lies mich die Frau des Herrn Joly eines Tischlers zu Nancy, die zwei und vierzig Jahre alt war, zu sich ruffen, daß ich sie von einer scorbutischen Krankheit, von der sie seit langer Zeit geplagt wurde, heilen sollte. Sie hatte am ganzen Leibe heftige Schmerzen; ihr Zahnfleisch war schwärzlicht und schwürig; aus ihrem Munde dampfte der unangenehmste Geruch heraus. Ihre Zähne wackelten, ohne verdorben zu seyn, und man sah auf ihrer Haut gelbe und bleifarbe Flecken, welche ein groses Verderbnis und eine heftige Schärfe im Geblüte bezeichneten.

Zur Reinigung und zur Erfrischung des Zahnfleisches lies ich solches mit folgendem Gurgelwaßer waschen. Nehmet rauhe Gersten, eine halbe Hand voll; Odermennig, Pimpinellen, Mauerpfefferkrautblätter, von jedem eine Hand voll; St. Johanneskrautgipfeln, und rothe Rosen, von jedem ein Pfötgen voll. Lasset dies in einer Maas Quellwaßer kochen, rühret in das abgeseigerte zwo Unzen Rosenhonig, und machet daraus

daraus ein Gurgelwaßer. Ich lies der Patientinn alle Morgen zehn Grane versüßten Mercur nebst ein wenig Caßienmark nehmen, und allemal am vierten Tage versezte ich den Theil des Quecksilbers mit zehn Granen Scamomnien. Durch diese Methode ward die Patientinn geheilt, nachdem sie ohngefähr drei Monate von diesen Mitteln Gebrauch gemacht hatte.

II.

Eine andre scorbutische Krankheit von eben diesem Arzte geheilt. Aus dem nemlichen Werke gezogen.

Den siebenten des Brachmonats 1751 ersuchte mich die Frau des Herrn Paquis, eines Tischlers zu Nancy und zwo andre Personen aus der nemlichen Familie, daß ich Ihnen Hülfe schaffen sollte. Sie waren mit verschiedenen Geschwüren im Munde und am Zahnfleische geplagt, wobei sich ein übler Geruch eine Schwärze, eine Verblutung und Schmerzen in allen Gliedern, vornehmlich am Kopfe einfanden. Alle diese Zufälle bezeichneten eine scorbutische Krankheit, die durch eine scharfe, gesalzne und stark ätzende Feuchtigkeit verursacht worden war.

Diese Zufälle zu stillen, lies ich den Patientinnen ein Glas vom folgenden Decokte gebrauchen: nehmet Löffelkraut- Gartenkreß- Sophienkrautwellblätter von jedem eine halbe Hand voll. Wermuth- und St. Johanniskrautgipfel, von jedem eine halbe Hand voll; lasset dies in einer Maas Quellwaßer kochen, zum

durchgeseigerten thut drei oder vier Löffel voll Honig, davon die Patientinnen alle drei Morgen ein Glas voll zu nehmen haben.

Oft müßen sie auch den Mund und das Zahnfleisch mit folgendem Gurgelwaßer spühlen. Nehmet Blätter vom Mauerpfefferkraut drei Hände voll; laßt sie eine Stunde lang in drei Gläsern Quellwaßer kochen; zwingt solche durch, und nehmet einen Löffel voll Honig dazu. Mit diesem Gurgelwaßer müssen sich die Patienten zum öftern den Mund gurgeln, und das Zahnfleisch abspühlen. Da die Krankheit auf die Neige gehen wollte, so lies ich sie abführen, und gab einer jeden drei Unzen Caßienmark. Hierauf wurden sie vom Grund ausgeheilt.

Ein und zwanzigstes Haubtstück.

Heilmittel wieder den argen Grind.

I.

Ein wieder den argen Grind vom Herrn Marquet geprüftes Heilmittel; aus dem zweiten Bande des medicinischen und den Gebrauch der Pflanzen lehrenden Handbüchelchens gezogen.

Jedermann weis, daß man den argen Grund zu heilen, noch bis jezt kein sichres Mittel ausfündig gemacht hat; daß einzige Schfispechpflaster ausgenommen, welches man über den Kopf der Patienten legt, und sodann mit aller Gewalt herabreißt. Man schindet

auf

auf solche Weise die Patienten lebendig; da man ihnen die Kruste des Grindes mit der Haut abnimmt, so daß dabei zum öftern das Blut über den Rücken und über die Brust hinabläuft. Welch eine grausame Operation, die bei den Zuschauern viel Kummer und Mitleiden und bei den Patienten sehr empfindliche Schmerzen verursacht! Eine Operation, die, wenn man auch die Haut des Kopfes mit dem Pflaster herabgenommen hat, noch nicht geendigt ist; weil man hierauf warme Lauge nimmt, und den abgeschundnen Theil damit wäscht, welches ohne grosen Schmerz und ohne daß man ein neues Pechpflaster auflegt, damit man nach vier und zwanzig Stunden die nemliche Sache, wie vorher vornehmen möge, nicht vollbracht werden kann. Eine Operation, die man oft mehr als dreißigmal widerholen muß, ehe man die völlige Heilung erlangt. Bei den verschiedenen Erfahrungen, die ich, mehr als vierzig Jahre über, bei meiner Praxis gemacht habe, sagt Doctor Marquet, habe ich ein Kraut ausfündig gemacht, welches gestoßen und über den kranken Theil gelegt, den argen Grind gewiß heilen muß. Es ist dies ein gelindes ätzendes Mittel, welches, ohne Schmerzen zu verursachen, alle die Krusten aufhebt, und wegschaft. Diese Pflanze heißt, Illecebra, oder sedum minus acre, flore luteo, und im französischen das Mauerpfefferkraut. (pain d'oiseaux) Siehe 6tes Haubtstück; Num. 1. Ich habe den Versuch bei einer Menge Personen damit gemacht, und es ist mir allemal gelungen.

Bei den verschiedenen Untersuchungen, die ich angestellt habe, habe ich noch ein anders schnellers und richtigers Mittel, als dieses Kraut ist, gefunden.

Ich nehme zu diesem Ende eine Unze rothen Präcipitat, ich vermische solchen mit einem Viertelpfund ungesalzenen Schweinsfett, welches gemeiniglich unter dem Namen des Schmeers bekannt ist. Ich mache aus solchem eine Pommade, welche ich alle Abende über den grindigen Theil lege. Ich sorge dafür, daß die Patienten alle acht Tage mit dem Waßer abführenden Pulver, welches ich in ein Glas Ptisanne einrühre, ausgereinigt werden. Durch diese Methode habe ich eine Menge Kinder und groser Personen, die mit dem argen Grinde geplagt waren, geheilt. Ich habe unter andern sechs Chorknaben, die mir von den Herren der Cathedralkirche zu Nancy anvertraut worden waren, der Tochter des Herrn * * * die seit zwei und zwanzig Jahren mit diesem Uebel geplagt war, einer neun und vierzig jährigen Nonne, deren Kopf bis an die Augen und Ohren damit bedekt war, und einer grosen Menge anderer, davon geholfen. Dies Geheimnis theilte ich gerne dem Publico mit, und laß' es davon Gebrauch machen. Ich habe solches mehr als hundertmal gebraucht. Es befördert die Heilung in ganz kurzer Zeit. Es heilt von Grund aus; es heilt ohne allen Schmerz. Es heilt endlich schnell, sicher und zum Vergnügen.

Eine andre Beobachtung. Den 25sten des Heumonats 1774 bat mich die Tochter eines gewißen St. Jean eines Zimmermanns, daß ich sie von einem argen Grinde, mit dem sie seit zwei und zwanzig Jahren behaftet war, heilen sollte. Es war dies ein drüsigter Grind, der den verschiedenen Heilmitteln, die man zur Beförderung ihrer Genesung vorgekehrt hatte,

nie

nie gewichen war. Man weis, daß diese Art des argen Grindes die Natur der Drüsengeschwulsten an sich hat, daß sie den Heilmitteln wiederspenstig ist, und sehr schwer ausgereutet werden kann. Gleichwol brachte ich auf folgende Weise die Heilung zu wege:

Ich fieng an, die Patientinn mit einem halben Grane Cornachinpulver, oder mit dem Pulver de Tribus, und zehn Granen versüßten Mercur, mit etwas Caßienmark vermischt, abzuführen. Sie nahm die Arztnei des Morgens und auf solche etwas Fleischbrühe. Die Patientinn wurde davon ziemlich wol durchgeführt, und die Arztnei leitete die scharfen Feuchtigkeiten ab, die sich an dem Kopfe gesezt hatten, und die diesen leichenähnlichen Gestank verursachten, welcher sich bei dergleichen Patienten, und bei denen, so mit ihnen umgehen, einfindet.

Als ich die wenigen Haare, die noch übrig wären, hatte abschneiben laßen, lies ich ihr die oben beschriebne Pommade auflegen. Man erneuerte solche alle Abende, und trug Sorge mit einem Scheermeßer die troknen Krusten abzuschaben. Dies geschah ohne Schmerz und in der Absicht, der Salbe einen größern Nachdruck zu geben. Nach jedesmaligem Verbande legte man eine Kappe aus grauem Papier drüber.

Da aber diese Krankheit von einer innerlichen Ursache herrührte, so muste man ihr auch nothwendig innerliche Mittel geben, und das Blut von dem scharfen Salzen, die es verunreinigten, befreien. Ich ver-

ordnete daher der Patientinn alle Morgen von dreien Tagen zu dreien Tagen zehn oder zwölf Grane versüßten Mercur und zum ordentlichen Getränke folgende Ptisanne.

Nehmet Chinawurzel- Sarsparill- Ampferkraut- Alantwurzel, von jedem eine Unze: Wintergrün- Apostenkraut- Teufelsbißblätter, St. Johanniskrautgipfel, von jedem eine halbe Hand voll; aufgefaßertes Liquirizenholz eine halbe Unze. Laßt alles eine halbe Stunde lang in fünf Pfunden Quellwaßer kochen. Fünf oder sechs Monate nach dem Gebrauch dieser Heilmittel ward die Patientinn vollkommen geheilt.

Ende.

Ver-

Verzeichnis

der in dieser Schrift enthaltenen Haubtstücke und Paragraphen.

Haubtst.			Seite.
I.	§. 1.	Mittel wider die Schwindsucht.	9
	§. 2.	Fortsetzung des vorigen über die nemliche Krankheit.	18
	§. 3.	Von den vegetabilischen Dampfbädern in der Schwindsucht und andern Krankheiten.	24
	§. 4.	Abänderung an der Schwindsuchtsmaschine, und neue Aussichten und Betrachtungen über diese Krankheit.	34
	§. 5.	Von einer neuen Maschine im Zimmer Schwindsüchtiger Patienten beständig eine balsamische Luft zu erhalten.	37
	§. 6.	Neue Beobachtungen über die Räucherungen und Dampfbäder bei der Cur verschiedener Krankheiten.	42
	§. 7.	Beobachtungen über die Schwindsucht.	47
	§. 8.	Eine andre hieher gehörige Beobachtung.	48
	§. 9.	Noch eine Beobachtung.	49
II.	§. 1.	Ueber die Tugenden des Quassienholzes.	51
	§. 2.	Zwischenfieber, welches mit dem Decokte des Quassienholzes geheilt worden ist.	62
III.		Mittel wieder den Stein das Gries und die Griescolik.	63
	§. 1.	Vom Akmellenkraute und andern Vegetabilien, die für untrügliche Mittel in diesen Krankheiten gehalten werden.	ebend.
	§. 2.	Vom Milzkraute als einem untrüglichen Mittel in diesen Krankheiten.	72
	§. 3.	Tugenden der welschen Bohnenschotten, in gedachten Krankheiten.	76

Haubtst.		S.
IV. §. 1.	Neue Mittel. Neues Wundwasser.	68
§. 2.	Blutreinigende und in verschiedenen langwierigen Krankheiten heilsame Lawerge.	85
§. 3.	Mittel wieder den weisen Flus.	ebend.
§. 4.	Pulver für den Kopfschmerz.	86
§. 5.	Augenwasser.	ebend.
§. 6.	Starkwürkendes Purgierpulver.	87
V. §. 1.	Mittel wieder die Engbrüstigkeit. Von einem geprüften Aufguße.	ebend.
§. 2.	Fortsetzung des vorigen Abschnittes über diese Krankheit.	95
§. 3.	Beobachtung über die Engbrüstigkeit.	96
§. 4.	Eine andre Beobachtung.	98
VI.	Heilungsmittel wider den Krebs, die Pestkole und den Brand.	99
§. 1.	Von dem Mauerpfefferkraute (illecebra) als einem wider diese Krankheiten untrüglichen Mittel.	ebend.
§. 2.	Neue Beobachtungen über dieses Kraut.	111
§. 3.	Beobachtungen über den Krebs.	123
VII.	Mittel gegen die Würmer, besonders gegen den Bandwurm.	
§. 1.	Vom Wurmgrase. (Spigelia)	124
§. 2.	Von einem Bandwurm der von dem Author gegangen ist.	134
§. 3.	Marquet's Beobachtungen über den Bandwurm.	142
VIII. §. 1.	Von den Mutterkrankheiten und einer neuen Maschine zum Räuchern.	147
§. 2.	Von den Muttergeschwüren.	158
XI. §. 1.	Von den Kinderblattern und ihrer Einpfropfung.	160
§. 2.	Ueber diese Methode in Lothringen.	164
X.	Heilmittel wider die Zuckungen und andere Ohnmachten, auch wieder die fallende Sucht.	170
§. 1.	Von den Pommeranzenblättern.	ebend.
§. 2.	Von einer fallenden Sucht, die durch den innerlichen Gebrauch der Pommeranzenblätter geheilt worden ist.	181

§. 3.

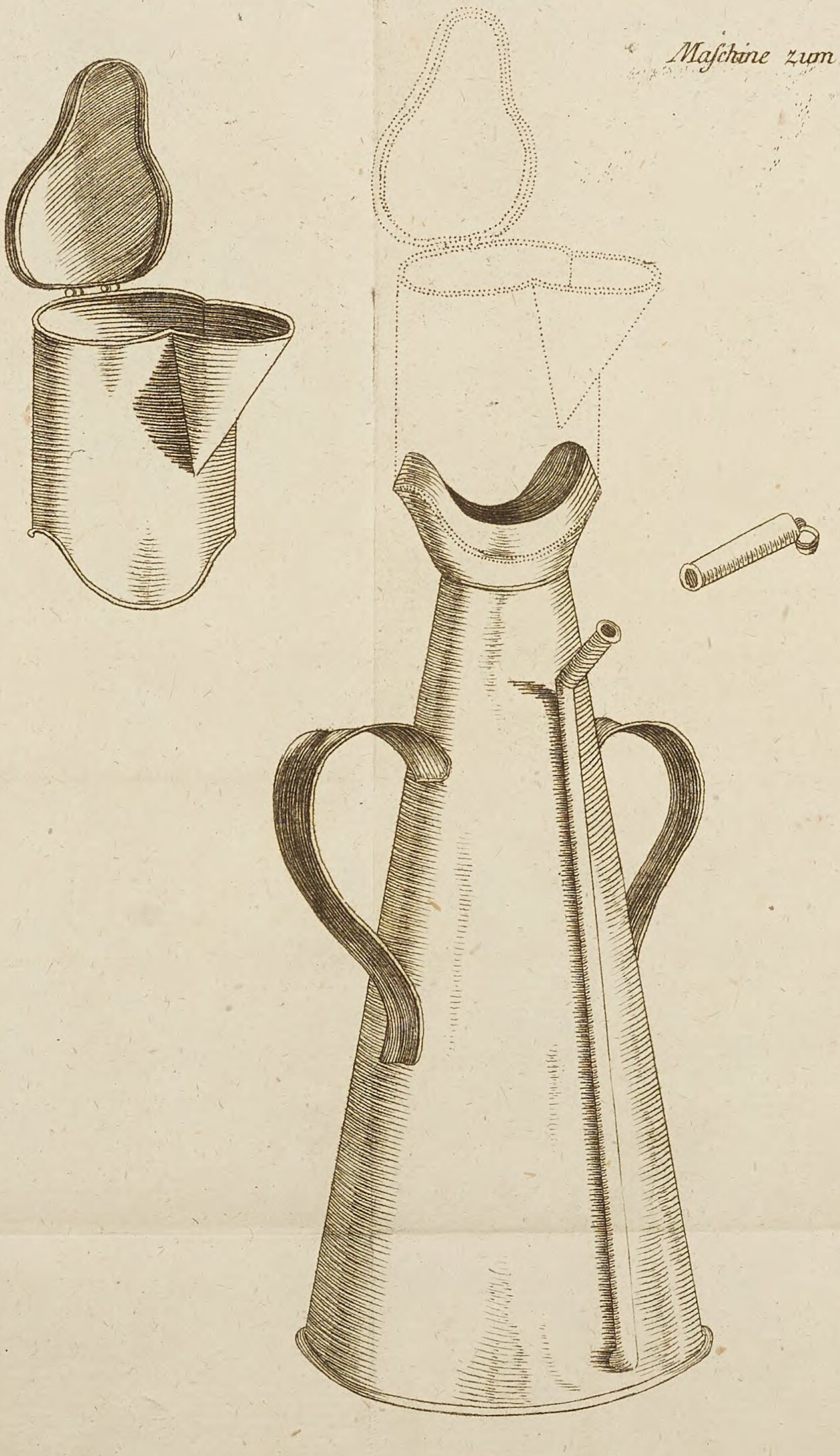
Haubtst.		S.
§. 3.	Beobachtung über die fallende Sucht.	182
XI.	Heilmittel wieder die Zwischenfieber.	183
§. 1.	Von den einheimischen Mitteln, welche die China entbehrlich machen.	ebend.
§. 2.	Herrn Bagard's Mittel wieder die Zwischenfieber.	185
§. 3.	Des alten Herrn Büchoz Mittel wieder die nemlichen Krankheiten.	ebendas.
XII.	Von der Musick und ihren Nutzen, bei gesunden und kranken Tagen.	187
XIII.	Mittel aus dem Gewächsreiche, die bei der Ruhr die Ipecacuanne entbehrlich machen.	199
XIV.	Beobachtung bei einer Brustwassersucht und Heilung derselben.	204
XV.	Eigenschaften des Wolverley oder Fallkrauts in der Heilkunde.	206
XVI.	Eigenschaften und ausgemachte Tugenden des Biberklees in der Heilkunde.	213
XVII.	Eigenschaften der Goldkresse.	225
XVIII.	Von den venerischen Krankheiten und den Kräutern die darinnen zu gebrauchen sind.	236
XIX.	Vom Magnet.	
§. 1.	Von dessen Nutzen in der Heilkunde.	246
§. 2.	Beobachtung über die Heiltugend des Magnets.	259
XX.	Beobachtung über die scorbutischen Krankheiten.	260
§. 1.	Scorbutische Krankheit, die Herr Marquet geheilt hatte.	ebend.
§. 2.	Eine andre von eben diesem Arzte geheilt.	261
XXI.	Geprüfte Heilmittel wider den argen Grind.	263

Druck-

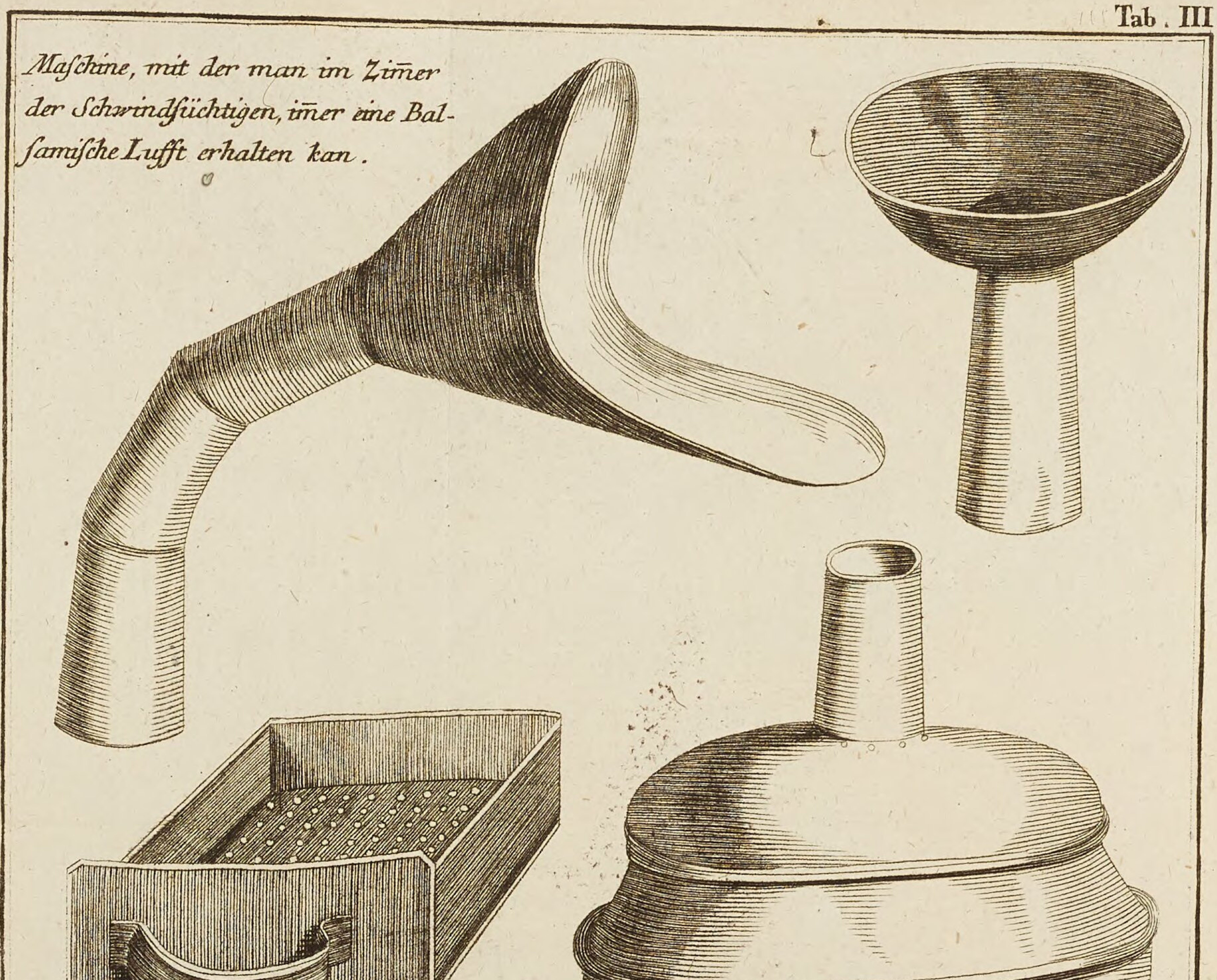
Einige Drukfehler und Verbesserungen.

Seite 15. Zeil. 10. v. unten lies: Fußes. Die obere Oefnung bekam zween Zolle im Durchmeßer. Ich lies ꝛc. S. 36. Z. 8. wieder 42. Z. 8. v. u. und S. 46. Z. 8. lies Quaßienholz. S. 38. Z. 12. lies: da ich es, für: sie S. 46. Z. 8. v. u. lies: so war sie schon fertig. S. 51. Z. 16. lies: Decokts von Chinawurzel mit ꝛc. S. 46. Z. 4. lies Vaill. S. 81. Z. 7. lies: man brennt (*distille*) es sodann nach der Kunst und gieset, ebendas. Z. 14. lies: Nicotiana. S. 85. Z. 6. v u. lies: Hautkrankheiten. S. 87 und 88. lies: Engbrüstigkeit. S. 90. Z. 16. lies: Ysop. S. 101. Z. 10. lies: folgte ein . . . bleifarbes Geschwür. ebendas. Z. 8. v. u. lies: von einem Decokt aus China- und Alantwurzel ꝛc. S. 121. Z. 17. lies: ausgerichtet haben. S. 152. Z. 4. v. u. lies sechsthalb Zolle.

Maschine zum Dampfbade.



Maschine zum Räuchern bey Mutterkrankheiten.



Maschine, mit der man im Zim̄er der Schwindsüchtigen, im̄er eine Balsamische Lufft erhalten kan.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buc'hoz, Pierre-Joseph,

Neuste Heilkunde, oder Heilungsmittel, die entweder ganz neu erfunden, oder zur Cur mancher höchst verzweifelter und fürchterlicher Krankheiten von neuem eingeführt worden sind

Nürnberg 1777

Bamberg, Staatsbibliothek -- .52 J 2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11410664-1
VD18 11447737-004